WIDENER
HN NGT4 Q

Scan 2988.43

Harvard College Library

BEQUEST OF

GEORGINA LOWELL PUTNAM

OF BOSTON

Received, July 1, 1914.

Slav 2788.13

Ein

Reiseversuch im Norden

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

☞ Ganz oder zum Theil an der Seite aufgeschnittene oder verdorbene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Ein

Reiseversuch im Norden,

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

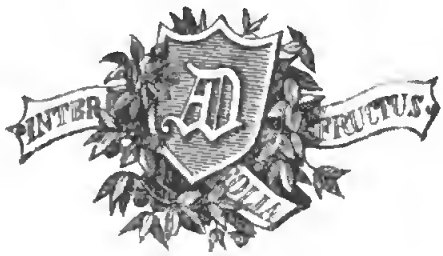
Hahn Hahn

Ein

Reiseversuch im Norden,

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.



Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1843.

Scan 2988.43

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Den Meinen.

In meinen franzöſiſchen Erinnerungen hab' ich geſagt: mein Kopf ſei ein Prisma. Wenn's wahr iſt, ſo kommt es wenigſtens in dieſem Buch nicht zum Vorſchein, und ganz natürlich deshalb: weil in Schweden die Sonne nicht ſchien. Ich bin ein gar getreues Echo und ein treuer Spiegel. Den Klang, das Bild, welche die äußere Welt in mich wirft, geb' ich wieder; ſo hat ſich's ganz von ſelbſt gemacht, daß dieſe Blätter weniger animirt geſchrieben ſind, als frühere, und nur in Copenhagen komm' ich wieder ermuntert zu mir ſelbſt, denn da komme ich zur Schönheit. Mancher Andre hätte das, was ich von Schweden geſehen habe, unendlich viel beſſer als ich beſchrieben — das fühl' ich ſehr deutlich; nur aber ich konnte nicht anders. Wer das begreift, wird dies Büchlein

vielleicht mit erhöhtem Intereſſe leſen. Wer es nicht begreift — wer da meint ein Autor müſſe ſich immer gleichmäßig angeregt fühlen, wie eine in Gang gebrachte Maſchine — der leſe es lieber gar nicht, denn es kann und wird ihm nicht gefallen. Unvollſtändig iſt es ohnehin, das ſagt ſchon der Titel; und im Buche ſelbſt ſteht, weshalb es alſo geworden iſt.

Dies zur Warnung für Andere, aber nicht zur Entſchuldigung für mich, denn mir iſt nicht zu Muth als ob ich ſie brauche.

Dresden, im November 1842.

Stockholm, Junius 19, 1842.

Ich werde jetzt ſchreiben, meine Lieben — es giebt immer manche müſſige Stunde auf Reiſen — und zwar ſo in's Blaue hinein. Eigentlich ſcheint mir, ich müſſe hier zu Lande ſprechen: in's Graue; denn ſeit meiner Abreiſe von Stralſund, am 16. Mittags, hab' ich nichts Blaues mehr geſehen, ſondern Meer und Himmel waren blei- und aſchgrau, und zogen nun gar die großen Hagelwolken herauf, ſo nahm das Ganze eine gewiſſe dintenhafte Färbung an, düſter und unerfreulich wie ein Gemälde von Friedrich. Und über das ſchwärzliche Meer hin, und unter dem ſchwärzlichen Himmel fort, ſollen dieſe Blätter ja ziehen!... aber in's Blaue iſt nun einmal der techniſche Ausdruck, und ſo will ich ihn denn beibehalten. Ich weiß auch gar nicht was ich ſchreiben werde. Ich bin ganz unwiſſend über Schweden, weiß nichts von deſſen Sprache, wenig von der Geſchichte, und von der Literatur Dürftiges durch ein paar Überſetzungen. Statt mich im Frühling

damit zu beſchäftigen, bin ich hin und her gefahren, habe den Sigismund geſchrieben und unter grünen Bäumen geſeſſen. Davon wird man nicht klug! die grünen Bäume beſonders beſtärken einen recht in der Unwiſſenheit, weil es ſich gar zu angenehm unter ihnen geht und ſitzt und liegt, ohne daß man ſonderlich merkt, wo es fehlt. Mein Troſt iſt der: daß man vom Vielwiſſen auch nicht klug wird. Im Gegentheil! der eigene Geiſt erlahmt häufig in der Bemühung des beſtändigen Einſammelns, und nur ganz eminente Köpfe dürfen ſich darauf einlaſſen. Für die andern iſt's ſchon beſſer zu bleiben wie ſie ſind. Allzudumm bleibt ohnehin heutzutag Niemand, der ſich ein wenig in der Welt umſieht, und ich ſehe mich ja um, ſo viel ich kann. Vielleicht kommt dann die Klugheit von ſelbſt zu mir! Sind doch Liebe und Poeſie von ſelbſt zu mir gekommen! Iſt meine Seele gut genug, um dieſe Gottheiten in ſich aufzunehmen, ſo ſoll's mich denn auch nicht weiter grämen, wenn die Klugheit, die gegen jene doch nur von irdiſcher Herkunft iſt, an mir vorübergehen ſollte. Ich bin ſorglos über den Erfolg. Iſt der gut — nun, ich bin's zufrieden! iſt er nicht gut —... wahrlich! ich glaub' ich bin's auch zufrieden, denn ohnehin iſt's unmöglich auf das Geleiſtete einen Werth zu legen. Carl Maria

Weber — erzählte mir eine Frau in Wien, die ihn sehr gut gekannt, und der er selbst es geklagt hat — hat mit wahrer Freude nur seinen Freischütz geschrieben. Bei seinen sämtlichen spätern Compositionen hat ihn der Gedanke gemartert: jetzt müsse er etwas leisten, das den Freischützen übertrafe. — Das könnte ich nicht! in der Qual des Wollens würde mir die frische Freiheit des Vollbringens untergehen. Übrigens hat der Freischütz le tour du monde gemacht, und ich will gern glauben, daß man mit einem solchen Bewußtsein auch andere Ansprüche an sich selbst stellt. Aber doch mein' ich, wenn mir auch ein Weltruhm auf den Schultern läge, ich bliebe ebenso sorglos, wie ich jetzt in meinem Winkelchen bin, und würfe mich, wenn es an's Schaffen ginge, vertrauend meinem Genius in die Arme.

Einstweilen warf ich mich in Stralsund meinem guten Glück in die Arme, denn es war ein fliegender Sturm, ein wahrer Orkan, der die Überfahrt nach Ystad unbehaglich genug machte. Er brauste und heulte nicht mehr, er pfiff, wie wenn ein scharfer Stahl blitzschnell durch die Luft fährt; und die Wellen klatschten prasselnd über das Verdeck hinüber. Die „Königin Elisabeth" ist aber ein excellentes Dampfschiff, so klein es ist, mit kräftigen

Maſchinen, die ſtark und ſcharf gehen; und Herr Luſtig iſt die Perle der Stewards, ſauber und ordentlich wie ein Kammerdiener, ſorgſam und ſanft wie eine barmherzige Schweſter, die Geſunden ſpeiſend, die Kranken pflegend. Die Überfahrt dauerte ſtatt acht — faſt zwölf Stunden, ſo daß wir gegen Mitternacht erſt in Yſtadt landeten und dort in dem Hotel von Peter Lund ein dürftiges Unterkommen fanden. Es iſt ganz gewiß, daß dies Hotel mehr Ähnlichkeit mit einem ſpaniſchen, als mit einem deutſchen Gaſthof beſitzt, und freilich eine Unähnlichkeit, die aber in meinen Augen kein Vorzug iſt, nämlich: Federbetten! Man meint man müſſe erſticken zwiſchen dieſen bauſchenden, aufquellenden Maſſen, die ſich um und über und unter einem blähen. Um in Federbetten ſchlafen zu können, muß man entweder von Kindheit auf daran gewöhnt ſein, oder unter der Ermattung einer zwölfſtündigen Seekrankheit erliegen — wie ich in Yſtad. Das Dampfſchiff „Svithiod" kam am andern Morgen, ebenfalls um einige Stunden verſpätet, von Lübeck an, ſo daß wir am 17. früh neun Uhr Yſtad verließen und heute früh ſechs Uhr hier landeten, alſo in 45 Stunden die ganze Reiſe gemacht haben. Das lautet ſehr angenehm, und iſt es auch, was die Schnelligkeit betrifft. Aber was hab' ich von Schweden

geſehen? Nichts. Auf der ſüdlichen Spitze ein paar niedrige Häuſer, die in flacher, baumloſer Sumpfgegend ſtecken — Yſtad; und auf der öſtlichen Küſte ähnliche Häuſer, zum Theil blutroth angeſtrichen, in ähnlicher Gegend — das iſt Calmar; da legte man nur an, um Reiſende und Waaren aus- und einzuſchiffen. So unbefriedigend die Seereiſe iſt, hat man mir dennoch geſagt, ſie ſei der Landreiſe mit ſchlechten Nachtquartieren und enormen Entfernungen weit vorzuziehen, und das ganze Land von Yſtad bis Stockholm biete auf der Strecke von 98 deutſchen Meilen keinen einzigen ſo intereſſanten Punkt dar, wie die Fahrt durch die Scheeren. Welch eine unermeßliche Langeweile man übrigens zu Schiff ausſteht — das iſt gar nicht zu ſagen. Nichts als Waſſer und Luft; die Küſten von Bornholm, von Öland, flach, unmaleriſch, entfernt. Man ſitzt und liegt ſo herum, Jeder wie er's aushalten kann, auf den kleinen Feldſtühlen und den harten Bänken. Man ſpricht auch mit ſeinen Reiſegefährten; man iſt meiſtens zuſammengewirbelt aus fernen Landen, man könnte ſich was erzählen woher man kommt, aber man hat nur Theilnahme für das wohin man geht, und davon weiß Keiner etwas: alſo iſt die Converſation ohne Animo. Die Männer rauchen heftig Cigarren; ab und an nimmt einer ein Buch, aber nicht lange. Ich

that nichts und verſuchte auch nichts; ich entſchloß mich zur Langenweile. Der Wind war noch ſehr ſtark, und einige Frauen wurden auch krank; aber ich nicht mehr; ich glaube ich fange an ſeemänniſche Allüren zu nehmen. Es war bitterlich kalt, und ich unzertrennlich von meinem kleinen violetten Pelz, und es that mir nur ſehr leid, daß er nicht dreimal größer war. Regengüſſe und Hagelſchauer wechſelten anmuthig mit dem ſcharfen Winde ab; dann floh man in die Cabinen. In einer Cabine falte ich meine Hände und preiſe Wilberforce, der Abſchaffung des Sclavenhandels eingedenk; ſo lebhaft denke ich in einer Cabine an ein Sclavenſchiff, gemahnt durch Enge und Gedränge und Atmoſphäre und Unordnung an deſſen Entſetzlichkeiten. Das ſoll gar keinen Schatten auf den Svithiod werfen; aber im engen Raum und zwiſchen ſo vielen Leuten kann's gar nicht anders als ein wenig bunt über Eck hergehen. Das Küchendepartement iſt beſonders grauslich! Männer, deren Hände und Kleider ſchwarz von Aſche und Theer ſind, waſchen die Teller ab. Das ſchlingt man denn Alles getroſt mit herab! ich eſſe übrigens nur Brot und Eier. Denen können jene fremdartigen Ingredienzen nichts anhaben, und dann trink' ich mit großer Leidenſchaft — Ihr werdet es nicht glauben, und ich bin auch ſehr beſchämt, aber ich kann's nicht

ändern — genug, ich trinke Wein, ganz gewöhnlichen rothen Wein, den ich auf dem Feſtlande nie über meine Lippen bringe, weil er mir allzu unangenehm ſchmeckt, und dem auf einmal die See ich weiß nicht welchen unwiderſtehlichen Reiz verleiht. Ängſtigt Euch nur nicht, daß ich von meinen Seefahrten trunkſüchtig wie ein alter Wiking heimkehre. Über ein halbes Glas, Morgens und Abends, iſt meine Leidenſchaft nie hinausgegangen, und überdas erſtirbt ſie augenblicklich in der Luft des Feſtlandes. Ja, die Oſtſee iſt nur ein kleines Meer, ein Binnenwaſſer; aber ſie hat doch in alten Zeiten merkwürdige Tage geſehen, und ſich von wunderſamen Zügen durchfurchen laſſen, als die Wikinger auszogen in alle Weltgegenden, Furcht und Schrecken vor den Völkern des Nordens verbreitend und den Grund zu großen Staaten in fremden entlegnen Ländern legend. Nach Island gingen ſie und nach Sizilien; die Normannen nach Frankreich, die Waräger nach Rußland; gar das unbekannte Amerika, Grönlands Küſte, entdeckten ſie. Dort an der pommerſchen Küſte, man weiß nicht genau wo, hat Jomsburg gelegen, einer der ſtärkſten und gefürchtetſten Sitze der Wikinger, wohin ſie ihre Schätze heimbrachten, und in Luſt und Jubel und Übermuth ſchwelgten, bis es zu einem neuen Eroberungszug von dannen

ging. Wo iſt jetzt Jomsburg? Ja, wo iſt Atlantis? Nichts iſt übrig geblieben als ein unſterblicher Name, an den ſich fabelhafte Thaten des Schreckens und gottvergeſſner Lebensluſt knüpfen, ſo daß das Zorngericht des Schickſals, über die ſündigen Stätten dahinbrauſend, ſie vernichtete bis auf die Erinnerung an ihr einſt ſo mächtiges Daſein. Überhaupt hat die alte nordiſche Geſchichte etwas recht Melancholiſches durch ihre Abgeſtorbenheit für das Leben der Gegenwart. Mein Gott, die griechiſche Heroengeſchichte, die griechiſche Mythologie, wie bekannt und vertraut ſind ſie uns, welchen Antheil nehmen wir an ihren Helden und Göttern, wie ſtärkt ſich der Künſtler, wie erwärmt ſich der Dichter an ihren Geſtalten. Das kommt daher, weil ein andrer Himmel, eine andre Sonne dem griechiſchen Alterthum zu Häupten ſtand und die Keime der Bildung zu ſo hoher prächtiger Blüte emportrieb und entfaltete, daß, als dennoch ſeine Zeit aus war und der neuen wich, der zerflatternde Blütenſtaub über ganz Europa hinwehte und den Samen einer neuen Bildung, den Anfoderungen der umgeſtalteten und friſch organiſirten Welt entſprechend, ſelbſt in das chriſtliche Element ſtreute. Das nordiſche Alterthum hingegen iſt gleichſam erſtarrt unter ſeinem eiſigen Himmel. Die Stimmen ſeiner Edda ſind

verhallt zwiſchen dem Gebraus der Orkane, und die Sagen erſtarben mit den Lippen des Skalden, weil keine fremde Völker ſich über die Eisſchollen hinüber wagten, wie über das ioniſche Meer, um den Geſängen zu lauſchen, und in ihrer Sprache ihnen nachzuahmen. Das nordiſche Alterthum kommt mir vor wie ein Rieſe mit gigantiſchen Kräften, mit tiefſinniger Intelligenz, mit beredten Lippen und wiſſendem Blick, der durch den Bannſpruch einer unerforſchlichen höhern Macht in einen Zauberſchlaf verſunken iſt, aus welchem er erſt am Ende der Tage erwachen wird. Die äußern Umſtände waren der Entwicklung des nordiſchen Alterthums nicht günſtig; in ſtarrer Abgeſchiedenheit lagen ſeine Länder, der Boden war felſig und unergiebig, das Clima rauh, der Sonnenſtral blaß. Die Künſte begehren einen milden Himmel und goldne Bilder in der Natur; ſonſt werden ihre Erzeugniſſe leicht formlos, weil das Licht ſie nicht durchſtralt, weil erdiſche Maſſe zu viel Theil an ihnen hat. Es ſtanden keine Künſtler auf, um in Götterbildern die Menſchengeſtalt zu verherrlichen, und um Tempel für jene ſchönen Götter zu erbauen wie in Griechenland, vor deren ſpärlichen Überreſten und Ruinen wir nach Jahrtauſenden in ſtummer Bewunderung daſtehen. Auch die Sprache blieb beſchränkt auf die abgeſchie-

denen ſcandinaviſchen Länder! — die Ilias macht uns den griechiſchen Olymp vertrauter, als uns je der chriſtliche Himmel werden kann, und läßt uns ſo theilnehmend auf die griechiſchen Heroen blicken, als wären es unſre Ahnen; — aber die Edda mit ihren Göttermythen und Heldenſagen kennen wir nicht, und wenn wir auch einen Blick auf ſie werfen, ſo kommt mir wenigſtens immer vor, als hätte ich mich von den ächten Göttern zu den falſchen hingewendet, als wäre nur Apoll der ächte Gott der Dichter, nur Venus die ächte Liebesgöttin, und Braga und Freya nichts als ihre Nachahmung. Als das Chriſtenthum kam und die nordiſchen wildblutigen Sitten bändigte, als die Wikingszüge ſich brachen an der ſteigenden Civiliſation fremder Länder, als die rohe Jugend der Völker ſich ausgetobt hatte in unbändigen Kämpfen: da blieb der nordiſche Menſch an ſeinem einſamen Herde, und all die Kräfte, die in ihm gährten, und denen er in Thaten und Kriegen nach Außen hin keinen Abzug mehr geben konnte, regten ſich nichtsdeſtoweniger in ihm, und machten ihm nach wie vor aus der Unruh ein Bedürfniß. So viel innere Zwiſte und Fehden, ein ſolches Gewirr von Thaten und Beſtrebungen findet ſich nirgends, dächt' ich, als in der ſchwediſchen Geſchichte; ſie ſcheinen mir wirklich mehr ein phyſiſches als ein geiſtiges Bedürfniß zu

ſein, und nur Eins tritt lichtend und ordnend aus dieſen verworrenen und verwirrenden Zuſtänden heraus: der unabweisliche Drang jedes Einzelnen nach Freiheit. Da iſt es nicht ein Stand, nicht eine Klaſſe, nicht eine Stellung, die Freiheit giebt, ſondern ſie gehört dem ganzen Volk an. Damit ſie heimiſch in einem Volk werden könne, iſt erforderlich: ſchlichte Sitten, wenig Bedürfniſſe, große Genügſamkeit, mäßige Bevölkerung und ein unverfälſchter Sinn für das Rechte; mit einem Wort: keine Civiliſation wie wir ſie verſtehen, denn die giebt und begehrt ungeheure Bedürfniſſe, ungeheure Beſtrebungen, ungeheure Bevölkerung und ungeheures Talent den Sinn für das Rechte von den Umſtänden abhängig zu machen. Dies individuelle Unabhängigkeitsbedürfniß iſolirt den Menſchen vielleicht zu ſehr in den gewöhnlichen Zuſtänden, die ohnehin durch ihre Enge immer eine egoiſtiſche Seite haben; tritt jedoch ein großer und entſcheidender Moment ein, wie z. B. in Schweden die Abſchüttelung des verhaßten Jochs der Unionskönige, ſo wird daraus eine unwiderſtehliche Schilderhebung des ganzen Volkes, das auf ſeinen Schultern Guſtav Waſa zum Thron trägt. Und es ſcheint, als ſei noch immer etwas von der uralten Gewohnheit übrig, mitzuſprechen und mitzuhandeln in den allgemein wichtigen Angelegenheiten, denn

in der neuern und zahmeren Zeit iſt dennoch ohne wilde oder traurige Unruhen kein Thronwechſel vorüber gegangen. Und wird der nächſte davon eine Ausnahme machen? Dieſe Frage flog mir durch den Sinn, während ein Neffe der Königin von Schweden, unſer Reiſegefährte ſeit Yſtad, mir einen höchſt phantaſtiſchen Reiſeplan durch Lappland machte, von dem er mir viel mehr Vergnügen und weniger Mühſal verſprach als von Norwegen — NB. kannte er weder Lappland noch Norwegen, doch dieſer Umſtand iſt unwichtig für einen Franzoſen.

So ging das fort bis geſtern Abend um zehn Uhr. Da kamen wir bei dem Leuchtthurm an, auf dem äußerſten Felſen der Scheeren, und dann in einen wahren Archipel von größern und kleineren Felſeninſeln hinein, die Anfangs ohne alle Vegetation und ganz öde ſind, bis ſie je näher der Küſte ſich deſto mehr bebaumen, freilich nur mit Nadelholz, und zuletzt, nah bei Stockholm, auch bewohnt werden, und ab und an zwiſchen einzelnen ſchönen Eichen und ſpärlichen Obſtbäumen kleine ländliche Häuſer und einfache Gärten zeigen. Seltſam ſchieben ſie ſich vor und durch einander, ſo daß man meiſtens auf einem ringsum geſchloſſenen Landſee zu fahren glaubt. Es ſind freilich Felſeninſeln; aber keine ſchroffe wilde Klippen, wie etwa Capri; doch

ähneln ſie auch nicht den Sandbankinſeln der venetianiſchen Lagunen. Ihr müßt Euch vielleicht zuſammengeſchobene Blöcke von Granit vorſtellen, welche das Meer ſo lange abgewaſchen und beſpült hat — Gott allein weiß in welchen Urzeiten! — bis ſie zu dieſer abgerundeten Form gelangt ſind. Das Fahrwaſſer bleibt ſo tief zwiſchen ihnen, daß die größten Schiffe bis zum Quay von Stockholm heran können; allein zwiſchen dieſen unzähligen Inſeln führen doch nur zwei Wege dahin, und die übrigen Durchfahrten ſind unſicher, wegen verborgener Klippen.

Es war zu kalt für mich, um die ganze Nacht auf dem Verdeck zu bleiben. Heute, gegen 4 Uhr früh, als wir das Fort Warholm paſſirten, kam ich wieder herauf. Die Sonne ſchien, die Morgenbeleuchtung war hell, aber nicht warm. Nach und nach wurden die Inſeln bewohnter, Kähne fuhren hin und her, und im Hintergrund tauchte Stockholm auf. Das Schloß dominirt in der Anſicht, iſt groß, ruhig und ſtattlich, und liegt auf einem Hügel. Der ſchlanke Thurm der Kirche von Riddarholm ſieht in dem großen Gemälde nur wie ein dünner Maſtbaum aus. Die übrigen Kirchen feſſeln noch weniger den Blick. Der Thiergarten mit ſeinen Landhäuſern bleibt zur Rechten. Zwei

kleine grüne Inſeln liegen zwiſchen ihm und der Stadt, und eine Menge von Schiffen im Hafen — jedoch keine Kriegsſchiffe. Liſſabon iſt die Stadt, an welche ich zuerſt erinnert ward; Neapels Goldglanz und Venedigs Zauberei fehlen ganz. Liſſabon iſt großartiger; der Tajo ſieht dort majeſtätiſcher aus, als hier das Meer, und es klettert mit ſeinen Straßen und Gebäuden auf viel höhere und ſchroffere und zerriſſenere Felſen empor als Stockholm. Dafür aber hat dieſes auch einen Vorzug: ſein vieles Grün. Wohin das Auge ſich wenden mag — gewiß trifft es über oder unter oder neben den Gebäuden friſches kühles Grün, und das giebt der Stadt einen ganz eigenthümlichen und durchaus nordiſchen Character. Ich kenne keine Küſte des Südens, an der die grüne Färbung vorherrſchend wäre; ſie ſpielen meiſtens in allen Nüancen des Regenbogens, und roth und goldgelb, oder violet herrſchen vor. So macht denn die Einfahrt in Stockholm durch die Scheeren einen ſehr beſtimmten Eindruck: man fühlt ſich im Norden. Als wir landeten, flogen zwei Adler uns zu Häupten, und alle Glocken läuteten, denn es iſt Sonntag. Das machte ſich recht feſtlich.

Junius 21.

Der Himmel iſt grau und wolkig. Einzelne Regenſchauer fallen kalt herab, und der Wind weht eiſig. Zuweilen macht ſich die Sonne gebieteriſch Platz; dann leb' ich auf, wie irgend ein kleiner von der Kälte erſtarrter Wurm. Ich muß über mich lachen, daß ich in Berlin nach verſchiedenen eingezogenen Erkundigungen geſchwind einen weißen Muſſelinanzug in meinen Koffer legen ließ; den werd' ich unangetaſtet nach Neuhaus bringen — das glaubt mir nur. Ich bin unzertrennlich von meinem kleinen Pelz, d. h. ich nehme ihn auf allen meinen Fahrten mit, und da ich faſt den ganzen Tag herum fahre, ſo kommt er mir zu einer Sommerreiſe in Schweden als das nothwendigſte Kleidungsſtück vor. Es iſt ſchwer unter dieſem grauen Himmel keinen grauen Blick auf die Gegenſtände fallen zu laſſen. Es macht ſich in dieſen nordiſchen Landen ich weiß nicht was für eine Unvollkommenheit fühlbar: ſo viel Licht in dieſen langen unendlichen Tagen, und ſo wenig Wärme; ſo viel Grün, und ſo wenig Blumen. Es iſt eine Miſere die paar Blumen im Park von Haga und bei Roſendal! daher fehlt auch der Duft, der ſommerliche Arom, in welchen dieſer Monat allüberall getaucht zu ſein pflegt, und der die Juniusatmoſphäre ſo beſeelt und ſo belebend

macht. Vor einem Jahr war ich grad' in dieſen Tagen in Barcelona; doch von dem Vaterlande der Aloes und Orangen iſt hier auch nicht einmal vergleichungsweiſe zu ſprechen. Vor drei Jahren war ich am Comerſee; aber der liegt auch wie ein Feengarten jenſeit der Alpen! Doch vor fünf Jahren, in Wien, in dem ungeheuern Roſenhain von Laxenburg — ja, noch jetzt vor vierzehn Tagen in Dresden, welche Blumen, welche Farben, welche Düfte, welche üppige Lebenskräfte in der drängenden Schönheitsfülle der Natur! Blumen gehören zum Sommer, zum Geburtstag, zum Hochzeitsfeſt, zu allen Momenten des feſtlich verklärten Daſeins. So verſtehe ich die Blumen, nur ſo! und dann müſſen ſie da ſein in Maſſen, überſtürzend, berauſchend, blendend, als Gipfelpunkt und Krone des Naturlebens. Sie zu ziehen in grauen Töpfen, eilf Monat im Jahr kleine ſchwärzliche Pflanzen, und im zwölften eine verkrüppelte Blüte — das behagt mir nicht. Aber ach! ich glaube hier muß man ſich begnügen mit dem eingeſchrumpften Topfgewächs. In dieſer Natur iſt keine Freudigkeit, kein Jubel, keine Liebesglut; ſie iſt ernſt, ſtill und kühl, iſt nicht zur höchſten Entfaltung gekommen. Es mag hier im September genau ſo ausſehen wie jetzt. Das iſt doch traurig für die Mittſommerzeit! Ich habe alle

königliche Luſtſchlöſſer in der Umgegend der Stadt auf der Stelle beſucht: Haga, Ulriksdal, Carlsberg, Drottningholm; nach dem Thiergarten und Roſendal kommt man ohnehin täglich: überall hat die Landſchaft denſelben Character, und überall bleibt er gleichſam eine Fortſetzung der Scheeren, nur daß die Felſeninſeln hier nicht immer aus dem Waſſer, ſondern auch ebenſo aus dem Erdboden auftauchen. Da, wo dieſer Boden nicht allzu felſig iſt, wachſen ſchöne Bäume, Eichen, auch Linden und viel Eſchen; wo er's iſt, Nadelholz, mit einzelnen Birken untermiſcht, oder auch nur Moos und Gebüſch, und dazwiſchen Viehweiden. Waſſer ſchiebt und drängt ſich überall herein; bald iſt es das Meer, bald der Mälar, bald ein andrer kleiner See — und überall bildet es ein abgeſchloſſnes Becken, einen von Holzungen eingerahmten ſtillen Spiegel; nirgends gewinnt man eine Überſicht der ganzen Waſſerfläche, daher iſt die Anſicht nie großartig, und in dieſen einzelnen kleinen Bildern herrſcht eine ſolche Gleichförmigkeit, daß es für den Fremden ſchwer iſt, nicht eins mit dem andern zu verwechſeln. Wohnungen ſind in die Landſchaft hineingeſtreut, nicht eben ſelten, aber alle einzeln, bald ein Gehöft, bald ein Bauerhaus, bald ein Landſitz — ſämtlich wohlgehalten, jedes in ſeiner Art; das Bauerhaus niedrig,

von Holz, dunkelroth angeſtrichen — mit Ocker, das ſoll das Holz conſerviren —; der Landſitz von Stein, weiß abgeputzt, hoch und hell. Alle liegen iſolirt; man muß ſie aufſuchen, man findet ſie nicht von ſelbſt. Wenn man ſie gewahrt, eingeklemmt zwiſchen Wald und See, vor ſich die Scheidewand des Waſſers, hinter ſich die ſchwärzliche Linie des Nadelholzes, ſo erſcheinen ſie faſt unzugänglich; allein die Wege ſchlängeln und wenden ſich, bis ſie richtig zu ihnen heranführen. Dieſe Wege ſind wirklich wunderhübſch und machen Spazierfahrten höchſt angenehm. Nicht drei Minuten geht's gradeaus! beſtändig in Schlangenwindungen, und bergauf, bergab, nie ſehr hoch, aber merkwürdig ſteil, auch in der Stadt, und dabei laufen die Pferde immer im ſcharfen Trab und ſind ſo ſtark, daß ſie den Wagen plötzlich aufhalten, gegen den Berg, ab den Berg, wie man's nöthig hat. Die Felſenauswüchſe des Bodens und die Waſſereinſchnitte bedingen dieſe krauſen Wege. Man meint ſtets in einem Park zu fahren; und wirklich unterſcheidet ſich der von Haga von der übrigen Landſchaft nur dadurch, daß er mehr Laubholz, und der Thiergarten, daß er mehr Landhäuſer und die ſchönſten Ausſichtspunkte auf Stockholm hat. Was man ſich bei uns zu einem Park wünſchen würde, Waſſerſpiegel, Bäume,

Felspartien, Wieſen, bietet hier die Natur, aber ſie bietet es auch nur in den Dimenſionen eines Parks; impoſant durch Majeſtät, großartig durch Wildheit wird ſie nie; erſetzt nie durch nordiſche Erhabenheit, was ihr an ſüdlicher Üppigkeit fehlt, und läßt nicht den Mangel an Anmuth durch Fülle der Kraft vergeſſen. Wenn man ſich eine Inſel oder Halbinſel des Mälar kaufte — er ſoll 1300 Inſeln haben — und darauf ein Haus baute, und einige Wege zöge, ſo hätte man einen Park fix und fertig; und eine Agglomeration ſolcher Parks iſt die Gegend um Stockholm, ein paar Meilen in der Runde. Wer ſich aber keine Inſel hier kaufen mögte — das bin ich. Wem dieſer hohe Norden gefallen ſoll, der muß zuvor den Süden nie geſehen haben. Man gehe zuerſt an den Mälar und dann an den Leman, ſo iſt es möglich, daß der Mälar einen befriedigenden unauslöſchlichen Eindruck mache; aber umgekehrt wird man immer am Ufer des Mälar den Blick unbefriedigt umherſchweifen laſſen: denn man wird von ihm weder angedonnert noch angeſtralt. Aber wie geſagt! der graue Himmel mag Schuld daran ſein, daß ich keinen blauen Blick auf die Gegenſtände werfen kann.

Junius 22.

Heute war ein lichter warmer Tag. Ob der liebe Gott mir nicht ſeine Sonne angezündet hat zum Troſt dafür, daß ich keinen Geburtstagskuchen mit hellen Lichtern mehr bekomme? Gewiß iſt's, daß ich mich mehr über die Sonne freute, als ich mich über die nachgrade allzu zahlreich werdenden Lichter gefreut haben würde. Wir ſtiegen zum Telegraphen hinauf, welcher auf dem Theil der Stadt liegt, den man Södermalm nennt und der ganz von Waſſer umgeben iſt. Die Straßen klettern dort hinauf und herab, und auf dem höchſten Punkt liegt der Telegraph, ſo daß man bequem wie auf eine Landkarte auf Stockholm herab- und es überſieht. Von Gebäuden iſt's immer nur das Schloß, das den Blick auf ſich zieht. Es liegt in der Mitte des Stadttheils, den man vorzugsweiſe Staden — die Stadt — nennt, auf einer Anhöhe, mit einer breiten Terraſſe und zwei ſchönen Auffahrten, und iſt gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Graf Teſſin erbaut. Es ſcheint mir ein wenig zu kahl für ſeine Größe; ich wünſchte die Portale geſchmückter, und Statuen auf der Baluſtrade, welche das flache Dach umzieht. Jetzt ſchneidet ſich die grade Linie ſo dürr und trocken gegen den Himmel ab, als ob das Gebäude ihm trotzen wollte, und ich ſind' es

ſchöner, wenn es zu ihm aufſtrebt und mit ihm zu verſchmelzen ſucht. Vielleicht würde aber in dieſer ungeſchmückten Natur die Pracht der Architectur wie eine Anomalie ausſehen. Alle übrigen Häuſer, auch das Opernhaus, auch Prinz Carls Palais ihm gegenüber, ſind ſehr einfach und ganz ſchmucklos. Ein ſchönes Gebäude durch ſeine glücklichen Proportionen iſt das neue Militärhoſpital auf Kungsholm. Enorme Kaſernen, auch neu, das Zeughaus, und Gebäude welche zum Marinehafen gehören, treten auf Ladugardsland hervor. Kirchen nirgends! ſie ſind da, ſie haben auch Thürme, aber ohne Schwung und Begeiſterung; wo die mangeln, hilft die bloße Höhe nichts. Heftige Feuersbrünſte haben häufig in Stockholm gewüthet und auch die Kirchen in Aſche gelegt. Die da jetzt aufrecht ſtehen, ſehen aus wie in Haſt errichtet, und der durchbrochene eiſerne Thurm auf der Riddarholmkirche will mir gar nicht gefallen. Gußeiſen iſt vortrefflich zu Candelabern und Baluſtraden und andern Verzierungen, doch als Surrogat für den Stein lieb' ich es nicht. Von der Stadt nach dem Norrmalm führt die ſchöne Norderbrücke; zwei ihrer Pfeiler ſtehen auf einer kleinen Inſel, die man in einen Garten umgeſchaffen hat, und den Bogen zwiſchen jenen füllt ein Café, wo es charmant wäre Abends Gefrornes zu

nehmen, wenn es nur nicht ſo kalt wäre, daß alle Welt mit Mänteln geht. Unter dieſer Brücke ſtrömt der Mälar mit einem ſchmalen Arm in die Oſtſee, aber mit einer ſo ſcharfen Strömung, daß ſein Waſſer im Winter nicht zufriert. Obgleich dies nun ganz ſüß ſein ſoll, ſo ſieht der Mälar mit ſeinen Inſeln auf der einen Seite von Stockholm doch ganz genau ſo aus, wie das Salzwaſſer mit ſeinen Scheeren auf der andern Seite. Das kann man vom Telegraphen herab wahrnehmen, und man begreift, wie in alten Zeiten die Seeräuber hier ſo recht ihr Handwerk treiben konnten. Von einer Inſel huſchten ſie zur andern, hier hinter Felsblöcke, dort hinter ein Gehölz — Alles iſt eingeſchloſſen, abgeſperrt; der Blick gradeaus wird überall gebrochen — wie ſoll man da Leute auffinden, denen daran liegt ſich zu verbergen? Überhaupt kommt es mir wie ein Wunder des Chriſtenthums vor, daß dies Land hat civiliſirt und unter Geſetz und Ordnung gebracht werden können. Die Städte ſind ſo klein und in ſo geringer Zahl in Vergleich zu der enormen Ausdehnung des Landes; die Landwohnungen ſind ſo zerſtreut und vereinzelt; die zahlreichen Seen mit ihren unendlichen Buchten waren in Zeiten, wo es keine Dampfſchiffe und keine verbindende Canäle gab, mehr ein Mittel um von ein-

ander zu bleiben, als zu einander zu gelangen; Alles vereinſamte und iſolirte den Menſchen; vielleicht war ſein Drang ſich anzuſchließen, ſich mitzutheilen um ſo größer, je heftiger die äußern Schwierigkeiten ſich ihm entgegen ſtemmten. Oder vielleicht entwickelte er aus ſich ſelbſt, im Umgang mit dieſer rauhen Natur, in der comtemplativen Muße ſeiner langen kühlen Sommertage und ſeiner langen ſchweren Winternächte, die Fähigkeiten langſam und ſchwer, aber ſicher, welche ihm ſonſt durch Mittheilungen leichter doch flüchtiger angebildet worden wären. Ernſt muß man hier werden und ſtill, aber tüchtig — oder ſchläfrig. Ich meine in Bezug auf den Eingebornen, der ſich dem Einfluß ſeines Himmels, ſeines Climas, ſeiner Umgebungen nicht entziehen kann. Der Fremde wird durch ein paar Wochen oder Monate in dieſem melancholiſchen Lande nicht verändert. Es ſpricht ihn mehr oder weniger an, und ſo geht er hindurch. Sich heimiſch zu fühlen mag ihm ſchwer werden. Ich glaube nirgends wie hier empfindet man das Bedürfniß ſo heftig Haus und Hof, und Hab und Gut, und eine Familie zu haben, und ſich mit dem Allen recht ſtill und heimlich feſtzuſetzen, und nun da ſitzen zu bleiben ſein Lebenlang. Von Außen darf nicht allzuviel hineindringen; allzuviel Fremdes darf man nicht hören

und ſehen; das würde das Gleichgewicht ſtören. Sind all dieſe Bedingungen erfüllt, iſt man hier geboren und erzogen und nie heraus geweſen, ſo mein' ich müßte man glücklicher ſein können, als ſonſt irgendwo, wohlverſtanden, wenn man das Genie zu dieſer Art des Glückes, zum Glück in der Beſchränkung beſitzt. Wie ein einſamer Menſch hier leben kann, leben mag, begreif' ich nicht; er hat keinen Troſt, keinen Erſatz; die Natur lächelt ihn nicht an, die Kunſt zerſtreut ihn nicht, die Literatur iſt arm im Vergleich mit der andrer Völker: Schweden hat nie einen großen dramatiſchen Dichter erzeugt; die Geſchichte iſt eine tüchtige, aber individuell ſchwediſch, die außerhalb des dreißigjährigen Krieges nur in den uralten verſchollnen Zeiten Einfluß auf das übrige Europa gehabt hat; daher tritt auch in ihr wieder dieſer Character der Iſolirung hervor, freilich nicht des Individuums, aber des Volkes; man wird hier faſt mit Gewalt auf ſich beſchränkt und in ſich hinein gedrängt; wer unglücklich iſt, muß es grenzenlos ſein. Aber vielleicht iſt man es ſelten, weil der Reiz nach Außen gering iſt, und weil der Schleier, der ſogar heut, am ſonnigen Tage, ſich über den blauen Himmel legte und ihn ganz matt und bleich machte, ſich auch über die Herzen ziehen und eine leichte Aſchen-

kruſte über ihre Glut hauchen mag, ſo daß ſie nicht brennen und verbrennen können. Als ich in Deutſchland von dieſen langen Sommertagen erzählen hörte, daß es um eilf Uhr Abends noch — und um ein Uhr Morgens ſchon wieder Tag ſei: da meinte ich, das müſſe fürchterlich aufregend ſein, und ich wurde ganz beſorgt für mein liebes Leben, ob ſich das nicht zu heftig conſumiren würde, und ob ich es würde aushalten können ſo immerfort wie eine Mücke im Sonnenſtral zu tanzen. Aber das war eine überflüſſige Sorge! es ſchläft ſich leichter an einem ſchwediſchen Tage, als in einer italieniſchen Nacht. Ein aufregendes Element fehlt gänzlich; das conſervirt die Herzen. Es iſt aber ganz wahr, daß ich geſtern Abend um eilf Uhr am Fenſter Geſchriebenes geleſen habe, freilich von bekannter Hand. Heute hab' ich Licht — zum erſten Mal in Stockholm — weil ich ſchreibe. Es iſt ein ſchöner Abend, nur nichts weniger als ſommerlich. Ich wohne am Målar, etwas oberhalb ſeines Einfluſſes in's Meer, nah bei der Norderbrücke; er iſt hier ſchmal wie ein Fluß. Ich lag eben lange im Fenſter und ſah mir das ſtille Bild an. Abwärts die ſchönen, leichten Bogen der Brücke, aufwärts die grüne unbewohnte Strömsborg-Inſel; drüben Häuſer, ziemlich unſchöne, überragt vom Thurm der ſogenannten großen

Kirche, und weiter hinauf das ſtattliche Rathhaus, das Ritterhaus mit ſeinen glänzenden Zinnen, und die Ritterholmskirche, deren Thurm, umgeſtürzt im Mälar ſich ſpiegelnd, zierlich auf der Spitze zu balanciren ſcheint. Der Vollmond ging um eilf Uhr ſilbern hinter dem Rathhaus in die Höhe. Ein Hund bellte ihn an. Wäſcherinnen trieben noch ihr geräuſchvolles Handwerk am Ufer, und ein winziger Fiſcherkahn glitt lautlos durch die Flut. Es war ein hübſches Bild, aus welchem ein Maler ein gutes Gemälde machen würde; aber für mich war es ohne Zauber. Warum? Eiſig wehte der Luftzug über den Mälar, und nachdem ich mich fröſtelnd in meine Mantille gewickelt, trat ich vom Fenſter zurück, ſchloß es, und ſagte mit einem kleinen Seufzer: „In Venedig waren die Vollmondnächte anders.“ Unter dem Einfluß dieſer Erinnerungen ſchreib' ich. Rechnet ſie ab, ſo bleibt vielleicht genug übrig, um der Gegenwart ihr volles Recht an Bewunderung zu laſſen. Ohnehin bin ich überzeugt, daß ein Landſchaftsmaler z. B. hier ſchwelgen würde, denn die Natur iſt ganz und gar eine Detailſchönheit. Jede Inſel macht ein Bildchen für ſich, und jedes für ſich iſt freundlich; und auf dem Feſtlande iſt es daſſelbe mit den einzelnen Häuſern und Höfen und Viehweiden: alles

gruppirt ſich von ſelbſt zu einem Gemälde. Was ſoll ſo ein Mann machen dem Montblanc gegenüber, oder im Golf von Neapel, oder bei Taormina? ſich hinſetzen, die Hände falten und ſeine Seele verklären laſſen; aber ſein Pinſel muß ruhen. Dieſes Licht, dieſe Farben, dieſer unerhörte Reichthum, dieſe überſchwengliche Herrlichkeit ſind ihm unzugänglich; und was er auch verſuchen möge davon abzuſchatten — es wird ihm ſelbſt und Andern wie ein armes Bruchſtück vorkommen. Wo das Ganze von ſo überreicher Mannigfaltigkeit iſt, wollen die Einzelheiten nicht genügen. Hier iſt's umgekehrt. Hier befriedigen grade die Einzelheiten, und weil ſie ſich immer und immer wiederholen, erſcheint das Ganze monoton. Darum nannte ich dieſe Natur eine Detailſchönheit. Das iſt mir klar worden, nachdem ich all die verſchiedenen Partien um und in Stockholm, und zuletzt die Ausſicht vom Telegraphen herab kennen gelernt habe. Ihr werdet meinen, man müſſe ſich meiſtentheils im Leben an den Einzelheiten genügen laſſen, und man habe Gott zu danken, wenn ſie anmuthig und freundlich ſind. O ja, das iſt ganz richtig, und ich bemühe mich auch ſehr es zu thun. Aber die Eigenthümlichkeiten ſind ſo verſchieden! der Eine findet mehr Befriedigung in einer Reihe von ſtillen grünen

Tagen, der Andre mehr in einem einzigen ſtralenden glänzenden glühenden Sommertag. Man darf nicht hier ſprechen: Du haſt Recht! und dort: Du haſt Unrecht! denn die Seelen ſind nun einmal ſo verſchieden beſchaffen, daß ſie nicht willkürlich ihre Vorlieben wählen können. Was wäre das für eine beklemmende Monotonie, wenn Allen — Alles gefiele, wenn Jeder mit Jedem zufrieden wäre, wenn keine Geſchmacks- und Meinungsverſchiedenheit exiſtirte, und keine Oppoſition ſich bildete. Da müßte man ja einſchlafen vor friedfertiger Seligkeit! Man fängt ſehr an, ein Reiſeintereſſe für den Norden zu gewinnen, denn bei der allgemein graſſirenden Reiſewuth, von der auch ich, als ein ächtes Kind unſrer Zeit und unſrer Welt, behaftet bin, reicht der Süden nicht mehr aus. Aber man kennt den Norden ſo wenig — ich meines Theils hab' ihn nur aus Dahls poetiſchen Gemälden gekannt — daß man unwillkürlich Luſt hat ihn mit den Farben des Südens zu ſchmücken, weil der Süden ſchön iſt, und weil ja auch der Norden ſchön ſein ſoll. Da verfällt man denn gleich von Hauſe aus in den heftigſten Irrthum, und ich denke mir, es wird recht dankenswerth ſein für Alle die mir nachfolgen, wenn ich aufrichtig ſage wie ich's gefunden habe. Finden ſie es hinterdrein ſchöner — deſto beſſer für ſie!

Junius 23.

Wir kommen aus der Riddarholmskirche. Das ist ein schönes und würdiges Pantheon! das sieht aus, als ob das schwedische Volk noch im Stande sei Andacht zu haben vor seinen großen Tagen und großen Männern! Es ist von ganz schlechtem Material: weiß übertünchter Backstein und Holz; aber es schadet ihm nichts, es ist doch edel, und in seiner schmucklosen Einfachheit doch feierlicher, als das Pantheon zu Paris mit seinem Fronton von David, und seiner Deckenfreske von Gros und seiner unendlichen innern Öde. König Magnus Ladulas — 1279—90 — hat sie angelegt und sich darin bestatten lassen mit dem Wunsch: daß sein Andenken nicht mit den Glockentönen über seinem Grabe ersterben möge. Sein Vater, der große Birger Jarl, „König ohne Namen", der sein Geschlecht, die Folkunger, auf den Thron brachte, nachdem Erichs des Heiligen Geschlecht ausgestorben war, 1250, — hat Stockholm gegründet oder, wenn sich auch schon früher dessen Anlage findet, es doch zur eigentlichen Residenz gemacht. Der Staden, wo heutzutag das Schloß liegt, stammt von ihm, und die große Kirche hat er gebaut. Sie ist aber später sehr verändert worden, ebenso wie die Riddarholmskirche. In

dieſer wird kein Gottesdienſt mehr gehalten, wenigſtens nur bei beſondern feſtlichen Gelegenheiten; ihre ſtillen einſamen Hallen ſind einzig dem feierlichen Gedächtniß der Todten und der Größe gewidmet. Zehn ſchwediſche Könige, Reiterſtatuen von Holz in ihren wirklichen Rüſtungen, ſtehen zwiſchen den Pfeilern des Mittelſchiffes; Birger Jarl iſt unter ihnen; obgleich er nie die Krone trug, und nur Vormund ſeines Sohnes Waldemar war, beſaß er alle Macht, die ein König nur haben kann, und alle Tüchtigkeit, die ein König haben ſoll. Dergleichen Menſchen ſind für die Kronen geboren, und daß das Schickſal dieſe dennoch an ſo edlen Stirnen vorbei und auf gemeine Stirnen gleiten läßt, beweiſt, daß es die großen Menſchen höher achtet, als die oftmals [illegible] Kronen. Chriſtian II., der letzte Unionskönig, der ſich in Schweden den Beinamen Tyrann erworben hat, ſteht abſeits im Nebenſchiff — vielleicht als eine Trophäe zu Ehren Guſtav Waſas. Ich kann es mir nicht anders erklären, daß er da iſt. Im Chor ſind die zwei Monumente von Magnus Ladulas und von Carl VIII. (Bonde) nach alter Art, breite Leichenſteine, auf denen die Königsgeſtalten in großen Gewändern, mit Kron' und Szepter liegen, friedlich ſchlummernd oder betend. Zur Rechten des

Chors iſt die Kapelle, in welcher einſam Guſtav Adolfs ſchwarzer Marmorſarkophag ſich befindet; zur Linken iſt eine ähnliche mit dem Sarkophag Carls XII., zwiſchen dem ſeiner Schweſter Ulrike Eleonore und ihres Gemals des Königs Friedrich I., aus dem Hauſe Heſſen. Wie Gebeine der Heiligen hat man als Reliquien dieſer beiden Könige in gläſernen Kaſten die Gewänder aufbewahrt, die ſie zuletzt getragen. Die Tücher, in denen man Guſtav Adolfs Leiche nach Schweden gebracht hat, machen einen widerlichen Eindruck; es iſt und bleibt doch immer ſchmutzige Wäſche. In Carls XII. Kleidern iſt mehr Phyſiognomie; obgleich ſie nach der Sitte der Zeit von Tuch und Leder ſind, haben ſie doch durch Derbheit und Schwere mehr Ähnlichkeit von Rüſtungen als von Königskleidern, wie das denn auch vollkommen ſeinem kriegeriſchen Sinn entſpricht. Der Hut, durch den ſeitwärts die mörderiſche Kugel in die rechte Schläfe drang, hat ein rundes Loch, und der ſchwere Stülphandſchuh, mit dem die rechte Hand zur Wunde fuhr, hat einen langen Blutſtreif. Wie ich das Schickſal Carls XII. melancholiſch finde! ſein Leben diente zu nichts, als den Gegner, den er bis zur Verzweiflung, bis zum Wahnſinn bekämpfte, noch größer zu machen als

er ohnehin ſchon war; und ſein Tod iſt der eines Thieres des Waldes, und nicht ſo wie man ihn für den feurigen Kriegshelden wünſcht. Carl XII. war der letzte König aus den alten Zeiten: einer von denen, bei welchen die Energie des Willens die Intelligenz überwiegt. Mit dieſer Eigenſchaft hing man unverbrüchlich einer Idee an, und um ſie durchzuführen zertrat man Andere oder wurde von ihnen zertreten. Seine Idee war: den großen Czaren zu zerbrechen, denn er erkannte ihn für den ungeheuern Menſchen, der er war. An dieſe Erkenntniß reichte Carls Genie, das die Zukunft durchſchaute und darüber die Gegenwart verſäumte; aber um Peters Titanengang länger als auf einen Augenblick zu unterbrechen, dazu reichte es nicht aus. Peter hatte Alles, womit man Throne gründet und Staaten befeſtigt: Energie, Intelligenz, Ausdauer, in gleichmäßigen und faſt übermenſchlichen Proportionen; Carl XII. hatte das, womit man Throne verliert und Staaten zerrüttet: einen energiſchen, genialiſchen Kopf. Weil er den aber unleugbar hatte, ſo drängt ſich einem die Hofnung auf, nach ſeiner Rückkehr aus der Türkei werde der Rauch verflogen ſein, welcher bis dahin die Flamme ſeines Geiſtes umdunkelte, und er werde ſeine Kräfte fortan wirken laſſen, indem er ſie beiſammen hielte,

und nicht indem er ſie verſchwendete. Und dieſe Hofnung macht jene feige, verrätheriſche Kugel zunicht! In den Tagen der alten Paladine würde er in ungetrübtem Licht geglänzt haben. Das Maß zu halten verſtand er nicht, daher war er kein großer Herrſcher; den eigenen Starrſinn zu brechen verſtand er auch nicht, daher war er kein großer Politiker; aber als Held hat er ſich bewährt, und nie eine gemeine Geſinnung bewieſen, und in dieſer ſeiner heldiſchen Natur liegt auch jene magnetiſche Kraft, an der ſich fremde Theilnahme und Begeiſterung entzündet, ſo daß er einſt, trotz aller Drangſale die er über ſie verhängte, dennoch die Herzen ſeines Volkes und ſeiner Krieger an ſich feſſelte, und daß er ſich noch jetzt die ganze Welt für ſeine Thaten und ſeine Schickſale gewonnen hat. Aber man muß doch ſagen: wohl dem Lande, das keinen Carl XII. zum König hat. Guſtav Adolfs Schickſal, obgleich auch er lange vor der Zeit ſterben muß, iſt nicht melancholiſch; ſein Leben war glorreich vom Aufgang bis zum Niedergang, und wenn ſich darin Schwächen und Fehler finden, ſo iſt das nur eine Ähnlichkeit mehr mit der Sonne, welche auch ihre Nebelflecke hat. Wie Guſtav Adolf zu ſterben, in der ganzen Glorie des Daſeins, in ungebrochner Kraft, im vollen Glauben

an ſein Werk — und im Augenblick des Siegs — das iſt ein Tod, den Gott nur ſeinen Lieblingen gönnt.

Unter jenen beiden Kapellen ſind offne Grabgewölbe, in denen die Särge der Könige und ihrer Familien aus den letzten zwei Jahrhunderten ſtehen; — prächtige Vermorſchlichkeiten! — In den Seitenſchiffen befinden ſich die großen ſchweren Grabmäler von Guſtav Adolfs Feldherrn Baner und Torſtenſon; auch die von andern mit der ſchwediſchen Geſchichte verwebten großen Familien, wie Brahe und Löwenhaupt. Zwiſchen allen Pfeilern und Fenſtern, an allen Wänden bis zum Gewölbe hinauf, ſind Fahnenbündel aufgeſteckt und Trophäen von Standarten, Pauken und Pfeifen errichtet, die man ſämtlich in Schlachten gewonnen hat. Auch Handwaffen der Könige, auch Schlüſſel eroberter Städte gehören zu dieſem Siegesmuſeum, das unſtreitig das großartigſte und effectvollſte hiſtoriſche Monument in Stockholm iſt. An Kunſtvollendung irgend einer Art macht es keinen Anſpruch. Grade das gefällt mir ungemein; man wird nicht beſtochen, nicht geblendet; man wird nicht zerſtreut durch Kritik der Kunſtwerke. Schlicht wie es iſt zeigt es, daß es entſtanden und nicht gemacht worden iſt. Es will nichts als große Erin-

nerungen wecken, ohne Aufwand von materieller Herrlichkeit, und das gelingt ihm vollkommen.

Im Riddarhaus iſt der Sitzungsſaal des ſchwediſchen Adels bei den Reichstagen. Der Saal ſieht eng und gedrückt aus; Bänke mit ſchwarzblauem Tuch beſchlagen geben ihm ein finſtres Anſehen. Die Wappen ſämtlicher adligen Familien Schwedens, in Grafen, Freiherrn und Edelleute eingetheilt, hängen an den Wänden; die neuſten dem Eingang am nächſten, und es ſind enorm viel neue. In einem Zimmer ſtanden zwei friſchgemalte Wappenſchilde auf dem Ofen zum Trocknen. Ich mußte lachen. Das Neue iſt zwar heutzutag ſehr beliebt und kann auch in mancher Beziehung ſehr gut ſein, aber in dieſer iſt es ein bischen albern, und ich begreife nicht wie die Herrn, die mit ſcheinbarer Überlegenheit die altmodiſche Inſtitution des Adels beachſelzucken und behaupten, er habe Gewicht und Bedeutung verloren, ſich dennoch ſo gern mit ſeinen äußern Attributen ſchmücken mögen. Das bringt einen denn doch auf den Gedanken, daß er nicht etwas ſo ganz Verächtliches ſein müſſe, da er, trotz des Anathemas von Gewicht- und Bedeutungsloſigkeit, womit man ihn zu ſtigmatiſiren ſucht, dennoch ſo zahlloſe Überläufer, grade aus der letzten Zeit, in ſeinen Reihen aufzuweiſen hat.

In alten Zeiten, als die Familiennamen noch nicht gangbar waren, welche erſt nach den Kreuzzügen allgemein wurden, diente das Wappen zum Erkennungs- und Unterſcheidungszeichen der Familien, in Schlachten und bei Turnieren, und als Erinnerung oder im Hinblick auf dieſe ſind die meiſten alten Wappen entſtanden. Heutzutag, wo man ein Wappen nur noch braucht, um es als Siegel auf einen Brief zu drücken oder um es auf ſeinen Wagenſchlag malen zu laſſen, hat es alles Intereſſe und allen Sinn verloren. Die älteſte ſchwediſche Grafenfamilie iſt Brahe; dann kommt Löwenhaupt — auf ſchwediſch Lejonhufvud — dann Stenbock und Sparre. Die alte mächtige Familie der Sture, welche während der Union Schwedens, Norwegens und Dänemarks im 15. Jahrhundert drei Reichsverweſer an Schweden gab, iſt ausgeſtorben. Es exiſtiren noch Stures, aber ſie haben nur gewiſſer Verwandtſchaften wegen den Namen annehmen dürfen. Sie waren ein hochfahrendes Geſchlecht, die alten Sture, auf die Sympathien des Volks gegen die fremdländiſchen Könige ſich ſtützend und den Adel mächtig machend. Sten Stures des Jüngern Frau, Chriſtina Gyllenſtjerna, vertheidigte tapfer und allein Stockholms Schloß gegen König Chriſtian den

Tyrannen, bevor Guſtav Waſa den Kampf gegen ihn begonnen hatte. Hernach, als ihre Zeit aus war, d. h. als ſie nicht mehr herrſchen konnten, da wandte ſich ihr Stern. Chriſtinas Sohn, Svante Sture, war von Guſtav Waſas Gegnern für den Thron von Schweden beſtimmt; und nicht die Krone allein, auch die Braut mußte Sture dem glücklicheren Waſa abtreten, als dieſer in zweiter Ehe ſich mit der ſchönen Margarete Lejonhufvud, jenem anverlobt, vermälte und er ſich mit deren Schweſter Marta begnügen mußte. Dennoch blieb Svante Sture bei den zahlreichen Aufſtänden gegen Guſtav Waſa immer treu dem König ergeben. Das rettete ihn aber nicht vor dem blutigen Tode, den Erich XIV. über ihn und mehre vornehme Herrn, die er fälſchlich einer Verſchwörung beſchuldigte, verhängen ließ. Erich war ein unähnlicher Sohn des großen Guſtav. Mißtrauen, dieſer Fluch des Böſewichts oder des Schwachen, niſtete ſich in ſeiner Seele ein und verleitete ihn zu großen Unthaten, und ſeine mannigfachen Gaben wurden durch ſeine Liebe für die Aſtrologie verwirrt gemacht. Er glaubte in den Sternen geleſen zu haben, daß ein Mann mit lichtem Haar ihn der Krone berauben würde. Das paßte auf ſeinen eignen Bruder Johann und auf Svante Stures

älteſten Sohn Nils, der Anfangs ſein Günſtling war, und den er ſpäter ſchmachvoll an ſeiner Ehre kränkte. Im Gefühl ſeiner Ungerechtigkeit glaubte er die Stures müßten auf Rache ſinnen, und um ihrem vermeintlichen Complot auf die Spur zu kommen, ließ er ſie und ihre Freunde einkerkern und im Gefängniß zu Upſala ermorden, nachdem er in einem Anfall von Raſerei oder wahnſinniger Furcht Nils Sture mit eigener Hand niedergeſtoßen. Das war am 24. Mai 1567, und zehn Jahr ſpäter, am 26. Februar 1577, ſtarb König Erich XIV. in kläglicher Gefangenſchaft an Gift, das ihm ſein Bruder und Nachfolger Johann III. beibrachte, nachdem er ihn acht Jahr früher entthront hatte. Es ſteht wol viel in den Sternen geſchrieben, aber der Menſch verſteht nicht es zu leſen — oder verkehrt. — Wenn eine adlige Familie ausſtirbt, ſo wird das Wappenſchild feierlich zerbrochen, und wurde ehedem dem letzten des Namens in die Gruft mitgegeben. Mögen die Namen, deren Wappenſchild ich auf dem Ofen trocken werden ſah, nach einigen hundert Jahren einen ebenſo guten Klang in der Geſchichte Schwedens haben, als die ausgeſtorbenen Sture!

Verſchiedene Rumpelkammern mußten wir nothgedrungen in Augenſchein nehmen. Caliban wollte

es ſo. Caliban iſt unſer Lohnbediente, den ich ſeiner lächerlich unförmlichen Geſtalt und ſeiner despotiſchen Neigung wegen ſo nenne. Eigentlich hat der Mann einen deutſchen Namen, und bildet ſich auch ein deutſch ſprechen zu können. Das iſt aber ein Wahn. Hingegen engliſch ſpricht er recht gut. Genug, Caliban hat die Manie aller ſeines Gleichen: er mögte ſich gern, wo möglich auf ein Jahrhundert, unentbehrlich machen, und daher dehnt er die Reihe der Sehenswürdigkeiten bis in's Unendliche aus. Vermöge unſerer Unkenntniß der Landesſprache iſt er uns wirklich unentbehrlich, und ſo mißbraucht er denn ſeine momentane Gewalt, um uns am Gängelband hiehin und dahin zu leiten. Dennoch bedaure ich nicht, die Sprache nicht vorher ein wenig gelernt zu haben. In Nizza that ich's mit dem Spaniſchen, weil ich grade Luſt und nichts Andres zu thun hatte. Thät' ich es aber jedes Mal, ſo wär' es ja als ob ich ein Geſchäft übernehmen oder mich zu einem Amt vorbereiten ſollte. Das Reiſen wäre dann nicht mehr für mich eine feurige Improviſation, ſondern ein abzuarbeitendes Penſum, und dafür, wißt Ihr wol, dürft Ihr meine Reiſen nicht nehmen, meine Herzlieben, denn bei mir iſt alles Liebhaberei und nichts Handwerk. — Wenn ich ein Päckchen zuſammengeſchrieben habe, werd' ich es Euch nach Neuhaus

ſchicken, weil Ihr da grade beiſammen ſeid, und grade da könnt Ihr Euch eine Vorſtellung von der ſchwediſchen Landſchaft — natürlich Stockholm abgerechnet — machen. Der Blick über die Raſenplätze des Gartens mit einzelnen Baumgruppen beſtreut, und über die Wieſe fort, auf der Vieh weidet, unter den ſchönen Eichen durch, auf den See, und auf den kleinen Hügelzug jenſeit deſſelben: dieſer lange, ſtille, contemplative Blick, der keine Aufforderung hat rechts oder links abzuſchweifen, und der ſo lang und ſehnſuchtsvoll in die Ferne hineingleitet — das iſt ganz wie hier, und Ihr habt dabei den Vortheil ruhig im blauen Salon zu ſitzen, während ich deshalb Hunderte von Meilen gefahren bin, und keinem Caliban in die Hände zu fallen, der meinem ſchönheitsdurſtigen Auge die Herrlichkeiten der Rumpelkammer vorlegt, z. B. der Königin Chriſtine große Pantoffeln, und ihre kleine fingerlange Flinte mit der ſie Fliegen erſchoß; Guſtavs III. Maskenanzug, in welchem er umgebracht wurde und woran die Blutſpuren kleben, und die Krönungskleider verſchiedener Könige und Königinnen, die von Gold ſtralen; Carls XII. gebrechliche Wiege, und Carls XIII. ebenſo gebrechliches Sterbebette; Krönungsſättel und Pferdedecken und Baldachine von Sammet und Goldſtoff, die nach Moder riechen. Für ſolche Scharteken

hab ich nun gar keinen Sinn! Die kommen mir ſo recht wie Schätze vor, welche „Motten und Roſt freſſen.“ Überhaupt mach' ich mir nichts aus all ſolchen ſinnlichen Erinnerungen. Das Kleid, in welchem ich einen geliebten Menſchen geſehen, wird mir vielleicht ewig im Gedächtniß bleiben, aber einen Lappen dieſes Kleides mögt' ich um keinen Preis beſitzen, denn er wird mit der Zeit ſtaubig und ſchmutzig, und dadurch widerlich — und dann ſtört er ja nur die klare, reine Erinnerung. Alle Dinge, denen ihr Staub-Urſprung auf der Stirn geſchrieben ſteht, ſind ohne Reiz für mich, und auf der Stirn des Menſchen, obgleich er auch aus Staub geboren iſt, ſteht dennoch ein andrer Urſprung, ein andrer Abglanz, darum lieb' ich den Menſchen und ſeine Schöpfungen, aber nicht ſeine Garderobe.

Junius 24.

Der Johannistag in Schweden — ſo hatte man mir in Deutſchland erzählt — ſei ein wahrer Volksfeſttag, voll Tanz und Jubel und Fröhlichkeit. In der Johannisnacht ginge Niemand ſchlafen; man führe im Nachen auf den Seen, mit Muſik und Geſang; man tanze um den geſchmückten Johannisbaum; Freudenfeuer brennten auf den Bergen. Wir waren geſtern Abend bis halb 12 Uhr am Mälar,

nach Freudenfeuern ausſchauend, nach geſchmückten Nachen, nach fröhlichen Menſchen. Wir ſahen nichts als einige bemantelte Leute die wahrſcheinlich in Geſchäften durch die kühlen, dämmernden Straßen gingen; und ich bin hier auch ſchon benachrichtigt worden, daß das Feſt ſich in Stockholm auf geſchloſſene Magazine und Schulen beſchränke, und auf Freuden, die man den Kindern bereite. Man baut ihnen Lauben von Birkenzweigen, darin frühſtücken ſie mit Kuchen, und man ſchenkt ihnen kleine Johannisbäume, mannshohe hölzerne Stäbe, mit Kränzen, Guirlanden und Wimpeln von buntfarbigem Papier behangen, die ich in großer Menge auf dem Markt ſah. In den Familienkreiſen mag es allerliebſt geweſen ſein; aber ein Fremder, der mit Gedanken an ein Volksfeſt wie in der Brigittenau zu Wien herkommt, iſt getäuſcht. Dies iſt ein Volksfeſt, das Jeder hinter geſchloſſenen Thüren für ſich und mit den Seinen feiert; — etwa wie unſer Weihnachtsfeſt. Da giebt's am Chriſtabend in den Häuſern auch ein gar fröhliches Leben; allein der Fremde, der durch die Straßen wandelt, wird nichts davon gewahr, als etwa, daß die Magazine ungewöhnlich hell erleuchtet ſind — ſo wie er hier die Thüren der Gewürz- und Eßwaarenbuden mit Birken umlaubt und mit Kornblumenkränzen geſchmückt ſieht. Auf den Dörfern

tiefer im Lande ſoll es noch Tänze um den Johannisbaum, doch auch dort keine Freudenfeuer auf den Hügeln mehr geben. Die zahlreichen Dampfboote des Mälar machten Luſtfahrten in alle vier Winde. Uns führte die Freya nach Skokloſter und nach Roſesberg. Die Partie dauerte von früh ſieben bis Abends halb eilf Uhr, denn alle Entfernungen ſind hier mächtig groß, und da unausgeſetzt ein eiſiger Sturm wehte, ſo gehörte ſie nicht zu den angenehmen, und ich wüßte mit ihr nur einen Johannistag auf dem Rigi zu vergleichen, der jämmerlich verſchneite. Alle Frauen waren in Mänteln, einige in Pelzen wie ich, die Männer auch meiſtens in großen Überröcken, und die es nicht waren hatten den Leichtſinn ihrer ſommerlichen Tracht ſehr zu beklagen, raſten Abends auf dem Verdeck hin und her um ſich zu erwärmen, und ſuchten ihre erſtarrten Hände am Schornſtein aufzuthauen. Zuletzt fingen ſie gar an heftig Punſch zu trinken, woran auch die Übrigen Theil nahmen. Es gab Szenen. Eine Frau holte ihren Mann aus dem zechenden Kreiſe heraus und führte ihn in die Cabine. Ein Andrer, der von keiner zärtlichen Gattin bewacht wurde, gerieth in den allerletzten Zuſtand und lag am Boden wie ein Thier, und Manche taumelten. Andern bekam es recht gut. Dieſe Leute waren nicht das, was man Volk nennt; mir ſchien, als gehörten

viele dem Kaufmannsſtande. Die Handlungsdiener haben gewiſſe elegant ſeinſollende Manieren, welche ſie den eleganten Leuten abſehen, die bei ihnen kaufen, und kleiden ſich auf eine gewiſſe übertriebene Weiſe — und das fand ich hier. Ich ſaß da, von meinen zwei Reiſegefährten flankirt, wie die Schachkönigin von ihren Thürmen, und dankte Gott als ich mich wieder im Schutz und Schirm meines Hauſes befand. Das Clima mag es wol ſo mit ſich bringen, aber dieſe Trunkſucht der Völker des Nordens iſt wirklich allzu widerwärtig! Man ſpricht immer vorwerfend von den ſchlechten Sitten der ſüdlichen Völker, aber wahrlich, die Trunkſucht iſt auch keine Tugend! ich glaube, daß jenem Vorwurf etwas Neid zum Grunde liegt. Die Trunkſucht iſt eine ſo traurige, ſeelenbetäubende Liebhaberei, daß man ſie den damit behafteten Menſchen faſt wie ein Unglück zu gut hält, während man vielleicht die Exaltation beneidet, welche das heiße Blut der ſüdlichen Völker zu ſtürmiſcher Leidenſchaftlichkeit entzündet. Ich habe Tauſende von Spaniern beiſammen geſehen in dem übernatürlichen Jubel ihrer Corridas, und doch fiel nicht das Geringſte vor, was man hätte unanſtändig nennen können. Bei einem ſeiner Sinne beraubten Menſchen muß man beſtändig darauf gefaßt ſein und ſich ängſtigen, und ich finde es höchſt unanſtändig für

einen Mann ſich ſo zu benehmen, daß eine Frau, die ihm nichts zu Leide gethan hat, ſich vor ihm ängſtigt.

Wie die Fahrt aber übrigens war, werdet Ihr wiſſen wollen! Die Hinfahrt nach Skokloſter war ſchon deshalb angenehm, weil ich eine intereſſante Bekanntſchaft dadurch machte, daß zwei Herrn meine „Reiſebriefe" laſen; und dann hatte der Sturm noch nicht die Morgenſonne überwältigt, ſo daß Stockholm und ſeine nächſte Umgebung ſich freundlich am Ufer des Mälar lagerte. Später ward er ſo heftig, daß ich Mühe hatte Schleier, Shawl, Mantel zu bändigen, die ſämtlich Reißaus nehmen wollten. Bei ſolchem Vertheidigungskampf hat man keinen Sinn für Naturſchönheit, beſonders wenn ſie von der Art iſt, wie ſie den Mälar characteriſirt — nämlich eine ſtille und freundliche, die durch einen grauen Himmel förmlich verwiſcht wird, ſo daß man keine Aufforderung hat dem Sturm und Regen zum Trotz zu bewundern. Skokloſter, das wir nach fünfſtündiger Fahrt erreichten, iſt ein ſchönes, ſtattliches, von vier runden Thürmen flankirtes Schloß, das glänzend weiß aus ſeiner grünen Umgebung hervorleuchtet. Der Vater von Guſtav Adolfs großem Feldherrn, Wrangel, hat es bauen laſſen; jetzt aber iſt es im Beſitz der Familie Brahe, die mit Schwedens alten Königsgeſchlechtern ſo vielfach

verſchwägert iſt, an alle wichtige Momente der Landesgeſchichte ſich knüpft, und die größte Heilige Schwedens in ihren Reihen zählt. Sta. Brigitta war die Tochter des Landrichters Birger Perſſon, von dem Geſchlecht, das ſich ſpäter Brahe nannte. Sie war Gattin und Mutter von acht Kindern; man ſollte meinen, daß ſolche irdiſche Banden das Leben überfüllen könnten, während ſie doch nur die Unzulänglichkeit alles deſſen darthun, womit man den ewigen Durſt des Herzens zu ſtillen ſucht — wohl verſtanden, wenn es durſtet, denn das geſchieht auch nicht allen, nicht den engen, nicht den dürren, nicht den betäubten, von denen die Welt wimmelt. Sie war von tugendhaftem Wandel und von ungewöhnlichen Verſtandesgaben, und durch dieſe reine lichte Seele fluteten Offenbarungen, die, wie immer bei ſolchen geheimnißvoll begabten Menſchen, ein Widerhall aus ihrer eigenen Bruſt ſein mogten. Sie ſtiftete das berühmte Kloſter Wadſtena, und ſtarb zu Rom, 1373, bei 70 Jahren. Recht merkwürdig iſt es, daß die Familie Brahe nie mehr als zwei Mitglieder zu gleicher Zeit auf der Schwertſeite gehabt hat. Auch jetzt ſteht es ſo. Ein Knabe, der ein paar Jahre lang der Dritte war, iſt geſtorben. Mädchen zählen nicht in den Familien. Höchſtens in den Königshäuſern, wo man die Töchter braucht

um wichtige Alliancen zu ſchließen; — ſonſt ſind ſie eine rechte Laſt! man will ſie nicht, ſchon bei der Geburt ſind ſie unwillkommen, und Geld will man ihnen auch nicht geben um ſie zu verheirathen, damit das Vermögen hübſch in der Familie bleibe, was denn auch freilich ganz nothwendig iſt. Sie ſind nun einmal dazu geboren um ſich durch das äußere Leben hindurch zu quälen, das ihnen, den Schwächeren, den Hülfloſeren, den Verwundbareren, unendlich viel drückender auf den Schultern liegt, als den Männern, die ſtärker und ſtreitluſtiger organiſirt ſind, und durch die Erziehung für den Kampf gebildet werden. Es geht aber nicht anders! die Zertheilung des Vermögens ruinirt die Familien allzu ſehr, ſo daß ſie nicht mehr im Stande ſein würden, den Grundbeſitz zu behalten. Ich finde, das Einzige wozu ſie gegen ihre Töchter verpflichtet ſind iſt: daß ſie ihnen Stellen in den Fräuleinſtiften kaufen und dieſe Stifte auf jede Weiſe zu heben ſuchen. Dann haben die Mädchen, wenn die Eltern ſterben und ſie unverheirathet ſind, einen anſtändigen Zufluchtsort und nicht nöthig ſich zu verheirathen um des lieben Brotes willen. Genug! wenn die Spindelſeite auch fünfzig Köpfe zählte: die Familie Brahe beſteht dennoch nur aus zwei Mitgliedern. Das Schloß hat eine große Rüſtkammer, eine Bibliothek und ſehr viel

Familienportraits, unter denen mir das von Ebba Brahe als höchſt anmuthig auffiel. Ich liebe ſolche Geſichter. Kühl, gleichgültig und vornehm, die ſchönen großen Augen halb zugedeckt von breiten Augenlidern, ſchaut ſie drein, ſo daß nicht der Erſte Beſte wagen wird ſich ihr zu nahen. Nur mit einem innern Bewußtſein wird man ihr gegenüber treten. Und dann werden die feinen ſtillen Züge ſich beleben, und die Augen ſich aufſchlagen, und die Lippen lächeln — und ich denke ſie mag wunderſchön geweſen ſein, als Guſtav Adolf ihr von ſeiner Liebe ſprach. Er wollte ihr die Krone auf's Haupt ſetzen. Bis dahin war Schweden daran gewöhnt Töchter des Landes auf dem Thron zu ſehen, aber ſeine Mutter, eine Prinzeſſin von Schleswig-Holſtein, begehrte eine fürſtliche Schwiegertochter, und vermälte Ebba mit dem Grafen Jacob de la Gardie. Mit einem wunden Herzen verſchwindet Ebba Brahe aus der Geſchichte. Wer ward je liebend glücklich? Aber es mag doch eine wundervolle Befriedigung für ſie geweſen ſein, Liebe und Gegenliebe mit dem größten Mann ihrer Zeit getauſcht zu haben, und in dem glorreichen König und Helden ihres Vaterlandes zugleich den Geliebten beweinen zu dürfen — denn ſie hat ihn lange überlebt. Es iſt immer ſüß zu lieben; aber der Liebe iſt im Frauenherzen ein maßloſes Bedürfniß

der Verehrung, ja Anbetung beigemiſcht, ſo maßlos, daß es ſich zuweilen gar täuſcht und durch Abgötterei die Unmöglichkeit der Anbetung zu erſetzen ſucht. Das hatte Ebba Brahe nicht nöthig! trieb ſie Abgötterei mit dem Geliebten, ſo war das nur um ſich von der Anbetung auszuruhen. Die Bibliothek von Skokloſter ſoll handſchriftliche Gedichte Guſtav Adolfs an Ebba Brahe aufbewahren. Wir ſahen ſie nicht; denn es war ein öffentlicher Tag, an welchem einer ſtupid neugierigen Menſchenheerde die frappanteſten Sehenswürdigkeiten flüchtig gezeigt wurden. Der große Salon, der recht heimlich und comfortable, dabei ſtattlich möblirt und mit den Porträts der regierenden Königsfamilie und des Beſitzers geſchmückt iſt, hat einen höchſt poſſierlichen Plafond. Er iſt nicht grade kunſtvoll, aber künſtlich in Holz geſchnitzt, und St. Georg mit dem Drachen, ein Elefant mit ſeinem Kornak, Bären und Kameele mit ihren Führern, Schwäne und Lämmer mit Blumen umlaubt — dies Alles in ſchwerem Haut-relief und in natürlichen Farben bildet eine bunte Menagerie, die einem unbehaglich über dem Kopf hängt.

Roſesberg iſt ein kleines Schloß im Styl eines Landhauſes, welches König Carl XIII. hat bauen und einrichten laſſen, und welches er dem jetzigen König geſchenkt hat. In dem einen Zimmer hängt

ſein Porträt in Lebensgröße und in vollem Königsornat, mit der Adoptionsacte des Prinzen von Pontecorvo in der Hand. Mir iſt erzählt worden, daß auf dem Reichstag, wo dieſe Adoption geſchehen iſt, die Bauern ganz verwundert gefragt haben, wer denn eigentlich der Prinz von Pontecorvo ſei. Nun, ein großer General, hat man ihnen geantwortet. Ach, ein großer General! dann kann er uns vertheidigen, dann wollen wir ihn. Und ſo, durch dies kriegeriſche Element, wie die Könige des alten Schwedens bei der Wahl auf einem Schild empor gehoben und gezeigt wurden, war er dem Volk genehm, und die Krone der Waſa ging auf den Fremdling über, der jetzt der älteſte Regent in Europa und, wie mir in ſeinem Lande ſcheint, geliebt und geehrt iſt — obgleich wol noch ſtille Sympathien mit der entthronten Dynaſtie exiſtiren mögen. Aber ſie haben nicht recht woran ſich zu knüpfen, während ein junges und ſchönes Geſchlecht hier um den Thron aufblüht. Der Kronprinz hat vier Söhne, von denen der älteſte ein Jüngling, der jüngſte noch Kind iſt, während er ſelbſt ein gar ſtattlicher Mann von ernſtem und gutem Ausſehen iſt. Die Kronprinzeſſin iſt lieblich! man ſpricht: ſchön geweſen. Bah! das wär' übel, wenn man nur bei ſechszehn Jahren ſchön ſein könnte! Als ich im Muſeum der Statuen war, das ſich im

königlichen Schloß zu ebner Erde befindet und lange Fensterthüren auf die Terrasse hat, sah ich sie in einem glücklichen Moment, nämlich im Morgenanzug und ganz ungenirt, denn sie kam mit ihrem Gemal und ihren Söhnen zum Spazierengehen auf die einsame Terrasse, und ging in der Allee vor jenen Fenstern auf und ab. Gang und Haltung waren so schwebend, der Gruß so graziös, daß es mich freute. Frauen wie sie, auf die so viel tausend Augen schauen, müssen angenehm anzuschauen sein, sonst macht man ihnen einen Vorwurf daraus. Das Seltene soll schön sein, so begehrt man es, so hat man es gelernt vom Diamant und von der Perle, und Königinnen sind seltner als Bauermädchen.

Rosesberg ist gleich allen übrigen königlichen Lustschlössern höchst einfach eingerichtet, selten besucht, und von vereinsamtem Ansehen. Wie verloren steht in dem einen Pavillon ein schönes Marmorbild von Byström: Juno schläft und an ihrem Busen liegt der kleine Vulkan und trinkt begierig die Göttermilch. Ihr prächtiges stolzes Haupt ist weich gebettet in den Schlaf und in ihre langen aufgelösten Haare, ein Traum scheint ihr lieblich durch die Seele zu gehen, und um ihre Lippen schwebt ein Lächeln oder ein Kuß. Denn üppig kann sie wol sein, zärtlich nicht, die stolze Juno! sie hat auch nicht ihr Diadem

abgelegt, das ſie als Götterkönigin trägt, und wenn ſie erwacht, wird es dem armen Kinde übel gehen, das ſo verwegen war dieſen Platz zu uſurpiren. Der kleine Vulkan ſieht aus, als ahne er das ihm bevorſtehende Schickſal vom Olymp auf die Erde geſchleudert zu werden. Er hat ſich ſcheu zuſammen gekauert, ſtarrt die Juno geängſtigt an, ob ſie auch noch ſchlafe, und iſt ein grundgarſtiges Bübchen, nicht dazu geſchaffen ſein Glück bei den Göttinnen zu machen. Ich habe noch nicht alle Sachen von Byſtröm geſehen; ich werde ſpäter davon erzählen, und der Juno erwähn' ich nur, weil ſie mir einen ganz eigenen Eindruck machte, ſo, als gehöre ſie nicht dahin, obgleich ſie mit Sorgfalt in einem kleinen Kabinet aufgeſtellt iſt, deſſen Tapete und Teppich von feuerfarbenem Tuch den Marmor heben. Doch die übrige Umgebung paßt weder zu Marmor, noch zu Kunſtwerken — nicht das ſchlichte verödete Schlößchen, nicht der einfache Garten, ſo daß man mehr erſtaunt als erfreut iſt, wenn man zur Juno kommt. Dazu waren ſo erſchrecklich viel Leute da, die weit lieber einen Affen oder einen tanzenden Bären geſehen hätten, z. B. die Matroſen von unſerm Dampfboot! Das iſt wirklich wie eine Profanation. Für ſolche Augen ſind Kunſtwerke nicht geſchaffen, denn ſolche Köpfe verſtehen ſie nicht und können ſehr konfus durch ſie

gemacht werden, — nämlich hier im Norden. In Italien hat es nichts zu ſagen! da ſieht das Volk in den Kirchen ſo viel Heilige, Märtyrer und Madonnen, welche die größte Ähnlichkeit mit den olympiſchen Göttern haben, daß es ſich auch in den Muſeen zurecht finden wird. Aber dieſe zwei affröſen Weiber aus Dalekarlien, kann es für die eine Johannisfeſtfreude geweſen ſein, daß ſie mit gläſernen Augen die Juno anſtierten? Für mein Leben gern hätte ich gewußt, ob ſie bei dieſem Anblick etwas dächten — und was. Doch ich war nicht im Stande ſie zu fragen und wenn man einen Dolmetſcher braucht, läßt man ſich nur auf die allernothwendigſte Unterhaltung ein. Schade! ich hätte gewiß eine gute Antwort bekommen — ungefähr in dieſer Art. Als ich in der Schweiz zum erſten Mal die große Alpenreiſe machte, und eines Tages von Grindelwald über die Scheideck, am Roſenlani-Gletſcher vorbei, und längs der Waſſerfälle des Reichenbachs in das Thal von Meyringen kam, war ich ſo überwältigt von der Fülle der Schönheit, die mich wie ein Meer ohne Ufer umwogte, daß ich Abends, als ich nur noch meine Kammerjungfer hatte um ihr meine Ekſtaſe mitzutheilen, mich mit ihr in Unterhaltung einließ, und ſie zum erſten Mal in meinem Leben um etwas fragte, das nicht die Garderobe betraf. Ich fragte um

die Unterhaltung anzuknüpfen: „Haben Sie sich die Schweiz wol so schön vorgestellt als sie ist?" — und tapfer antwortete sie: „O ja." Ich war, wie die Wiener sprechen: zsammentatscht. Vor diesem grandiosen Reichthum der Phantasie, oder vor diesem gänzlichen Mangel an Sinn für die Schönheit, verstummte ich. Nur ausnahmsweise haben ungebildete Menschen einen Blick für die Kunst und Natur.

Wir waren schnell mit der Besichtigung des Schlosses, und noch schneller mit dem Garten fertig, und gingen, um doch etwas vorzunehmen, nach dem Wirthshaus, das einsam wie alle schwedische Wohnungen auf dem Lande, Schlösser wie Hütten, an der Landstraße liegt. Einige Männer waren dort versammelt und spielten Kegel, und einige Weiber sahen zu — Alle schweigsam, still, ohne Scherz, ohne Gelächter. Ein Geiger kam. Es hieß nun solle es zum Tanz gehen; aber das zog und zog sich hin! es war als könnten sie sich nicht entschließen lustig zu sein, und wir mußten zum Dampfschiff ehe sie sich so weit überwunden hatten. Das kleine Wirthshaus, obgleich nur für Landvolk eingerichtet, sah ganz nett aus, und hatte excellente saure Milch und sehr gutes Schwarzbrot, das süßlich wie Pumpernickel mir ganz vortrefflich schmeckte. Eine andere Art schwedischen Brotes ist dünn wie Pfannkuchen, frisch — zäh wie

Leder, alt — hart wie Stein, und muß wie mir ſcheint von beſonders ſcharfen Zähnen verarbeitet werden.

Als ich neulich bei dem heftigen Sturm von Stralſund abgehen wollte, war die Rede davon, meine Reiſe um 8 Tage aufzuſchieben. Dann hätte ich aber das Johannisfeſt in Schweden verſäumen müſſen, und es ſchwebte mir in einem ſo goldnen Licht vor, daß ich von keinem Aufſchub hören mogte. Jetzt triumphire ich. Nicht des Johannisfeſtes wegen, ach nein! aber das Wetter wird ſchlechter und ſchlechter. Der Sinn für Feſte und Luſtbarkeiten, wie ſie in alter Zeit den Menſchen ſo wichtig waren und alle Stände erfreuten, ſcheint immer mehr und mehr zu erſterben. Man wird zu gebildet: da ſchämt man ſich des kindiſchen Jubels; man wird zu verſtändig: da ſpart man die Theilnahme für wichtige und ernſte Gegenſtände auf; man muß ſo viel arbeiten, ſtudieren, erwerben, da erlahmt die Fähigkeit ſich dem friſchen Frohſinn unbefangen hinzugeben. Nichts ſtört die harmloſe Munterkeit ſo ſehr als das Raiſonnement, und grade das iſt die entſchiedene Liebhaberei und Richtung unſerer Tage.

Junius 25.

Stockholm iſt todtenſtill. Man ſagt mir die haute volée ſei auf dem Lande — wie überall in dieſer Jahreszeit. Das erklärt die Abweſenheit von Wagen, Reitern und eleganten Leuten, auf die ich auch ganz vorbereitet war. Aber Volk mögte ich ſehen, Handel und Wandel und Gewerbe treibend, thätiges Leben in der Woche, fröhliches oder ausruhendes am Sonntag; und ich finde es nicht. Nein, nicht die haute volée fehlt in Stockholm, ſondern Menſchen fehlen. Wie leer die Plätze, wie ſtill die Straßen! auf dem Södermalm iſt das meiſte Volkstreiben, um das große Eiſendepot herum; allein es ſteht weit hinter dem in jeder andern Hauptſtadt eines ſo großen Landes zurück. Unter dem Volke ſind es die Weiber aus Dalekarlien, welche hauptſächlich ins Auge fallen. Ihre Schönheit frappirt wahrlich nicht; aber ihr Anzug. Sie tragen ſehr lange braune oder grüne Röcke mit einem bunten Saum, rothe Jäckchen, aus denen die weiten Hemdärmel hervorgehen, rothe knappe Mützen, die glatt den Hinterkopf umſchließen, und rothe Strümpfe und ſchwere, ſeltſam geformte Abſätze unter den Schuhen. Sonntags, in der Kirche, wenn Hemd und Halstuch weiß ſind, und wenn ein großer Blumenſtrauß in der Hand ihnen einen geputzten Anſtrich giebt, ſehen ſie ganz

erträglich aus, obgleich ihre Züge unſchön und breit, und ihre Farbe durch Wind und Wetter gebräunt iſt; aber am Werktag, bei ihren ſchweren Arbeiten, oder gar bei Regen, wenn ſie ſo recht gründlich ſchmutzig ſind, oder große Kamiſöler von weißgrauem Fries übergeworfen haben — da kann man vor ihrer Unform erſchrecken. Sie kommen aus ihrer Heimath des Erwerbes wegen nach Stockholm, und wenn ſie ein wenig geſammelt haben, und wenn das Heimweh ſie allzu bitter plagt, ſo bringen ſie den Ihrigen das Erſparte, und kehren dann zurück, um ihr mühſeliges Leben von Neuem zu beginnen. Denn mühſelig iſt es! ſie thun Arbeiten, die ich ſonſt nirgends habe von Frauen verrichten ſehen: ſie helfen beim Bauen, ſie karren Sand, ſie rühren den Mörtel, ſie klettern auf den Gerüſten umher. Die meiſten Ruderkähne fahren ſie, und eine gewiſſe Art von Booten, deren Räder ſtatt von Dampf — von Menſchen gedreht werden, führen ſie. Abends um zehn, eilf Uhr, ſitzen ſie noch der Arbeit gewärtig in ihren Kähnen, und mit dem frühen Morgen ſind ſie ſchon wieder thätig bei ihrem anſtrengenden Geſchäft. Man darf im Grunde nicht hinſehen, wie mühſelig der Arme ſein dürftiges Brot erwirbt, wenn man nicht einen beſchämenden Rückblick auf die eigene Ungenügſamkeit werfen will. Die ſchneidende Verſchiedenheit in den Zuſtänden der

menſchlichen Geſellſchaft hat ſo ſchwarze Schattenſeiten, daß es ſchwer fällt einen Sonnenſtral der Vergeltung aufzufinden, der hell genug wäre um ſie zu lichten. So lange die menſchliche Geſellſchaftung exiſtirt hat, zu aller Zeit, in jeder Form, unter den verſchiedenſten Verhältniſſen, immer hat es Philanthropen gegeben, Weltverbeſſerer, Menſchen erfüllt von religiöſen oder moraliſchen Ideen, welche ſich bemüht haben dieſe Ungleichheiten zu ebnen; doch Keinem iſt es anders als verſuchsweiſe gelungen. Sobald der Kreis ſich erweiterte, im Raum wie in der Zeit, hörte das Gleichgewicht auf; der Eine ſank in die Drangſale der Entbehrung, der Andre in die Fülle des Genuſſes zurück, und meiſtentheils verbindet kein andres Band dieſe beiden an den Polen der Menſchheit ſtehenden Weſen als — das Bedürfniß; der Arme will erwerben, der Reiche will bequem leben; jener arbeitet, dieſer zahlt. Aber ach! dies Band iſt doch nicht ſo, wie es ſich für Menſchen ſchickt, welche Alle eine und dieſelbe Art von unſterblicher Seele haben, und ein wenig mehr Menſchenfreundlichkeit und Theilnahme würden nicht ſchaden. Der Arme iſt roh; wie ſollt' er nicht? er lebt unter dem harten Himmel, auf harten Steinen, von hartem Brot: davon kann man nicht lind und weich werden. Aber wir, die wir auf Teppichen und Pol-

ſtern und in jeder Art des geiſtigen und leiblichen Wohlbehagens leben — wie ſind wir doch ſo rauh für ihn, und betrachten ihn wie eine Creatur, die man mit einem Pfennig abſpeiſt, ſo wie einen Hund mit einem hingeworfenen Knochen. In den Ländern, wo die Civiliſation am höchſten blüht, iſt dieſe Kluft am tiefſten, und ich frage mich zuweilen, ob unter Civiliſation überhaupt etwas Andres zu verſtehen ſei, als die Tendenz und die Fähigkeit nach dieſen beiden äußerſten Polen hin die Geſellſchaft bis auf die alleräußerſte Spitze zu treiben, ſo daß ſie dort, gleichſam über dem Abgrund ſchwebend, gezwungen würde, Brücken zu einander hinüber zu ſchlagen und ſich auf einem neuen Gebiet zuſammen zu finden. Aber dies Gebiet hat noch Keiner entdeckt! vielleicht iſt dieſe Entdeckung die geheime Aufgabe unſrer umher rathenden, Alles verſuchenden und Alles wegwerfenden, unruhigen, unbehaglichen Zeit, und vielleicht iſt ſie deshalb ſo unruhig, weil ſie ſich ihrer Aufgabe nicht recht gewachſen fühlt.

Nirgends hab' ich ſo wenig Veranſtaltungen für das Vergnügen des Volks geſehen, als hier. Keine Muſik, keine Gärten, keine Promenaden, kein Theater — nichts, aber auch gar nichts! Das kleine hölzerne Haus im Thiergarten iſt nicht, wie ich glaubte, ein Volkstheater, ſondern es werden dort Überſetzungen

von franzöſiſchen Vaudevilles ins Schwediſche gegeben. Die Cafés im Thiergarten ſind leer; ab und an ſitzt ein einſamer Menſch an einem einſamen Tiſch. Der Luſtwandelnden ſind auch ſehr wenig, und die hübſchen Häuſer im Thiergarten ſcheinen unbewohnt zu ſein, ſo ſtill iſt es um ſie herum. Kinder, welche gewöhnlich vor ſolchen Landhäuſern ihr fröhliches Weſen zu treiben pflegen, fehlen ganz — ebenſo wie die Blumen. Wenn Gruppen von Menſchen beiſammen ſind, ſo ſind ſie doch meiſtens ſchweigſam. Weil wir heut im Park von Haga auf dem Fahrweg keiner Seele begegneten, ſo ſtiegen wir aus um die Fußpfade zu beſuchen. Da fanden wir denn auch drei junge Männer; ſie ſaßen auf einer Bank, ſtumm und ſchweigend. Es iſt wahr, der Park von Haga hat einen Character, der ganz beſonders zur Meditation auffodert. Im Thiergarten iſt mehr Abwechslung; Landhäuſer liegen unter den Bäumen und neben den Felſen, und verſchiedenartige Anſichten der Stadt ziehen den Blick aus der Nähe in die Ferne. Haga hat nichts als Bäume und Bäume, ganz dick, ganz dicht, und ſo nah an die Gewäſſer heran tretend, welche ſich ebenſo ſchlängeln wie die Wege, daß ſie aus dem Waſſer aufzutauchen ſcheinen. Ihr Widerſchein in demſelben macht auch das Waſſer grün, und ſo ſitzt man denn wie in einer grünen Grotte,

Bäume über ſich, neben ſich, vor ſich, um ſich, unter ſich — ein ganz undurchdringliches Laubgeflecht. Er hat etwas Myſteriöſes, der Park von Haga, ſo daß ich ihn mir ſehr gut vorſtellen kann von Elfen und Nixen bewohnt; und der Neck, der es ſo liebt auf der unbewegten Welle im Schatten der Erlen zu ſitzen und da ſein ſüßes Lied zu ſingen, das ſo melancholiſch klingt, „weil es doch nicht ganz gewiß iſt ob ein Neck ſelig werden kann" — der hat gewiß ſeinen Lieblingsaufenthalt im Park von Haga. Doch fiel es uns recht auf, drei junge Menſchen ganz ſtumm bei einander ſitzend zu finden, die Sonntags zu ihrem Vergnügen ausgegangen waren. Es ſcheint als habe man hier gar nicht das Bedürfniß der Zerſtreuung, der Beluſtigung. Selbſt wenn Das ſtatt findet, was aller Orten Schauluſt erregt, ſieht man kaum hin. Neulich hielt der Kronprinz eine Revue von verſchiedenen Truppen, ſtattliche Leute, wohlgekleidet, von ruhig militäriſcher Haltung, nicht gezwängt, nicht nachläſſig. Ein Dutzend Wagen und ein paar hundert Menſchen zu Fuß bildeten die Zuſchauer, deren Maſſe bei ähnlichen Gelegenheiten an andern Orten faſt allzu groß zu ſein pflegt, und gingen förmlich verloren auf dem immenſen Lagerplatz, der unmittelbar an den Thiergarten ſtößt. Wird dieſem Volk die Mühe des materiellen Lebens ſo ſchwer, daß körper-

liche Ruhe ihm die willkommenſte Erholung iſt? Oder iſt es zu ernſt, um für laute und bunte Ergötzlichkeiten Sinn zu haben? Oder unterhält es ſich im kleinen Kreiſe innerhalb ſeiner vier Wände, und kommt nur deshalb nichts davon zum Vorſchein, weil das Clima mehr einſperrt als herauslockt, und weil überhaupt die Menſchenzahl viel zu gering iſt, um nicht auf dieſer großen Ausdehnung des Bodens für das Auge des Fremden gleichſam verloren zu gehen? Letzteres wird wol der hauptſächliche Grund ſein, und iſt dann freilich ein ſolcher, der nur für den Fremden, nicht für das Volk ſelbſt etwas Beklemmendes hat. Für die Zehn innerhalb ihrer vier Wände mag es ebenſo luſtig und befriedigend hergehn, als für die Hunderte und Tauſende, welche ſich anderwärts drängen und ſchieben. Aber mich beklemmt es, daß ich, wohin ich meinen Blick wende, auf einen Mangel ſtoße. Am Himmel fehlt das Blau, in der Luft die Wärme, in den Gärten die Blumen, in der Atmoſphäre der Duft, in der Landſchaft Leben, in der Natur Reichthum, auf der Erde Menſchen. Und doch iſt das was ich ſehe nicht fehlerhaft, nicht unſchön, nicht vernachläſſigt, nicht ſo, daß es mir mißfiele, daß ich es gar tadeln mögte. Nein, die angeborne und bedingte Eigenthümlichkeit eines Characters — möge er dem Einzelnen oder einem Lande

angehören — kann man nicht von Hauſe aus tadeln. Man muß ihn gelten laſſen, man muß ihm ſein Recht und ſeinen Platz zugeſtehen, man muß ſogar Reſpect vor ihm haben, weil er in die große, freie Schöpfung hinein gehört. Und deshalb muß man ſich Mühe geben um ihn zu verſtehen, um den unſichtbaren Zuſammenhang zwiſchen der Erſcheinung und dem Weſen zu ergründen — denn losgetrennt und abgeriſſen iſt in meinen Augen nichts! nicht das Volk von ſeinem Boden, nicht der Menſch von ſeiner Zeit, nicht der Character von den tauſend Einflüſſen, die bald geheim bald offenbar um ſeine Wiege thätig geweſen ſind — möge dieſe Wiege am Bett der Mutter geſtanden haben, oder die Erde ſelbſt geweſen ſein, als ſie ſich aus dem Schooß der Schöpfung wand und die Wiege zahllos verſchiedener Völker wurde, welche ſich nun ihrer Beſtimmung und ihren Gaben gemäß zu entwickeln ſuchen. Doch denk' ich oft, und wirklich ganz unwillkürlich, vermuthlich aus dem jedem Menſchen angebornen Oppoſitionsgeiſt, an Andaluſien; und da kommt mir Andaluſien vor, wie eine Blüte, die nie Frucht tragen wird, und Schweden wie eine Frucht, die nie Blüte gehabt hat.

Junius 26.

Aber ich muß doch immer wieder ſagen: mein Gott, wie iſt es hier ſo ſtill! Mein Gaſthof liegt an der Ecke der Drottninggada, einer der längſten und ſchönſten in ganz Stockholm, und am Quay des Mälar, dem Schloß und der großen verbindenden Brücke ganz nah; und wahrlich! einen andern Wagen als meinen eigenen hab' ich kaum zehnmal aus meinem Fenſter geſehen, und die Menſchen, die täglich vorüber gehen, wollt' ich auch wol zählen, wenn ich nichts Andres zu thun hätte. Wie haſt du dich hieher verirrt? mögte ich fragen, wenn alle Viertelſtunden etwa Jemand daher gegangen kommt. Es iſt ſo ſtill, daß der Schritt eines Menſchen auf den Quadern des Quays lange ihm voraus- und ebenſolange ihm nachſchallt. In dieſer Stille macht das geringſte Geräuſch einen großen Lärm, und den allergrößten machen die Krähen. Ihr Gekrächz, ihr ſchwerer Flügelſchlag erſchrecken mich förmlich, wenn ich ſo ſtill daſitze wie Alles um mich her iſt, und wenn ſie dann auf einmal rauh und zänkiſch über mir fortziehen. Im Süden, oder am hohen Sommermittag, giebt es wol auch eine ganz merkwürdige und myſteriöſe Stille; aber ſie entſpringt aus einer gewiſſen Überfülle in der Natur, ſo wie man ſchweigt, wenn

das Gefühl zu mächtig für die Rede iſt, oder wie man ſich ganz ruhig verhält, wenn man ſich athemlos und heiß getanzt hat. Hier bringt es die Natur aber wol nicht bis zum athemloſen Tanz, ſondern ſchreitet beſtändig geſetzt und gleichmäßig einher. Ich ſtelle mir vor, daß der Winter keinen großen Unterſchied machen könne; er färbt nur ganz weiß, was jetzt ganz grün iſt; einfarbig bleibt die Natur. Ob der Character des Menſchen das nicht empfindet, und auch ſo aus einer Farbe und von einem Stück wird? das wäre ſchön, und um ſo ſchöner je ſeltner es in unſrer Zeit iſt, wo Alles vermittelt und vermittelnd abgeglättet ſein muß. Ohne dieſe Vermittelungen bleibt freilich etwas Starres und Schroffes in den Characteren: ſie laſſen ſich lieber zerbrechen, als daß ſie nachgeben; aber ſie ſind Eins in Geſinnung und That, und den modiſchen Wortkram überlaſſen ſie denen, welche zu feig für die Geſinnung und zu ſchwach für die That ſind. Ja, ſchroff iſt die ganze Natur. Schwedens Gerippe iſt Granit, und die Erde hat ſich nicht wie fettes Fleiſch, ſondern nur wie dünne Haut darüber gelegt. Man fühlt überall durch den Boden das granitne Gerippe hindurch, dieſe feſten, felſigen Wege, härter als unſre Chauſſeen und doch nur mit Kies beſchüttet; dieſe Fel-

seninseln, die aus dem Wasser auftauchen, und diese ganz ähnlichen Felsenmassen, die auf dem Lande umher verstreut sind; dies frische kräftige, aber doch nur sparsame Laubholz, welches sich da zeigt, wo die Erdschicht den Stein überwunden hat; dies Nadelholz und diese kleinen Waldwiesen, wo es ihr ein wenig — und dies Moos, diese Flechten, wo es ihr gar nicht gelungen ist. Dies Alles nicht geschieden durch Thäler und Höhen, nicht verstreut in Ebenen und in Gebirge, sondern unmittelbar neben einander liegend, so wenig über dem Wasserspiegel erhöht, als sei es gestern daraus hervorgetreten — dies ist eine so eigenthümliche, urweltliche Formation des Bodens, wie ich noch nie und nirgends sie gefunden habe. Daher macht mir nichts so viel Vergnügen als die Spazierfahrten, und tritt ein Regentag ein, so bin ich unglückselig, denn alsdann ist es schwer die Zeit auszufüllen. Aber die Spazierfahrten auf schmalen geschlängelten Wegen, nie zwanzig Schritt gradaus, durch dies wohlbestellte, tüchtig gehaltene Land, das nicht schön, aber kräftig ist, und an diesen Wohnungen und Gärten vorbei, die alle so unglaublich ordentlich aussehen, als fühlte man das Bedürfniß, das Wenige was die Natur bietet fest beisammen zu halten: die sind interessant, weil man auf ihnen das

Originellſte kennen lernt, was Schweden darzubieten hat: ſeinen Boden und die Art wie der Menſch ſich auf ihm angeſiedelt hat.

Mit den geringen Sammlungen von Kunſtgegenſtänden iſt man ſehr bald fertig. Einige ziemlich wüſte Räume im Schloß bilden das Muſeum, das aus einer kleinen Gemälde- und Sculpturenſammlung beſteht. In den königlichen Gemächern ſind auch Bilder und Statuen. Welcher Palaſt dürfte heutzutag wagen dieſen Luxus zu entbehren? aber das Meiſte iſt — zweiter Ordnung. Die Kronprinzeſſin hat in ihrer kleinen Kapelle einen wunderſchönen, dornengekrönten Chriſtuskopf von Guido Reni: das iſt das Einzigvortrefliche, was ich von den großen Italienern gefunden. In ihrem Schlafzimmer hängen die Porträts ihrer Eltern und Geſchwiſter, von Stieler, eine ſchöne Familie, lauter angenehme und gute Geſichter! die Kaiſerin von Braſilien mit einem rührend kummervollen Ausdruck. Stieler iſt der moderne Mignard; er hat factiçe und conventionelle Farben, beſonders im Colorit der Frauenköpfe; allein der Ausdruck iſt wahr und lebendig. Von den lebenden ſchwediſchen Malern hat mir nur einer gefallen, und der ſehr: der Landſchaftsmaler Fahlcranz mit ſeinen warmen und klaren Bildern. Die Anſicht des Schloſ-

ſes von Pau verſetzte mich ganz nach dieſem lieblichen Ort, um den im Gemälde wie in der Wirklichkeit ein ganz beſondrer Hauch von Romantik ſchwebt, den der Maler gut aufgefaßt hat. Von den Bildhauern hat nur Byſtröm Zutritt in den königlichen Gemächern. Da ſtehen ſeine Statuen, Guſtav Adolf, Carl XII. und der jetzt regierende König; da ſeine Hero, da Venus- und Nymphengeſtalten. Im Muſeum iſt ſeine Statue Carls XIII., als römiſcher Imperator, mit dürren Beinen und dicken Knien, ein kläglicher Anblick trotz des Lorbeerkranzes auf dem Haupt. Zum Glück hat Byſtröm den drei andern Königen die Tracht ihrer Zeit, mit großen Mänteln verbrämt, gegeben; das macht ſich doch weniger unſchön. In ſeinem Atelier hat er viele Sachen, unter andern eine prächtige Bacchantin, und einen ſchönen kleinen Amor, der mit dem ihm eigenthümlichen Übermuth auf der Weltkugel reitet. All dieſe Sachen ſind glücklich erfunden und haben zum Theil große Lebendigkeit der Bewegung; aber es fehlt ihnen ſowol die hohe Intelligenz als auch die feine Ausführung, welche den Marmor zugleich beſeelen und verarbeiten müſſen, wenn aus dem Stein ein vollendetes Kunſtwerk werden ſoll. Sie ſind nicht aus einem Guß; die Köpfe ſind meiſtens gut ausge-

arbeitet, die Körper ſchon weniger, Arme und Hände gar nicht. Sie ſehen aus, als intereſſire ſich der Meiſter nicht für ſie, oder als ob er ſich nur um die Erfindung zu kümmern brauche. Der Inſtinkt des Genius iſt: das Schöne zu erkennen und zu finden; aber ſobald ihm ein praktiſches Talent zu Gebot ſteht und ihm Meißel oder Pinſel in die Hand legt: ſo muß er ſich zu einer höhern Stufe der Entwickelung erheben, und zu jener Intelligenz durcharbeiten, welche die Fingerſpitze und die Haarlocke durchgeiſtet, wie in der Schöpfung das Moos und der Grashalm mit einem Fünkchen Leben beſeelt worden ſind. Denn wenn nicht alle Äußerlichkeit Symbol oder Ausdruck des innern Lebens iſt, ſo iſt ſie Leiche. Fogelberg, ein andrer ſchwediſcher Bildhauer, iſt gegenwärtig in Rom. Ich habe zu wenig von ſeinen Arbeiten geſehen — nur 3 Statuen, Venus, Apoll und Odin — um mir über ihn ein Urtheil zuzutrauen. Bei ganz überwältigenden Kunſtwerken, wie die Transfiguration oder die Venus von Milo, Fauſt oder Child Harold, läßt ſich das Genie des Meiſters an der einen Wunderſchöpfung erkennen, und aus dem Akkord, den er angeſchlagen hat, brauſen und klingen uns all die Töne entgegen, die zur vollendeten Harmonie ſeines Weſens gehören, wenngleich er ſie nicht unmittelbar

anſchlug. Geht die Sonne durch eine Seele, ſo können auch Mond und Sterne durch ſie gehen; — ſo denkt man gern. Wird man aber zuerſt den Mond in ihr gewahr, ſo zweifelt man doch ein wenig an dem Sonnenaufgang. Übrigens bin ich mit ſeinem Odin ſchon deshalb ſehr zufrieden, weil ich nun doch endlich einmal ein Bild von Odin geſehen habe, und ihn mir nicht mehr aus Wolken und Schreckgeſtalten zuſammenzuſetzen brauche. Es geht mir aber mit ihm genau ſo, wie mit Braga und Freya der nordiſchen Dichter: er ſcheint mir Mars zu ſein, nur nicht im Olymp, ſondern in Asgard.

Die Schweden haben den Bildhauer Sergel am liebſten, der 1811 geſtorben, und von dem eine liebliche Gruppe, Amor und Pſyche, im Muſeum iſt. Amor entſchwebt den Armen der weinenden, knieenden Pſyche; ſie verliert ihn durch ihr Mißtrauen; Lampe und Dolch liegen am Boden. Er ſchwebt ſanft und traurig, und wirklich wunderſchön von dannen, ſo recht wie die Liebe, die wenn ſie auch ſcheidet doch einen Lichtſtreif hinter ſich zu laſſen ſcheint. Sergel hat nicht viel gearbeitet, wenigſtens nicht viel in Marmor ausgeführt. Einige Modelle in Thon bewahrt das Muſeum, z. B. einen Diomedes, der über einem liſtig kriegeriſchen Anſchlag zu brüten ſcheint, und einen griechiſchen Krie-

ger, der ſterbend mit ſeinem Schwert ein Siegeswort in den Stein gräbt, und ſchön und edel iſt. Guſtavs III. Bronzeſtatue am Quay, nah dem Schloß, da errichtet, wo er nach glücklich beendetem Kriege in Finnland wieder ſein Reich betrat, ſchreitend, im langen Königsmantel, frei und ſtolz, iſt eine glückliche Arbeit Sergels. Sie ſcheint aber ihr Vorbild an Guſtav Waſas Statue gehabt zu haben, die im vorigen Jahrhundert von l'Archevesque aus eroberten Kanonen gegoſſen wurde. Die ſteht vor dem Ritterhaus im vollen Königsornat, und zwar ſo, als ob ſie aus deſſen Pforte zum Thron ginge; die Idee gefällt mir. Guſtav Adolfs und Carls XIII. Statuen ſtehen auf den Plätzen, die ihre Namen tragen, und letzterer iſt mit ſchattigen Alleen geſchmückt, unter denen Niemand ſpazieren ging — was auch ſehr natürlich iſt, denn in dieſem Lande ſucht man mehr die Sonne als den Schatten. Weil aber der Platz erſchrecklich groß und einſam war, ſo kam mir immer vor, als verjage die ſchwarze Statue die Leute, wie ein Geſpenſt. Solch ein Königsſtandbild ſieht trübſelig aus, wenn ſich die Menſchen gar nicht darum bekümmern und daran erfreuen — ſo überflüſſig!

Ich ſprach vorhin von den königlichen Gemächern. Da König und Königin anweſend ſind, ſo

ſah ich nur deren große Empfangzimmer; aber beim Kronprinzen, der mit ſeiner Gemalin auf dem Lande iſt, die Privatgemächer, die ganz klein und merkwürdig niedrig, aber recht comfortable ſind. Ich mag nicht die niedrigen Räume, in denen die Luft ſo leicht drückend wird, und ſie fielen mir um ſo mehr auf, da im Allgemeinen die Zimmer hoch und groß ſind, ſo daß man eher luftig und frei als beſchränkt wohnt. Im Winter bei der ſtarken Heizung, die das Klima erfodert, müſſen die kleinen Räume unaushaltbar beängſtigend ſein. Die ganze Einrichtung des Schloſſes iſt im Vergleich mit andern höchſt einfach; und da ſie nicht dürftig iſt, wie in Liſſabon z. B., ſo gefiel mir das; denn wenn das Land arm iſt, ſo macht es einen guten Effekt, daß die Königswohnung nicht von übertriebenem Pomp ſtrotze. Ein Paar enorme Spiegel frappirten mich, und ein Paar enorme Porzellanvaſen. Das waren Geſchenke aus Rußland. Was von dort kommt hat immer einen koloſſalen Character und iſt dadurch außer Proportion mit der Umgebung, nimmt zu viel Raum ein und erdrückt Anderes. In Rußland ſelbſt mag es anders ſein! da iſt wie mit einer Rieſenelle gemeſſen, und alle Glieder paſſen zuſammen. Doch welch ein Geiſt gehört dazu um dieſe Gigantenmaſchine zu beleben; und gelingt es ihm — welche Kräfte müſſen

alsdann erwachen, ſich regen und ſich austoben, und ihn ſtaunen und erſchrecken laſſen über ſein eigenes Werk.

Sonſt wüßt' ich nichts Sehenswerthes in Stockholm zu nennen, ich meine nichts was in der Seele haften bleibt. Es hat natürlich ſeine Bibliothek, ſein naturhiſtoriſches Muſeum; ich mache mir aber nichts aus dem Apparat der Wiſſenſchaft, ſobald ich ihn nicht anzuwenden verſtehe. Es hat auch ein paar Kirchen und darin Altargemälde; aber wer die nicht ſieht verliert auch nichts dabei. Alſo ſeht Ihr wol, daß man hier an Regentagen ziemlich ſchlecht berathen iſt, umſomehr da die Oper, die wenigſtens Abends eine Aushülfe ſein könnte, ſich im Sommer auflöſt. Ich habe nichts erlebt und daher auch nichts Euch zu erzählen; denn man ſieht wol Manches an, und ſteht wol in Manchem mitten drin, und macht es durch — und lebt doch nicht darin! Das hängt nicht von uns ab, ja, wir wiſſen nicht einmal wovon ſonſt es abhängt, von welchen ſideriſchen oder telluriſchen, göttlichen oder menſchlichen Einwirkungen. Jetzt herrſchen die telluriſchen bedeutend vor, wie mir ſcheint; ich fühle mich durch das Clima gedrückt, ich mögte faſt ſagen gelähmt. Die Frauen ſind gekleidet wie bei uns im tiefen Winter, in wollne Kleider, gar in wollne Mäntel. Die Männer tragen auch Mäntel,

und gar Überſchuh'! ſtellt Euch vor, in dieſer Jahrszeit Überſchuh'! ich kann ſie ohnehin nicht leiden für Männer; ſie gehen damit wie Bären ſo ſchwerfällig, und hier hab' ich immer den häßlichen Anblick. Aber Ihr könnt daraus ſchließen, wie kalt und naß es hier iſt. Die Badezimmer werden geheizt — kurz, lauter winterliche Anſtalten.

Junius 27.

Bei dem Allen muß ich ab und an wiederholen: Ihr dürft dennoch nicht glauben, daß ich mich mißfiele; denn Etwas gefällt mir ausnehmend gut — die Menſchen. Nicht das Volk; denn zu dem kann ich nicht dringen. Es lebt nicht vor den Häuſern, wie in Spanien, ſondern in den Häuſern, einſam, abgeſchloſſen, arbeitſam; und wenn es draußen iſt, ſo geht es ſeinen Beſchäftigungen nach, ſcheint Zerſtreuungen weder zu ſuchen noch zu entbehren; aber freilich — dem Branntwein etwas ſtark zuzuſprechen. Neulich taumelte Einer grade unter die Räder, und der Wagen wäre über ihn gegangen, wenn Caliban ihn nicht mit ſtarker Hand fortgeſtoßen hätte. Schwankende, Taumelnde bekommt man viel zu oft zu ſehen, und zwiſchen Leute, die ſich betrinken, kann ich mich unmöglich wagen. Doch die Gebildeten, die ich Gelegenheit habe kennen zu lernen, die ſind

angenehm; beſonders die Frauen! Bei ihren ruhigen und ſanften Manieren haben ſie etwas Zuvorkommendes, Wohlwollendes, das den Fremden freundlich berührt. Sie ſind in der äußern Erſcheinung ruhig wie ihr Land, doch innerlich belebt, denn der Geiſt, wenn er geweckt und gebildet und nicht wie beim Volk unter dem Mühſal des eiſernen Lebens erſtarrt iſt, hat das Bedürfniß ſich fein auszuarbeiten und ernſt zu nähren, um durch innern Reichthum den Mangel zu erſetzen, den er in dieſem kühlen abgeſchiednen Lande, wo weder die Natur noch die Kunſt zur vollen Blüte gelangen, wenn auch nicht klar empfinden und eingeſtehen — aber gewiß ahnen wird. Und was der Menſch ahnt — das giebt ihm die Richtung, und zuweilen Flügel, zuweilen nur einen Stab. Spräche man zu einem Menſchen: „Dies und das wirſt du erreichen, und darin dies und das finden; aber weiter nichts, gar nichts! und dahinter nichts, und darüber hinaus auch nichts!“ und überzeugte er ſich davon — ſo würde das ſeine Beſtrebungen ſehr lähmen, wo nicht gar völlig hemmen. In allen Drangſalen, welche der Ehrgeiz, oder der Genius, oder die Liebe, oder die Pflicht, oder was ihn ſonſt zum Denken, Thun, Schaffen anſpornt, über ihn verhängen: wird immer die Befriedigung, der Genuß, welche er ahnt, ihn ſtärken und

antreiben, nie das, was er bereits gefunden hat, oder wenigſtens nicht anders, als wie man die unterſte Stufe betrachtet, wenn man zur oberſten gelangen mögte. So iſt das Leben eingerichtet, damit es nicht bei ſeinen tauſendfachen Enttäuſchungen und Entfärbungen den Reiz für uns verliere, der doch ganz nothwendig iſt, damit wir uns nicht vor der Zeit als muthloſe und ermattete Kämpfer aus ſeinen Reihen zurückziehen: hinter dem Schönen ahnen wir das Schönſte, hinter dem Hohen das Höchſte, und dem gemäß bilden und arbeiten wir uns aus, ſo daß uns nie die ſinnliche Welt ganz gefangen nehmen kann. Wird uns ein großer Mangel, eine harte Unvollkommenheit fühlbar, ſo haben wir erſt recht den Drang ſie auszufüllen, weil wir ahnen daß der allendliche Zweck alles Lebens ſein müſſe: zur Befriedigung und zur Vollendung zu gelangen, und dann iſt es ſehr glücklich wenn wir das Talent jener Auſter beſitzen, von der es heißt, daß ſie die Löcher in ihrer Muſchel mit ächten Perlen verſchließe. Wo die ſinnliche Welt zerſtreuender und betäubender iſt und Blumenkörbe und Feuerweine über den Menſchen umſtürzt, ſeine Augen blendet, ſeine Seele berauſcht, da kommt er ſchwerer zum Bewußtſein über das Mangelhafte und Unvollkommne in ihr. Sieht man ſie aber unbetäubt, mit kühlen unverzauberten Blicken an, ja,

dann merkt man wie viel ihr fehlt, und dann mögte man ſie aus eigenen Mitteln ſchmücken, und ihr geben, was ſie nicht giebt, nicht geben kann, die Arme! weil ſie dürftig ausgeſtattet iſt. In ſchöneren Ländern, unter freundlicher geſegneten Himmelsſtrichen, kommt mir die Natur wie ein Dichter vor, der ſeine wundervollen Oden und Hymnen, Lieder und Romanzen vor der Menge ausſchüttet. Sie freut ſich an dem Wohllaut, aber ſie horcht kaum hin, verwöhnt wie ſie iſt durch jeden Reiz. Ihr iſt die Ambroſia das tägliche Brot. Aber hier iſt's grade umgekehrt. Hier muß der Menſch zum Dichter werden, wenn er die Ambroſia koſten will, und ſeine Poeſie muß mehr contemplativ und meditativ, als ſchwungvoll und phantaſiereich werden, mehr dem Nachdenken als der Imagination angehören. Es ſollte mir leid thun, wenn all dieſe meine Folgerungen nicht wahr wären, die ich, vielleicht vorſchnell, aus den Analogien zwiſchen dem Menſchen und der ihn umgebenden Natur, zwiſchen dem Character des Erdbodens und des Volkes, auf einige Erfahrungen geſtützt, combinire. Aber ganz irre ich nicht. Der feurig lyriſche Schwung der dichteriſchen Phantaſie iſt eine fremde Blume auf dieſem Boden. Der ſchwediſche Dichter, welcher am meiſten bei uns in Deutſchland bekannt worden iſt und wol am

meiſten Schwung der Imagination beſaß — Tegner, iſt geiſteskrank worden, und möge die Pſyche auch ihr Gleichgewicht wieder gefunden haben und geneſen ſein — wie ich hier höre — zu ihrem Flug in die Welt der Poeſie ſind ihr wol für immer die Schwingen gebrochen. Gott ſtärke alle Dichterköpfe und organiſire ſie eiſern, damit ſie Kraft behalten ihre Viſionen nur innerhalb und nicht außerhalb ihres Hirnſchädels zu ſehen und zu ſuchen. — —

Ich war bei Fräulein Frederika Bremer in Arſta. Das iſt ihr Landgut, drei ſchwediſche Meilen von Stockholm, wo ſie mit ihrer Mutter und jüngeren Schweſter den größten Theil des Jahres zu verleben pflegt. Dieſe beiden Damen haben den letzten Winter in Nizza zugebracht; ſie nicht; ſie liebt nicht das Reiſen, die Unruh, die Zerſplitterung. Sie iſt ſieben Monat, ſieben ſchwediſche Wintermonate, mutterſeelenallein in Arſta geweſen, ohne jemand anders zu ſehen als das Kammermädchen, das ſie bedient hat. Ich würde nicht glauben, daß man im Stande ſein könne das zu ertragen, wenn ſie es mir nicht ſelbſt erzählt hätte. Ich freute mich außerordentlich ſie kennen zu lernen, denn ich kenne überhaupt gar keine Schriftſtellerin, und man iſt doch immer ein wenig geſpannt ſeines Gleichen zu begegnen. Ihr Name iſt bei uns in Aller Mund,

ihre Bücher ſind in Aller Hand, und ſpricht man bei uns von Schweden, ſo denkt man gleich an Frederika Bremer. Wie hätte ich mich alſo nicht freuen ſollen ſie kennen zu lernen. Nach ihren Büchern entwarf ich mir denn auch eine Vorſtellung von ihr. Ernſt und ſtill dachte ich ſie mir und mit einem kleinen humoriſtiſchen Anflug; und ſo iſt ſie wirklich, und ganz und gar angenehm. Wie mich das freut! Ich weiß nicht warum man ſolch ein Vorurtheil gegen Schriftſtellerinnen hat, daß man im Allgemeinen ſogleich die Idee von Lächerlichkeit und Verſchrobenheit mit ihnen in Verbindung bringt. Das mag wol ehedem ſo geweſen ſein; jetzt nicht mehr. Wahrſcheinlich ſind ſie früher unbedeutender geweſen und folglich von der Angſt geplagt überſehen zu werden. Wer damit behaftet iſt, wird durch ſeine Beſtrebungen, dies Unglück von ſich abzuwenden, freilich immer höchſt albern ſein, und man kann das alle Tage an Männern und Frauen, Autoren oder nicht, genugſam beobachten. Eben fällt mir ein, daß ich ja auch Frau Caroline Pichler in Wien kenne. Es würde aber doch dem Übelwollendſten ſchwer werden, etwas Andres an dieſen beiden Frauen zu finden, als höchſtens das: daß ſie angenehmer als viele von Denen ſind, welche nicht zu ſchreiben verſtehen. Ich weiß aber auch recht gut,

wer's erfunden hat, daß die ſchriftſtelleriſchen Frauen abgeſchmackt ſein ſollen: die mittelmäßigen Männer haben es gethan, und es giebt deren weit mehr als ſie ſelbſt es ahnen. Dieſe Männer! auf der Schulbank haben ſie geſeſſen und beim Latein geſchwitzt; in den akademiſchen Hörſälen haben ſie geſeſſen und ſich einer der vier Facultäten befliſſen; jetzt ſitzen ſie zum dritten Mal auf einer Bank, in irgend einem Collegium, auf Kanzel, Katheder, was weiß ich wo ſie ſich unterbringen! arbeiten da ihr Penſum ab und denken: „Himmel! wie iſt es ſchwer zu etwas in der Welt zu kommen!“ und da haben ſie ſehr Recht. Nun hören ſie den Namen einer Frau nennen, mit Lob und Beifall, und zwar nicht mit dem, welcher ſich auf ihre Schönheit bezieht. Da ſind ſie aus dem Häuſel. „Was? ſie hat nicht den Cornelius „Nepos überſetzt! rufen ſie ganz grämlich, hat nie „ein philoſophiſches oder theologiſches Collegium ge„hört, hat keine Examina beſtanden, hat nie einen „Vortrag gehalten oder eine Akte ſtyliſirt, kann nie „den rothen Adlerorden vierter Klaſſe bekommen, „kann nie Miniſter oder Präſident oder Superinten„dent, genug, kann gar nichts werden.... und „bildet ſich ein berühmt werden zu können! das „muß eine rechte Närrin ſein!“ — Lieber Bruder, ich wende mich an Dich: iſt dies nicht der Ideengang

der Mediokren Deines Geſchlechts? Sei einmal ehrlich und ſprich Ja! Sieh, es giebt auch Überlegene unter Euch; die wiſſen, daß zwiſchen aller Superiorität eine Solidarität ſtatt findet, und die denken anders. Aber die Mediokren? gieb ſie nur Preis und ſprich Ja! da es doch ganz unmöglich iſt, daß Du Nein! ſagen könnteſt.

Arſta hat auch ſeinen kleinen hiſtoriſchen Moment. Auf der großen Wieſe hat Guſtav Adolf das Heer verſammelt und gemuſtert, mit welchem er als König zuerſt nach Liefland ging, und mit Gemalin und Tochter hat er das hölzerne Haus bewohnt, welches noch jetzt neben dem gegenwärtigen Wohnhaus unter prächtigen Bäumen ſteht. Dieſes iſt von Stein, viereckig und ſtattlich, mit hohen geräumigen Zimmern, gebaut während des dreißigjährigen Krieges. Die Gegend iſt ſehr ernſt, oder erſchien mir ſo, weil es ein trüber regendrohender Tag war. Die Bäume ſahen finſter aus, die Ebene grau; in der Ferne dämmerte das Meer. Man ſchlug mir einen Spaziergang vor; aber ich, die ſo gern im Freien bin, ſo gern gehe, ich zog es vor nicht auszugehen. Draußen war nichts das mich lockte, und drinnen war es ſo heimlich! ich begreife, daß man ſich hier außerordentlich an ſein Haus gekettet fühlt. Ich bat Fräulein Frederike mir ihr Zimmer zu

zeigen. Das iſt einfach... wie eine Zelle. Für mich würd' es im höchſten Grad unbehaglich ſein, denn es iſt ein Eckzimmer, hat auf zwei Seiten ein Fenſter, folglich doppeltes Licht, und keine Vorhänge. Drei viereckige Tiſche ſtehen darin, ganz bedeckt mit Büchern, Papieren und Schreibgeräth, und ein blaues Meuble im ſtrengen Styl; ich meine in ſolchem, der uns auffodert uns tout bonnement, wie es ſich eigentlich gehört, auf Sopha und Stühle zu ſetzen, nicht aber zu ſtrecken, zu legen, zu kauern — wie ich es doch ſehr gern habe. Auf Reiſen iſt mir's einerlei! da nehm' ich mit einem Stuhl und einem Tiſch vorlieb, und es fällt mir nicht ein, Elegance oder nur Bequemlichkeit zu vermiſſen; ſoll ich aber irgendwo leben, wohnen, da muß es behaglich ſein, weich, warm, ohne ſo gar viel Holz und ſcharfe Ecken. An den Wänden hängen einige Gemälde. „Das iſt ein kleiner ächter Teniers; aber ich weiß ſchon, das gefällt Ihnen nicht" — ſagte ſie lächelnd und zeigte auf ein Bildchen, wo ein Bauer ſeine Pfeife ſtopft. Ich ſagte denn auch ehrlich Nein. Überhaupt ſagte ich öfter Nein, wenn ſie Ja ſagte. Aber das thut nichts. Das iſt nur unerträglich, wenn man ſich gegenſeitig nicht leiden kann. Hat man Gefallen an einander, ſo iſt es ein Reiz mehr, denn man lernt durch den Andern ſehen, was man

ſelbſt nicht ſieht; oder man lernt wenigſtens, daß der Andre einen Blick für Dinge hat, die uns verborgen ſind. Sie hatte kürzlich das Buch von Eckermann über Göthe bekommen und es gefiel ihr ſehr. Ich erinnerte mich, daß, als ich es vor Jahren las, Göthe mir ganz außerordentlich darin gefiel, ſo recht ein wohlwollender alter Herr, der ſonſt gewöhnlich hinter dem großen Autor verſchwindet; allein Eckermann kam mir beängſtigend vor, nicht wie ein Menſch, ſondern etwa — wie Göthes Pudel. Sagt Göthe: „Wart auf!“ ſo wartet er auf. Sagt Göthe: „Apporte!“ ſo apportirt er. Das widerſtrebt meiner Natur. Ich finde, daß man auch dem geliebteſten und verehrteſten Menſchen gegenüber ein wenig Selbſtändigkeit, Willen, Meinung, kurz, Eigenthümlichkeit bewahren müſſe. Ich mag kein Menſchenpudel ſein, aber wahrlich! ich mag auch keinen haben, und keinen ſehen. Sie meinte jedoch: Eckermann habe das Seine gethan, indem er Göthes Bild ſo rein, wahr und beſtimmt wie möglich dargeſtellt; und er ſelbſt ginge uns ja nichts an. Und da hat ſie freilich Recht. Auch reiſen mag ſie gar nicht, meint, man müſſe davon leicht überwältigt oder geblendet oder konfus werden; und was man denn mit all dem Fremdartigen anfinge? — Man macht es ſich vertraut, das iſt

eben der Reiz! mein' ich. Man ſieht die Gebirge, das Meer, die Steine, die Bilder, die Menſchen, den Erdboden, ſo lange, ſo tief, ſo dringend an, bis ſie dem fragenden Blick nicht widerſtehen können, der keine Neugier, ſondern Theilnahme iſt — und uns ihre Geſchichte erzählen. Ich wollte ſie zu einer Reiſe nach Italien bekehren; zuſammen wollten wir reiſen; aber ſie mag nicht. Doch intereſſirt ſie ſich lebhaft für das, was ich von den fremden Ländern erzählte und geſchrieben habe; obgleich mir wol vorkam, als ſei es im Grunde mehr meinetwegen, als jener Länder wegen — womit ich denn ganz natürlich ſehr zufrieden bin. Das Unbehagen in einer Sprache zu ſprechen, in der ſie nicht zu denken gewohnt iſt, wußte ſie zu überwinden, und theils franzöſiſch, theils deutſch, das zu ſagen, was ſie ſagen wollte, einfach, natürlich und beſtimmt. Sie hat ſchöne, gedankenvolle Augen und eine klare, feſte, ich mögte ſagen ſolide Stirn, unter der ſich die beſtimmt gezeichneten Augenbrauen beim Sprechen bewegen — was ihr ſehr gut ſteht, beſonders wenn ein Gedanke ſich in ihr heraufarbeitet und zum Wort werden will. Sie hat eine ſehr kleine und behende Figur und war in ſchwarze Seide gekleidet. — In ihrem Vorzimmer ſtehen zwei große Bücherſchränke, mit Büchern in ſchwediſcher, deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher

Sprache. Mir däucht ſogar italieniſche. Deutſch wird in den Schulen nächſt dem Schwediſchen gelehrt. Göthe und Schiller ſind nie ins Schwediſche überſetzt, und alle Welt hat ſie geleſen. Das iſt doch ein ungeheurer Vorzug, den dadurch unſre Bücher in Schweden über ſchwediſche Bücher bei uns haben. Überſetzungen ſind immer farbloſe Lithographien von Gemälden und oft elende Sudeleien. Sie zeichnet allerliebſt das Porträt im Profil und in Miniatur mit Tuſche, und hat ein intereſſantes ſelbſtverfertigtes Album von ſolchen Köpfen, zu denen ſie auch den meinen geſellte. Bei Malerſeſſionen verfalle ich regelmäßig in eine mich ſelbſt und mein Porträt vernichtende Schläfrigkeit; darum laſſe ich mich nicht gern malen, denn es kränkt meine Eitelkeit, daß meine Bilder ſo übernatürlich einfältig ausſehen. Ich weiß nicht warum ich ſchläfrig werde; ich kann doch ſonſt ganz vortreflich mit den Händen im Schooß ſitzen. Ich glaube, dieſer unabläſſig auf mich gerichtete Blick hat eine Art von magnetiſchem Einfluß — aber nicht indem er meine Fähigkeiten erhöht, ſondern lähmt. Diesmal ging die Sitzung aber glücklicher von ſtatten, denn Gräfin Roſen ſang mit lieblicher Stimme liebliche ſchwediſche Lieder, und ich fühlte nicht den Druck meiner momentan gezwungenen Unbeweglichkeit.

Seitdem ich Fräulein Frederika Bremer kenne und ſie in ihrem Lande, in ihrem Hauſe, in ihren gewohnten Umgebungen geſehen habe, verſtehe ich das Stillleben ihrer Bücher beſſer als bisher. Der Menſch erklärt mir Alles. Ohne dieſe Erklärung bin ich oftmals von einer wunderſamen Stupidität; mit ihr weiß ich — oder bilde mir ein zu wiſſen — was er will, was er meint, was er iſt, wie er ſo geworden iſt, wie er ſo hat werden müſſen; und dann bin ich zufrieden. Bücher ſind ein Stückchen auswärts gekehrter Seele; aber nur ein Stückchen, nur ein kleiner Theil der großen Moſaik unſrer Innerlichkeit. Sie können ſchöner ſein, als dieſe iſt, eben weil ſie nur einen Theil, einen Punkt wiedergeben, und weil wir vielleicht ſo glücklich geweſen ſind, eine Roſe darin niederzulegen, der wir vorher die Dornen abgeſtreift haben, ſo daß man ſich nur an Farbe und Duft erfreut, ohne ſich an jenen zu ritzen. Allein ich glaube, daß ſie im Ganzen doch unvollkommner ſind, als die Innerlichkeit aus der ſie hervorgegangen. Vielleicht glaub' ich es — zu meinem Troſt; immerhin. Es iſt wol verwegen zu ſagen: daß unſre Bücher ſich zu uns verhalten, wie der Menſch zum Schöpfer. Ach, ich will ja nicht verwegen ſein! ich meine nur, der ſchaffende Geiſt müſſe vollkommner ſein, als das was er hervorbringt,

weil es ſich nur von ihm ablöſt ohne ihn zu conſumiren. Bücher ſind die Randbemerkungen, welche wir auf dem großen innern, unſichtbaren Buch unſers Lebens niederſchreiben, indem wir daſſelbe leſen; und es iſt gewiß höchſt intereſſant, aus der perſönlichen Bekanntſchaft mit einem Schriftſteller, aus ſeinem Thun und Treiben, ſeinen Neigungen und Gewohnheiten, aus dem Kreiſe, der ihn umgiebt, aus tauſend kleinen unbeſchreiblichen und doch faßlichen Äußerungen, ein wenig richtiger auf den Gehalt ſeines innern Lebens ſchließen zu dürfen, als man es nach jenen Randbemerkungen allein im Stande iſt. Es iſt intereſſant für den, der ſich um die Seelen kümmert. Wer da erwartet, daß der Autor eines feinen oder unterhaltenden oder witzigen Buchs nun auch Tag und Nacht fein, unterhaltend, witzig ſei — und daß er ſich benehme und ausſehe wie die Perſonen in ſeinen Büchern, für den iſt die perſönliche Bekanntſchaft durchaus überflüſſig, denn er wird das nicht finden was er ſucht, und das was er findet entſpricht nicht ſeinen Imaginationen. Mir iſt die ſinnig ſtille Erſcheinung von Fräulein Frederika Bremer in ſolchem untrennbaren Zuſammenhang mit ihrem Lande, deſſen Tochter ſie iſt, mit ihren Büchern die ihre Kinder ſind — vorgekommen, daß ich nicht ſagen kann, welches von den Dreien mir das Verſtändniß

der Andern gegeben hat. Alles was ſie zu beſchreiben pflegt, die Landhäuſer, die Gärten am See, die Art des Reiſens, die kleinen leichten zweirädrigen und einſpännigen Wagen in denen zwei Perſonen ſpazieren fahren — Alles das ſteht auf ſchwediſchem Grund und Boden und unter ſchwediſchem Himmel. Man ſieht es ſo in der Wirklichkeit, und zwar ſieht man es nur hier. Das führt mich denn zu dem Schluß: daß ſie die Charactere der Menſchen eben ſo genau beobachtet und erfaßt haben müſſe, und daß das innige häusliche Leben, das ſie ſo gern ſchildert, wirklich eine ſchöne Eigenthümlichkeit und ein hoher Vorzug ihres Vaterlandes iſt. Bei uns giebt's auch genug Menſchen, die in kleinen und engen Verhältniſſen leben, aber daß ſie ſich in ihnen begnügt und zufrieden fänden? — ach guter Himmel! weit gefehlt! wie drängen und treiben ſie heraus! wie mögten ſie ſo gern Alles mitmachen, auch reiſen, auch Diners geben, auch nach der letzten Mode gekleidet ſein, auch Schritt halten mit allen Reichen, mit allen Vornehmen. Aber ich glaube wirklich und hab' es Euch ſchon neulich geſagt: weil wenig Reiz von Außen, weil wenig aufregende Contraſte der äußern Exiſtenz, weil, vergleichsweiſe, große Abgeſchiedenheit — deshalb zieht man ſich mehr als andrer Orten in ſein Haus zurück, lernt unwillkürlich in die Beſchränkung

ſich fügen und hat damit das Geheimniß um glücklich und gut zu ſein entdeckt.

Upſala, Junius 29.

Hier bin ich nun in der uralten Tempel- und Königsſtadt Schwedens, der man von ihrem hohen Alterthum nichts anſieht, denn es iſt ein freundliches, hölzernes Landſtädtchen, und der Dom, das Schloß, das Univerſitätsgebäude und die Bibliothek, welche von Stein ſind und wie große Schiffe die kleinen Kähne der Häuſer überragen, erinnern nicht mehr an Odin, ſondern hauptſächlich an Guſtav Waſa, unter dem die ſchwediſche Geſchichte erſt zu einer gewiſſen Conſiſtenz gelangt. Geſtern fuhren wir auf dem Mälar her, und der Sturm war ſo ſtark, daß unſre Ankunft ſich um zwei Stunden verzögerte, was für ein Dampfboot auf einem Landſee und bei einer ſiebenſtündigen Fahrt doch ganz anſehnlich iſt. An Sigtuna kamen wir vorbei, jetzt ein winziges und armes Städtchen, einſt, in Zeiten welche über die eigentliche Hiſtorie hinausgehen, der Ort wo Odin ſeinen Sitz aufſchlug. Wer war Odin? Von Oſten kam er, wie das Licht. Aus ſeiner fabelhaften Burg Asgard kam er, nach dem himmliſchen Walhalla ging er, und während ſeines Wandels über die Erde war er König und Held, Gott und Prieſter, Dichter und

Zauberer in einer Perſon und gab dem Schwedenvolk oder, wie es damals hieß an Svithiod, alles Gute und alles Große, jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft, Geſang wie Geſetz, das Geheimniß der Schrift, Runen und die Bearbeitung der Metalle. Überdas irdiſche Siege und die himmliſche Gewißheit ſterbend „zum andern Licht hinüberzufahren" — mit ihr den ſeligen Glauben an die Unſterblichkeit. Die zwölf Aſen, ein ſchönes und lichtes Geſchlecht, bilden ſeinen Götterrath, ſind wie er Prieſter und Geſetzgeber für die Menſchen. Einer von ihnen, Frey, der dritte König aus dem Göttergeſchlecht, verlegte ſeinen Sitz und den Haupttempel von Sigtuna nach Upſala. Freya war ſeine Schweſter und die letzte unter den Göttern in ihrem Regiment über Schweden. Ihr und Odins Grab liegen eine halbe Stunde von hier, bei dem Dorf Alt-Upſala. Aus der flachen Gegend treten die abgerundeten, faſt regelmäßigen Hügel deutlich hervor, und wenn Ihr bei Neuhaus die Hünengräber anſeht, ſo wißt Ihr genau wie Odins und Freyas Gräber beſchaffen ſind — nur mit dem Unterſchied, daß dieſe keine Baumgruppe auf ihrem Scheitel tragen. — Der Herrſchaft der Götter folgt, wie in der griechiſchen Mythologie, die der Heroen oder Ynglinger, und dann erſt eine rein menſchliche, aber ſo mit Sager

und Fabeln durchwebte, daß der Geschichtsforscher es schwer genug haben mag die Wirklichkeit heraus zu finden. Doch hat im achten Jahrhundert Ragnar Lodbrok gelebt, also als Zeitgenosse Carls des Großen. Sein Vater war Sigurd Ring, der zugleich König im ganzen Schwedenreich und in Dänemark war, und an seinem Hof war Ragnar „der größte und schönste unter den Männern" — wie es im Ossian auch immer von den Königssöhnen heißt. Nachdem Ragnar seine erste Frau, Thora, verloren hat, will er nie wieder heirathen und begiebt sich auf zahlreiche und ruhmvolle Wikingszüge oder — wie die bekriegten Völker in England und Frankreich sie nannten — auf beute- und eroberungsdurstige Normannenzüge. Doch seine Siege entschädigten ihn nicht für die Entbehrung der Liebe, und sein Entschluß erstarb der Schönheit gegenüber. Denn als er einst im Hafen von Spangarheb im südlichen Norwegen seine Knechte zum Brotbacken von den Schiffen ans Land schickte, da kamen sie mit angebranntem Brot zurück und entschuldigten sich dadurch, sie hätten ein so wunderschönes Mädchen gesehen, daß es unmöglich gewesen wäre ein Auge für ihr Geschäft zu behalten. Sie sei eine Hirtin, vom Hügel aus hüte sie die Heerde; sie sei die schönste unter den Frauen, und ihr seidenweiches

Haar ſo lang, daß es rings um ſie bis zur Erde herabwalle; und Kraka heiße ſie. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie Ragnar Lodbroks Weib wird. Aber ſie iſt doch nur eine Hirtin, die ſchöne Kraka, arm und unbekannt. Auf einem Zuge, den Ragnar nach Schweden macht, ſucht der König von Upſala ihn mit ſeiner Tochter zu verloben, und wer weiß was geſchehen wäre, wenn Kraka nicht dem heimkehrenden Gemal entdeckt hätte ſie ſei Aslauga, des berühmten Zauberers und fabelhaften Helden Sigurds Fofnisbane Tochter, und die Wahrheit ihrer Worte werde ſich dadurch bethätigen, daß ihr noch ungeborner Sohn das Zeichen der Schlange ums Auge tragen werde. Ragnar glaubte ihr, und ſo geſchah es. Aus der Heirath in Schweden ward ein Krieg. Gegen das Ende ſeiner Tage, als der Thatenruhm ſeiner Söhne um ihn erſcholl, begann der alte König Ragnar Lodbrok, durſtig nach Gefahren und Ruhm, einen Wikingszug gegen England mit nur zwei Schiffen. Er wird beſiegt, gefangen, in einen Schlangenthurm geworfen, und während die Schlangen ihn mit giftigen Biſſen zernagen, beſingt er ſeine Thaten, beſingt die Freuden, die ihn in Walhalla erwarten, und ſtirbt lächelnd. Solchen wildphantaſtiſchen Zuſchnitt hatten damals Leben und Tod. Dafür ſoll denn auch noch heutigen-

tages das Volk von Ragnar und Aslauga sagen und singen. Ja ja! im neunten Jahrhundert war die Geschichte anders beschaffen, als im neunzehnten. Die Dokumente aus jener Zeit sind Lieder, aus dieser werden sie wol dereinst — Zeitungen sein, und ich mögte wol wissen, aus welchen von beiden man die Wahrheit sicherer herausfinden wird.

Im neunten Jahrhundert, zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen, brachte Ansgarius das Christenthum nach Schweden. Es war ein schwaches Samenkorn, das während des höchsten Sturmes der Normannenzüge ausgestreut wurde. Deren Wildheit machte die Bekehrung des Nordens zum glühenden Wunsch und Anliegen der ganzen Christenheit. Aber es vergingen anderthalb Jahrhunderte bevor der glimmende Funke zur Flamme ward, bevor Olaf Schooßkönig sich ums Jahr 1000 taufen ließ und Schweden nicht mehr zu den alten Göttern zurückkehrte. Dies ist eine üble Epoche in der Geschichte; der Glanz der Fabel verschwindet, der Mangel an entwirrbarem Zusammenhang bleibt, und die wohlgeordneten, übersehbaren Zustände und ihre Aufzählung kommen noch nicht. Doch das Christenthum ging allmälig seinen gewohnten Gang: milderte die Sitten, schaffte wilde Gebräuche ab, gab den Frauen ihre Rechte, machte die Wohnsitze fest und bestimmt,

förderte den Ackerbau, brachte Heil und Segen, weil die Hierarchie noch nicht ihr Haupt erheben konnte. Unruhig und wild genug ging es her! Wenn auch allmälig die verschiedenen Gauenkönige vor einem Oberkönig zusammen geschmolzen sind, so war die Königskrone doch keineswegs erblich, und noch weniger ging sie vom Vater auf den Erstgebornen über. Es geschah immer eine Königswahl, freilich meistens aus demselben Geschlecht, und zwar hier zu Upsala, auf der Morawiese, eine Meile von der Stadt, und die Zusammenkunft der Wähler hieß Morating. Die Wähler von Upland stimmten zuerst, denn sie waren auf dem Grund und Boden ihres Landstrichs; dann die Übrigen, der König leistete darauf dem Volk seinen Eid und ward nun auf den Morastein gehoben, der diese Stätte bezeichnete, gleichsam auf einen rauhen und harten Thron. Später wurde für jeden neuen König ein neuer kleinerer Stein mit einer Inschrift, welche den Zeitpunkt der Wahl angiebt, neben den alten Morastein gelegt. Jetzt sind einige kleine mit verwitterten Inschriften übrig; wir haben sie heute besucht in dem Häuschen, das man ihnen auf der Morawiese gebaut. Der alte eigentliche Morastein ist schon zur Zeit Gustav Wasas verschwunden gewesen.

Von dem großen Birger, Jarl der Schweden

und Gothen, eine kriegeriſche Würde, welche dem Major domus der fränkiſchen Könige entſprechen ſoll, ſagte ich ſchon neulich, daß er den Sitz der ſchwediſchen Könige von Upſala nach Stockholm verlegt und das Geſchlecht der Folkunger, reich an Macht und Anſehen, auf den Thron gebracht habe. Aber die Krone fiel von ihrem Haupt herab und ging auf fremdländiſche Könige über, nachdem ſie kaum hundert Jahr in ihrem Hauſe geweſen war. Durch Erbſchaft und Heirath verſchmolzen die Kronen der drei nordiſchen Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark zu einer einzigen, und zwar auf dem Haupt eines Weibes, der Königin Margareta, Tochter des däniſchen Königs Waldemar IV. Wittwe Hakons von Norwegen, und ihren Sohn Olaf überlebend, der die nächſten Erbrechte an Schwedens Thron hatte, ſtiftete ſie die Calmarſche Union, 1397, einen Vertrag der nur aus dem Wunſch der Herrſcher, nicht der Nationen hervorging, da die Beſtimmung, für ewige Zeiten einen König zu haben und ihn gemeinſchaftlich zu wählen, während jedes Reich nach ſeinen eigenen Geſetzen regiert werden ſollte, der Keim zu unendlicher Zwietracht und bitterm Elend in Schweden ward. Denn Ehrgeiz, Parteiſucht, wohlbegründetes Mißvergnügen, Durſt nach Macht und Herrſchaft, ſchmerzlicher Unwille über

Ungerechtigkeit und Unterdrückung — Alles, wodurch sowol unruhige als auch wirklich starke Gemüther aufgeregt und zum Handanlegen bewogen werden mögen, Alles das fand in dieser unheilvollen Zeit Raum und Nahrung. Da war es zuerst der Bauer aus Dalekarlien, Engelbrecht Engelbrechtson, der gegen Margaretas Neffen und Nachfolger, Erich von Pommern, in Schweden aufstand und herrschte (1434—36), und da war es zuletzt Sten Sture der Jüngere, der gegen Christians II. Tyrannei Reichsverweser in Schweden ward (1512—1520). Aber als nun das Maß der Greuel und Ungerechtigkeit voll war, als der Richtplatz das Blut von Schwedens besten Männern getrunken hatte und Schwedens Frauen im Kerker oder verlassen, gemißhandelt und im Elend hinschmachteten, und als König Christian an sechshundert gefallenen Häuptern, unter denen gar zarte Kinder waren, noch immer nicht sein diabolisches Genügen hatte: da kam der Jüngling, der Befreier, der starke unermüdliche Mensch, der durch „Gott und Schwedens Bauernschaft" — so lautete sein Wahlspruch — diesen Schreckniſſen ein Ziel und sich selbst auf den schwedischen Thron setzte. Ja, der Dreſcher aus den Scheunen zu Rankhytta und Isala, der Genosse der Bauern und Bergleute in Dalekarlien, er, der

gehetzt wie ein Thier des Waldes vor den spähenden Feinden floh, bald unter einer umgestürzten Tanne, bald auf einem von Sümpfen umgebenen Hügel sich verbergen mußte, der heimtückisch an den König verrathen werden sollte und ein paarmal durch Entschlossenheit von Weibern gerettet wurde, der glühende Widersacher und schrankenlose Ergebenheit fand — das war Gustav Wasa. Eine herzstärkende Geschichte, die seine! so recht ein Sieg des Guten über das Böse! und nicht durch große Mittel, durch blendende Ereignisse etwa; er hatte kein Geld, keine Alliancen, keine Armee, durch die man solche Umwälzungen leichter hervorbringt; er hatte auch nicht jene Ansprüche, die man heutzutag Legitimität nennt und die vor 300 Jahren in Schweden noch nicht existirte; er war nur ein schwedischer Edelmann; er hatte nichts als eine Handvoll Bauern, die Erkenntniß der Mißstände und das Bewußtsein daß er sie enden würde. Und er endete sie. Auf dem Reichstag zu Strengnäs, 1523, ward er König Gustav I., und die Calmarsche Union war von jetzt an aufgelöst. Dazumal war er siebenundzwanzig Jahr alt. Hier zu Upsala auf der Universität, die Sten Sture der Ältere 1476 gegründet, hat Gustav Wasa kurze Zeit mit Studien sich beschäftigt. Menschen wie er, fürs Handeln und Schaffen

geboren, müſſen Studien im Leben und in Erfahrungen, nicht in Hörſälen machen. Sie müſſen nur hindurch gehen, um zu wiſſen was in ihnen geſchieht. Dann, als König, hat er hier das Schloß gebaut, welches aber ſeitdem ganz neu von Grund aus gebaut iſt, und ſeine geliebte Frau, Margareta Lejonhufvud, hat eine Meierei mit vielen Kühen und Mägden hier gehabt; und endlich liegt er hier im Dom, hinter dem Altar im Chor, unter einem ſtattlichen Marmordenkmal begraben, zwiſchen ſeinen zwei Frauen; die dritte hat ihn überlebt. Ich muß immer bei Guſtav Waſa zugleich an König David denken, vielleicht weil der auch ſo recht ſichtbarlich durch die Hand Gottes erhöht wurde; und dann hat er ſo etwas Patriarchaliſches, die vielen Frauen, die zahlreichen Kinder, die Gabe einfach eindringlicher Rede, die gute Wirthſchaft mit Geld und Gut, die Meierhöfe die er anlegt; und wenn er ſeiner Frau ſchreibt, ſie möge noch kein Feſtgebäck machen, denn es ſei noch nicht ſo weit mit der Hochzeit ſeiner Tochter. Er war ein Zeitgenoß von Carl V. und Franz I. An deren Höfen ging es anders her, und ob es Hochzeit gab oder nicht, das Gebäck fehlte nicht, aber die Königinnen bereiteten es auch nicht. Abends, wenn er einſam war, ſpielte er die Laute, und er hatte ein ſo übernatürlich gutes Gedächtniß, daß er nie vergaß,

was er ein- oder zweimal gehört. Ich hätte ihn wol auf seiner Laute spielen hören mögen, den alten Gustav Wasa, sowie auch Friedrich den Großen auf seiner Flöte. Nicht weil ich denke, daß ihre Musik geklungen, wie eine Symphonie von Beethoven! Aber wer weiß denn was für Gedanken und Pläne diese großen Menschen in einen Akkord, in eine Passage niedergelegt haben, oder welche Sorgen und Bekümmernisse dadurch momentan in ihren Seelen eingelullt sind! Die armen kleinen Klimperinstrumente sehen in den starken Händen aus wie der unscheinbare Stab, mit dem ein Zauberer sich in eine andre Welt versetzt, während sie in gewöhnlichen Händen dürftige Klimperinstrumente sind und weiter nichts. Gegen das Ende seines Lebens hatte er Gram und Sorge in seiner Familie. Seine Söhne feindeten sich an, und wol gar ihn. Eine seiner Töchter, die reizende Cäcilie, begann ein liebesabenteuerliches Leben. Er war ein zärtlicher Vater, ein sittlich ernster Herr; er grämte sich über den Wirrsal, und nachdem auf dem Reichstag zu Stockholm sein ältester Sohn Erich feierlich zu seinem Nachfolger ernannt worden war, legte Gustav Wasa sich auf sein Todtbett und starb 1560, am 29. September.

Der Dom zu Upsala ist zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert langsam erbaut, rein gothisch, dann zu

Anfang des vorigen von Außen sehr beschädigt durch eine Feuersbrunst, und seitdem inwendig mit schneeweißem Kalk übertüncht. Das giebt ihm etwas Hartes, Grelles. Ich finde daß in der dunkleren Färbung der schöne Schwung des gothischen Bogens weicher verschmilzt. Doch ist es ein edles Gebäude, mit dem keins in Stockholm und, wie ich höre, keins in Schweden sich messen kann. Die Kapelle hinter dem Hochaltar mit Gustav Wasas Monument ist durch den Professor Sandberg mit Wandgemälden ausgestattet, von denen die zwei großen, welche Gustavs ersten Einzug in Stockholm und seinen letzten Reichstag darstellen, sich sehr gut machen. Die kleineren weniger, vielleicht weil sie sich zu niedrig befinden. In einer andern Kapelle ist das Grabmal von Johann III., Gustavs zweitem Sohn, der seinen ältern Bruder Erich XIV. entthronte und nach ihm König ward. Es ist in Italien gemacht und recht wunderlich, denn Johann liegt da als ob er auf dem Sopha eingeschlafen wäre, seitwärts gewendet, mit übereinander geschlagenen Beinen, den Kopf auf den rechten Arm gestützt. So liegt man allerdings sehr bequem und gut — nur nicht wenn man eine Rüstung und die Krone auf dem Haupt trägt. Da ist die Stellung unpassend, denn sie ist unmöglich. Dem Künstler wird wol eine matte

Erinnerung an Michel Angelos Statue der Nacht vorgeschwebt sein, deren göttlich melancholisches Antlitz mich nie über ihre absichtlich verdrehte Gestalt hat trösten können. Catharina Jagellonica, Johanns III. geliebte und zärtliche Gemalin, liegt ihm gegenüber, nach alter Weise ruhig ausgestreckt auf ihrem Sarkophag. Als Erich XIV. den Bruder gefangen setzte, bot er Catharinen ein königliches Schloß an und fürstlichen Unterhalt, wenn sie sich von ihrem Mann trennen wolle. Statt der Antwort zeigte sie ihren Trauring, der die lateinische Inschrift trug: „Keiner als der Tod," und folgte ihrem Gemal nach Gripsholm, wo sie über vier Jahr ein Zimmer mit ihm theilte, und darin ihren Sohn Sigismund gebar. Höre ich von einem Zimmer für zwei Menschen, so bin ich immer geneigt sie anzubeten, wegen der überirdischen Harmonie in der sie mit einander leben müssen.

Noch andre Grabkapellen ziehen sich längs der Seitenschiffe des Doms. Er ist die Santa Croce-Kirche von Schweden. Die drei Reichsverweser Sture haben hier ihre letzte Ruhestatt gefunden, die ihnen recht willkommen mag gewesen sein nach ihrem müh- und thatenvollen Leben. Denn wenn es recht voll gewesen ist, das Leben, voll Arbeit, voll Drangsal, voll Ruhm, so weiß man denn doch wovon man

ſich auszuruhen hat im Grabe. Aber von nichts ſich auszuruhen als von langen leeren Jahren — das iſt fürchterlich, weil es ſo unvollkommen iſt. Man hat in Schweden eine mir wirklich unbegreifliche Liebhaberei für alte Kleidungsſtücke! In einer Kammer in den obern Räumen des Doms bewahrt man ſorgſam den blutbefleckten Anzug in welchem Nils Sture von Erich XIV. niedergeſtoßen wurde. Ich will nicht daß dergleichen blutige Erinnerungen eingeſargt und vergeſſen werden ſollen. Ich will, daß die Geſchichte ſie aufbewahre, denn da ſteht die Nemeſis neben der That. Hat Erich XIV. den Adel beleidigt und die Menſchlichkeit verletzt als er den unſchuldigen Jüngling ermordete, ſo hat der Adel Gleiches mit Gleichem vergolten, als auf jenem Maskenball Ankarſtröm König Guſtav III. niederſchoß. A propos Guſtav III.! Profeſſor Geijer, den ich neulich auf der Dampfſchifffahrt nach Skokloſter kennen gelernt, iſt mein gütiger Gaſtfreund hier in Upſala, durch deſſen Geſellſchaft alle hiſtoriſchen Monumente mir an Bedeutung zu gewinnen ſcheinen, als ob die Nähe eines ſo tiefen und ernſten Geiſtes ſie mir verſtändlicher machte. Faſt meine erſte Frage an ihn war nach dem famöſen Kaſten von Guſtav III., der im März dieſes Jahrs geöfnet iſt. Profeſſor Geijer iſt grade beſchäftigt

einen Katalog von den darin befindlichen Papieren zu machen. Er ſagt ſie wären nicht von eigentlich hiſtoriſchem Intereſſe, denn Correſpondenzen mit Frauen, namentlich mit Franzöſinnen, bildeten den Hauptinhalt. Nach ſeiner Rückkehr von Paris hat der König au courant von allen Tagsbegebenheiten am franzöſiſchen Hof bleiben wollen, und einige Damen haben ſie ihm mitgetheilt in recht hübſchen und vollkommen unorthographiſchen Briefen. Eine ſeiner Correſpondentinnen war die ſchöne liebenswürdige Gräfin d'Egmont, Tochter des famöſen Marſchalls von Richelieu. Ich begreife nicht, weshalb Guſtav III. dieſe Briefe nicht in Gottes Namen hat verbrennen laſſen. Es ſcheint als habe er ſeiner Perſon, ſeinem Thun und Treiben im Privatleben eine Wichtigkeit beigelegt, welche ein König vielleicht vor funfzig Jahren gehabt haben mag, doch jetzt ſicherlich nicht mehr hat. Möge jetzt irgend ein Potentat mit Gräfinnen correſpondiren oder mit Tänzerinnen charmiren, man macht auf der Stelle Gloſſen darüber; doch funfzig Jahr nach ſeinem Tode? guter Himmel! in unſrer Zeit der athemlos ſich überſtürzenden Ereigniſſe, da kann er wahrlich von Glück ſagen, wenn er ſelbſt nicht bereits in Vergeſſenheit gerathen iſt. Auf der andern Seite hat die Rückſicht, fremde Perſönlichkeiten, die nicht dem öffentlichen

Leben und nicht in den Mund des großen Publikums gehören, auch nicht in daſſelbe bringen zu wollen, etwas durch und durch Chevalereskes, wogegen die brutale Schonungsloſigkeit recht widerlich abſticht mit der man heutzutage Briefe umherſtreut, wenn die Schreiber derſelben kaum begraben oder gar noch am Leben ſind. Das kommt daher, weil der große Wechſel der Ereigniſſe und die ungeheure Leichtigkeit mit der man Nachrichten von allen Weltgegenden bekommt, die Menſchen über die Theilnahme, über das wahrhafte Intereſſe für andre Menſchen oder auch für Sachen, blaſirt. Man kann unmöglich Theil nehmen an all dieſen Schickſalen in China, in Hayti, in Algier, und nun gar in Europa! welche man alle brühwarm und genau zu erfahren bekommt. Man wird ganz platt neugierig; denn wiſſen will man doch ganz umſtändlich was in allen vier Weltgegenden geſchieht. Man bildet ſich ein, vom Wiſſen werde man klug; in dieſer Richtung wird man erzogen. Und ſo will man denn wiſſen — wo möglich Alles! Hat man's erfahren, ſo ſpricht man ach! o! ei! und denkt nicht weiter daran. Unter der Maske des Cosmopolitismus erſtarrt unſre Zeit in der vernichtendſten Gleichgültigkeit.

Da ſchleich' ich denn ganz traurig in die Grabkapelle zurück, und obgleich ich eben geſagt habe, es

ſei fürchterlich zu ſterben, wenn man im Leben nichts gethan, ſo wünſche ich denn doch todt und bei den großen Männern zu ſein, die ein Herz in der Bruſt hatten, und keinen Eiszapfen. Axel Oxenſtjerna liegt auch da mit Andern ſeines Hauſes. Er war ein geſchickter Staatsmann, ein denkender und umfaſſender Kopf, ein treuergebener und zugleich einſichtsvoller Diener des Königs, deſſen Freundſchaft er in einer Weiſe beſaß, wie ſie wol nie edler zwiſchen König und Unterthan ſtatt gefunden. Das iſt jeder Achtung und Verehrung werth! Was mir aber ganz bewundernswürdig ſcheint, ſowol an ihm als an Guſtav Adolf, das iſt das Eine: der Reichskanzler trug in ſeinem hochſinnigen Kopf ganz und gar den alten ſchwediſchen Freiheitsbegriff von den Schranken der Königswahl im ariſtokratiſchen Sinn, mit Privilegien für den Adel; und nie verbarg er dieſe Geſinnung. Nun hatte aber grade der alte Adel dem König Carl IX., Guſtav Waſas jüngſtem Sohn und Guſtav Adolfs Vater, viel zu ſchaffen gemacht durch Eingriffe in ſeine Rechte und Widerſetzlichkeiten, deshalb ſuchte er deſſen Privilegien eher zu mindern als zu mehren, und Guſtav Adolf that daſſelbe, wenn auch milder als ſein Vater, weil es mit ſeiner Meinung übereinſtimmte. Er theilte nicht die politiſchen Anſichten

des Reichskanzlers und erhielt sich unabhängig von ihnen, obgleich der sein volles Vertrauen besaß und 28 Jahr alt war, als der achtzehnjährige Gustav Adolf den Thron bestieg. Es ist in den großen Menschen eine ganz andre Kraft, eine ganz andre Klarheit. Diese Verschiedenheit der Meinung, die zwischen alltäglichen Menschen eine fast unausfüllbare Kluft reißt und in den wildesten Parteihaß ausartet, die das Gefühl der Freundschaft erkalten macht und gar die Liebe auszulöschen versucht: sie dient den großen Seelen nur dazu, um sich einander im Gleichgewicht zu halten, weil sie unsre nichtswürdigen Schwächen der Selbstüberschätzung, der Empfindlichkeit, des Eigensinns, der ungeduldigen Bitterkeit gegen den Widerspruch, nicht kennen oder überwunden haben. Den Erbärmlichkeiten unzugänglich sein — das ist Stärke und Hoheit. Ach ja! das weiß ich sehr gut! ich gehöre so recht unsrer Welt, weiß wo es fehlt, weiß woran es liegt, aber: zu sein! das versteh' ich nicht. Jämmerlich! —

Diese Grabmäler sind weder schön noch prächtig; graue Grabsteine, weiter nichts. Aber prächtig, von dem köstlichsten italienischen Marmor ist das des Bischofs Menander, der die Bibel in die finnische Sprache übersetzt hat — was ein Basrelief verewigt. Und schön ist das von Linné: eine etwas aus der

Wand hervorſpringende Pyramide von dem herrlichſten ſchwediſchen Porphyr, der wie purpurfarbener Marmor glänzt, und darauf ſein Porträt in Basrelief, als Medaillon aus weißem Marmor, von Sergel. Im Hörſaal des botaniſchen Gartens ſteht ſeine Statue, von Byſtröm. Ein gutes, nachdenkliches, geiſtiges Antlitz, mit innigem Ausdruck von Freude und Staunen in einem Buch mit Blumen leſend — was wol ein Symbol der Natur ſein ſoll. Er hat jene Zartheit im Antlitz, die unabhängig von den Zügen und vom Ausdruck iſt und den damit Begabten wie ein Hauch, wie ein Duft, ich weiß nicht ob auf, ob über der Stirn liegt. Rafael hat ſie auch, und Thorwaldſen, und Dahl; aber nicht grade im Geſicht müßt Ihr ſie ſuchen, ſondern dahinter. „Der Schatte Gottes geht durch die Natur," hat Linné geſagt. Wie rein, wie lind, wie fromm muß das Auge werden, das mit dem Bewußtſein überall dem Schatten Gottes, dem Abglanz ſeiner Liebe, ſeiner Macht, ſeiner Weisheit zu begegnen, in die Natur hineinſchaut. Aber dazu iſt ganz nothwendig, daß es haften bleibe auf den Blumen und Pflanzen, den Wolken und Winden, den Gräſern und Bäumen; denn wenn es ſich von ihnen ab- und den Menſchen zuwendet, da muß es getrübt werden von dem tiefen Zürnen, das doch kein

Verdruß — und von dem tiefen Schmerz, der doch kein Unmuth ist, weil in ihnen der Schatte Gottes umhüllt und umnachtet wie der Krystall im Felsblock ist. Ich weiß nicht was Linné gethan, ob er sich sehr um die Menschen gekümmert haben mag. Ich denke mir er hat sie nicht sehr gesucht, nicht sehr geflohen. Sein Häuschen wird noch hier gezeigt, und sein Landsitz Amalby in der Ferne, wenn man nach der Mora-Wiese fährt.

Der botanische Garten liegt am Fuß des Hügels, auf welchem sich das Schloß erhebt, und ist früher Schloßgarten gewesen. Mich überkam ein angenehm heimliches Gefühl in demselben, und zwar nicht wegen Linnés schöner Statue, nicht wegen der prächtigen Baumgruppen die ihn zieren, nicht wegen irgend eines Anblicks oder Gedankens welche sich auf die Wissenschaft beziehen, sondern — wegen der Taxus-Pyramiden, die ihn in der Mitte mit einem langen Gang durchschneiden. Sie erinnern mich an die glücklichsten Tage meiner Kindheit, wenn wir bei dem guten Großvater Behr in einer gewissen wilden Freiheit herumschwärmten und hinter den Taxus-Pyramiden Versteck spielten. Ich habe sie seitdem nie und nirgends wiedergesehen, sie mögen auch wol schon seit hundert Jahren aus der Mode sein; aber sie machten mir hier einen großen Effect, obgleich sie auf keine Weise mit jenen geliebten und bewunderten

rivaliſiren können. Sie bilden nicht einen herrlichen Stern, deſſen Stralen ſymmetriſch auf einem freien, runden Platz auslaufen; ſie ſtehen nicht in Rabatten, die mit Buchsbaum eingefaßt und mit Ritterſporn, Fingerhut und Mohn bepflanzt ſind — Blumen, die man heutzutag wol nur noch in Bauergärten findet. Aber, es ſind doch Taxus-Pyramiden! Gott! ſeit mehr als zwanzig Jahren hab' ich keine geſehen, kaum an ſie gedacht. Das iſt ja ein Menſchenleben, der Zeit nach, 20 Jahr! und mir waren ſie wol ein Leben, wenn nicht immer ein glückliches, ſo doch ein reiches, reich an Hofnung und Enttäuſchung, an Arbeit, Luſt und Leid und Jubel, wie meiſtens Alle es haben, die ſo mit ofnen Armen und ofnen Herzen zuverſichtlich ins Leben hinein marſchiren, wie junge Rekruten in den Krieg, vergnügt über ihre nette blanke Uniform und ganz ſtolz darauf, in Reih und Glied wandern zu dürfen und für etwas zu zählen. Die Freude hat denn bald genug ein Ende, wenn die Ermüdung kommt, und die Schlacht, und die Wunden; wenn man feig iſt und Reißaus nimmt; wenn man ſich innerlich beſchimpft fühlt und es wieder gut machen mögte; wenn man die tüchtigeren Kameraden anſieht und ſich vor ihnen ſchämt, und zum alleinzigen Troſt heimlich hoft: ach, es hat wol Niemand dein miſerables Benehmen gemerkt. Dann

rafft man ſich auf und zuſammen, und iſt man tollkühn geweſen, ſo bildet man ſich ein tapfer geweſen zu ſein, und ſchlecht und recht tüchtig — das iſt man am allerſeltenſten. Woher man dennoch die dreiſte Stirn nimmt, um ſich ab und an leiſe Schmeicheleien zuzuflüſtern, als verdiene man Ordenskreuze und Lorbeerkränze: das wäre gar nicht zu erklären, wenn man nicht aus tauſendfacher eigener Erfahrung wüßte, daß man gegen ſich ſelbſt faſt immer in der Stellung eines orientaliſchen Sclaven zu ſeinem Gebieter iſt: ſchwankend zwiſchen Vergötterung und Verachtung. Donnerte und blitzte Gott ſeine Geſetze nicht bisweilen dermaßen in die Seelen hinein, daß man zu ſich ſelbſt kommt, die Augen aufthut und das Bewußtſein erlangt, ſo müßte man verzweifeln in jenen Schwankungen. Aber mit dem Bewußtſein ſammelt man ſich, erkennt ſich weniger göttlich und weniger diaboliſch als man gewähnt, ſondern nur ſchwach; die Schwäche ſucht nach einer ſtarken Stütze, und es giebt keine, keine, als nur die Hand Gottes. Unter ihr, an ihr — da ſind wir geborgen! und dennoch laſſen wir ſie immer wieder los. Wie die Gedanken bei jenen Taxus-Pyramiden zuerſt ſo heiter waren, und nun ſo traurig worden ſind! Geht das immer ſo, wenn man zwanzig Jahr zurückblickt? ich will's nicht fürchten. Hoffen will ich vielmehr.

daß ich nach abermals 20 Jahren heiterer auf den durchlebten Zeitraum ſehen werde. — — Ach, nehmt's nicht übel, daß ich nichts vom botaniſchen Garten erzähle! es geht mir immer ſo: wenn die Dinge mir nichts zu ſagen haben, ſo ſag' ich allerlei, um dieſen Mangel auszufüllen, denn ohne Gedanken und ohne friſche Luft kann man nun einmal nicht exiſtiren. Ihr wünſcht vielleicht kleine Notizen über Linné; Du zumal, Clärchen, haſt gewiſſe mild und bequem unterrichtende Bemerkungen ſehr gern. Doch ich muß geſtehen, daß ich nicht einmal die Jahreszahl ſeiner Geburt und ſeines Todes weiß, und daß es mir auch nicht eingefallen iſt danach zu fragen. Der Gothaer Kalender iſt ſehr gut für unſereins; wann aber ein Unſterblicher gelebt hat, iſt im Grunde einerlei, weil er immerfort lebt. Kurios iſt's, auf wie viel und durch wie viel Weiſen man zum Ruhm gelangt! Linné hat Pflanzen betrachtet, recht genau, recht aufmerkſam, hat ihre Staubfaden gezählt, hat die zuſammengebracht welche eine gleiche Anzahl haben, hat gefunden, daß ſie in 24 Abtheilungen unterzubringen ſind — und ſein Ruhm iſt gemacht. Das ſieht wie nichts aus und muß doch ſehr viel ſein; denn um und für nichts bleibt Niemand 100 Jahr nach ſeinem Tode in einer ſo friedlichen, wenig Lärm machenden Wiſſenſchaft berühmt.

Nach der Union verfiel der Gebrauch der Königswahl auf der Mora-Wieſe. Dafür wurden die Könige in Upſala gekrönt, und da ſie nicht ſie zu tragen verſtand, legte die Königin Chriſtine auch zu Upſala ihre Krone nieder. In der Bibliothek bewahrt man ganze Hefte ihrer Handſchrift auf, meiſtentheils franzöſiſch, Notizen für ihre Miniſter und Geſandten, kurz, von wenig Worten, eine große, flüchtige, ziemlich leſerliche, doch nicht klare und feſte Schrift. Verſchiedene Porträts hab' ich von ihr geſehen; alle ſind ſich untereinander frappant ähnlich, alſo muß ſie wol ſo ausgeſehen, ein ſo maſſives, ſtarkzügiges Geſicht gehabt haben. Sie iſt nicht im Geringſten hübſch, nicht einmal ihr Auge iſt's, denn es liegt eine harte Klugheit darin. Gewiß war ſie klug! mit allen Philoſophen, allen Staatsmännern wußte ſie zu ſprechen; ſie liebte die Wiſſenſchaften und verſtand die Männer zu ſchätzen, die ſich mit ihnen beſchäftigten; ſie ſelbſt war ſehr gelehrt, kannte die alten Sprachen und war unermüdlich im Studiren. Nachdem Descartes ihrem Ruf nach Stockholm gefolgt war, beſchied ſie ihn allmorgentlich um fünf Uhr in ihre Bibliothek, um ſich mit ihm zu unterhalten. Aber was half es ihr Descartes, Thucydides und Tacitus zu verſtehen, da ſie ihre eigene Stellung und Beſtim-

mung nicht verſtand! ſie war eine unvollkommen Begabte. Das iſt das größte Übel, das einen Menſchen befallen kann. Lieber gar keine Gaben, als ein ſchreiendes Mißverhältniß derſelben! dadurch iſt man immer im Widerſpruch mit ſeinem Schickſal; auf der einen Seite überflügelt man es, und auf der andern genügt man nicht deſſen Anſprüchen. Es iſt ein Kennzeichen der großen Menſchen, daß ſie nie weder erdrückt noch überraſcht von ihrem Schickſal ſind, ſondern es grade ſo annehmen wie es ihnen entgegentritt, überzeugt daß ſie es tragen und, ſoviel es in menſchlicher Kraft ſteht, es beherrſchen können. Der klare Blick über die Welt, der ſie ihre Beſtimmung erkennen und dieſe Beſtimmung ſamt all deren guten und ſchlimmen Conſequenzen annehmen läßt, und der ihnen Ruhe giebt im Entſchluß: er fehlte der Königin Chriſtine. Sie hatte Verſtand genug um gute Sachen zu ſagen, aber nicht um ſie zu thun. Es iſt eine vortrefliche Äußerung im Senat, als ſie den gelehrten Salvius zum Reichsrath erhob: „Wenn man guten Rath begehrt, frägt man nicht nach ſechzehn Ahnen.“ Daß ſie ihren Schneider in den Adelſtand erhob, der nun den majeſtätiſchen Namen Löwenkrone annahm, iſt wieder unbegreiflich wunderlich. Und ſo ging es denn auch an ihrem Hof her. Neben den Gelehrten waren die

Tänzer und Sänger in hohen Gnaden, und wie ſie mit jenen las und ſprach, ſo ſang und tanzte ſie mit dieſen. Alle wurden verſchwenderiſch bezahlt und beſchenkt, und ſo kam es denn, daß ihre Küche aus Geldmangel zweimal zugeſchloſſen werden mußte. Dieſe Unordnung der Finanzen erſtreckte ſich durch das ganze Reich, gab zu großen Willkürlichkeiten und Ungerechtigkeiten Veranlaſſung, und erzeugte tiefes Mißvergnügen, das in laute Gährung überging. Sie erſchrack nicht darüber; gar nicht! ſie war höchſt unerſchrocken; aber ſie wurde unmuthig und der Entſchluß, den ſie lange heimlich gefaßt, trat ins Leben. Ihren Vetter, Carl Guſtav von der Pfalz, der mit ihr in Schweden erzogen worden war und dem ſie als Kind ihre Hand zugeſagt hatte, mogte ſie nicht heirathen. Er war kurz und dick gewachſen, und ſie nannte ihn das Burgemeiſterlein. Aber ſie wollte auch keinen Andern, und ſetzte es durch im Reichsrath und bei den Ständen, daß er zu ihrem Thronfolger ernannt wurde, falls ſie ohne Erben ſtürbe. Das geſchah bereits 1649, und am 6. Junius 1654 übertrug ſie ihm die Krone, unter den Thränen von Männern und Frauen „weil ſie „ſowol ihren Stammbaum als ihre Regierung frü„her ſchloß, als Gott es that;“ denn ſie war erſt 28 Jahr alt. Später kam ſie noch zweimal nach

Schweden zurück, das ſie gleich nach ihrer Abdankung verließ. Aber ſie war durch den Übertritt zur römiſchen Kirche eine Fremde in ihrem Vaterlande worden. Ob ſie innerlich die Befriedigung gefunden nach der ihre unbändige Seele ſtrebte?.... Sie ſtarb zu Rom, 1689, im Palaſt Corſini, wo jetzt wunderſchöne Gemälde die Erinnerung an ſie verdrängen.

In der Bibliothek ſind allerlei Kurioſitäten, z. B. die Bibelüberſetzung des Ulfilas. Das Gebäude ſelbſt iſt recht ſchön, neu, noch nicht ganz vollendet in den obern Räumen, und liegt allein auf einer Anhöhe. Das Schloß liegt auf einer andern, der Dom auf einer dritten, und das Städtchen ſelbſt unter und zwiſchen ihnen. Es hat ſchnurgrade Straßen, und obgleich mir die hölzernen Häuſer, weil ich nicht an ſie gewöhnt bin, von Außen wie Buden oder Baracken vorkommen, die man auf Märkten und Lagerplätzen in Eil errichtet: ſo ſind ſie doch inwendig bequem und freundlich, wie ein guteingerichtetes ſteinernes Haus, und ſollen auch eben ſo warm ſein. Übrigens würde man hier nimmermehr die ſchwebenden Gärten der Königin Semiramis für ein Weltwunder erklären, denn auf manchen kleinen Häuſern ſchweben zwar keine Gärten, doch Wieſen ſitzen recht feſt und ſicher auf ihnen, ſchöne grüne Wieſen, mit friſchem Graswuchs und

muntern gelben Blumen. Dieſe kleinen Häuſer ſind ſtatt mit Ziegeln, mit Birkenrinde und darüber mit Raſen gedeckt, der ganz vortreflich prosperirt, und aus dem der große gemauerte Schornſtein wie ein Thurm hervorragt. Wären dieſe Dächer weniger ſteil, ſo dächt' ich, daß eine Kuh ihren ganz guten Weideplatz darauf finden müßte. Ich erzähl' Euch dies heimlich, und bitte Euch es nicht weiter zu ſagen; denn ſonſt wird eine enorme Geſchichte daraus und es heißt, in Upſala weideten die Viehheerden oben auf den Dächern der Häuſer.

Das Städtchen iſt ſtill. In der Ferienzeit, welche 3 Monat dauert und in den Sommer fällt, gehen die Studirenden zu ihren Familien, und viele der Profeſſoren aufs Land. Es iſt ſchade, daß ich nicht Schwedens Jugend, ſein friſches Blut, beiſammen ſehe. Es iſt doch immer eine Fraction der ewigen Jugend, an die zu glauben ſchwer fällt in dieſer alten abgetragenen Welt. Ich höre, daß Upſala die erſte Univerſität des Landes ſein ſoll, und denke, daß ich zu Lund in Schonen wol daſſelbe hören würde — jedoch von Lund. Bei der tiefen Stille dahier erklang heute früh eine Trompete, wie die des jüngſten Gerichts, wenigſtens für mich, die ich ganz entſetzt aus dem Morgenſchlaf auffuhr. Der Engel der ſie blies war ein Omnibus-Kutſcher,

der trompetend durch die Straßen fuhr, um die Brunnentrinker zu wecken, die er nach einer benachbarten künſtlichen Brunnenanſtalt zu führen hat. So iſt denn die Civiliſation des Jahrhunderts, Omnibus und factiçe Heilquellen, bereits zum ſechszigſten Breitengrad gedrungen; — und ich bin es auch. Gibraltar liegt unter dem ſechsunddreißigſten. Es klingt recht hübſch von Gibraltar bis Upſala geweſen zu ſein; aber es iſt doch ſehr wenig für die weite Erde! — Als wir geſtern um halb zehn Uhr Abends von Profeſſor Geijer heim gingen, war es heller Tag, und wir gingen noch nach dem Schloßhügel, wo Guſtav Waſas Büſte ſteht. Da oben ſahen wir grade den letzten Sonnenblick, und nun erſt begann die Abendröthe mit ihrem wechſelnden Farbenſpiel, das ebenſo lang und matt, als das in Cadix kurz und feurig iſt. Farben! Farben! ſie fehlen dem Norden. Die ſchönſten ſieht man gewiß auf dem Antlitz der Frauen in den höheren Ständen, eine Verſchmelzung von weiß und blaßroth, eine Transparenz, wie ſchöne blonde Kinder ſie bei uns haben. Und nicht blos in der Jugend ſchmückt ſie dieſer herrliche Teint; Frauen im Herbſt des Lebens haben ihn noch, und er giebt ihnen etwas unglaublich Zartes und Weiches. Augen und Haar ſind ebenſo licht gefärbt und vollenden den ſanften, milden

Ausdruck. Ich mögte wol dieſe Köpfe auf einem Hintergrund von ſchwarzem Sammet ſehen. Ab und an giebt's auch dunkle Färbung; doch beim Volk faſt nie. Das iſt nichts weniger als ſchön! die rauhe Luft, Regen und Sonne machen das blonde Haar aus dem Strohfarbenen ins Grüne ſpielend, und den hellen Teint gelb. Eine gelbe Blondine muß wunderſchön ſein, ſonſt iſt ſie grundhäßlich. Beſondere Trachten ſieht man, die dalekarliſchen Weiber abgerechnet, gar nicht beim Volk, denn das Tuch, das die Weiber über den Kopf werfen und unter dem Kinn zuknüpfen, hat keinen beſtimmten Character, iſt groß oder klein, weiß, ſchwarz, bunt, von Seide oder Baumwolle, ganz nach Belieben der Beſitzerin. Ein ſchwarzſeidnes Tuch auf dem Kopf von gutgekleideten Dienſtmädchen und Frauen des niedern Bürgerſtandes iſt mir in Stockholm zuweilen als ſehr wohlkleidend aufgefallen.

Das Land hat hier ſeinen felſigen Boden etwas mehr mit Erde beſchüttet und geebnet als bei Stockholm. Die Fahrt nach der Mora-Wieſe ging ununterbrochen durch Felder und Wieſen, die mitunter moraſtig ſind, und in der platten Ebene. Die Hügel welche ſich zeigen ſind keine Felsblöcke, ſondern Sandhügel, und ſie ſollen ſich durch verſchiedene Provinzen, und gar auf dem Boden der Seen

unter dem Waſſer fortziehen. Upſala liegt nicht am Mälar. Ein kleines moraſtiges Wieſenflüßchen, das ſich halb zugewachſen mit Binſen in den Mälar ergießt, iſt mühſam ſchiffbar gemacht, ſo daß die Stadt den Vorzug der Dampfſchiffverbindung genießt; aber der Landſchaft fehlt mit dem See ihre einzige Schönheit. Einige Weiden ſtanden am Wege, und Tannen bedeckten den Abhang des Hügels, neben welchem man das Häuschen über den Mora-Steinen erbaut hat. Sonſt keine Bäume! aber in Upſala giebt es ſchöne Linden und Eſchen. Außer den Mora-Steinen werden auch einige Runenſteine dort aufbewahrt. Es ſind Grabſteine, auf denen man eine ſchlangenförmige Zeichnung und in ihr eine Inſchrift findet. Die Bautaſteine ſind noch älter, ſind Denkmale für Todte, und man erkennt ſie daran, daß ſie dreieckig roh behauen, aufgerichtet, und etwa mannshoch ſind. Ich hätte nicht gewußt was von dieſen verſchiedenen Steinen zu denken, wenn Profeſſor Geijer es mir nicht erklärt hätte. Im weſtlichen Frankreich erinnere ich mich ähnliche geſehen zu haben; aber ſie waren höher, werden dort, wenn ich nicht irre, Dolmen genannt, und ſollen Überbleibſel der celtiſchen Zeit ſein.

Heute früh war das Wetter ſchön, ſonnenwarm und windſtill. Heute Nachmittag ſah es ſchon

bedenklich aus, kühl und grau. Wir begegneten Spaziergängern mit Regenschirmen. Gar kleine Kinder sah ich mit Schirmen befrachtet: so nothwendig ist hier dies unbequeme Instrument. Kaum von der Mora-Wiese zurückgekehrt fing es an zu regnen, und regnet, regnet, regnet, als ob es nie wieder aufhören sollte. Das ist unerträglich, denn wir wollen morgen nach Dannemora, und können es nicht verschieben, weil man in diesem wunderlichen Lande immer mit einem Courier reisen muß, der die Postpferde bestellt, und der unsre ist bereits fort — ein barfüßiger Bursche, auf einem ungesattelten und halbgezäumten Pferde. Nach Dannemora geht keine eigentlich große Poststraße, daher thut man gut die Pferde zwölf Stunden voraus zu bestellen.

Upsala, Julius 1.

Nun, es hat denn gestern richtig geregnet — a cantaros! wie man in Spanien, mit Eimern! wie man bei uns spricht. Dreizehn deutsche Meilen gemacht und Dannemora besehen bei diesem donnernden Regen, der sich ein paarmal viertelstundenlang ausruhte, um alsdann mit erneuter Gewalt hernieder zu prasseln, — das ist in der That ein zweideutiges Vergnügen. Aber ich befinde mich recht wohl dabei. So wie ich heim kam, ging ich zu Bett; das ist

meine Panacee gegen alle äußeren Unbequemlichkeiten. Giebt's nichts Erträgliches zu eſſen, ſo geh' ich zu Bett; langweil' ich mich ſehr — zu Bett; bin ich durchnäßt — zu Bett. Sancho Panſa lobt denjenigen, der das Schlafen erfunden hat. Da geht er vielleicht zu weit, der liebe Sancho, denn der Schlaf kommt einem doch mitunter recht ungelegen, nun da er einmal erfunden iſt. Doch wer das Bett erfunden hat, den lobe ich; denn das Bett iſt kein geſtrenger und unabweislicher Gebieter, wie der Schlaf; es drängt ſich nicht auf, es fällt nicht unbequem in unſre beſten Gedanken und Beſchäftigungen hinein, es bleibt beſcheiden im Hintergrund, und verſchmäht man es, ſo rächt es ſich nicht wie der Schlaf, der uns für ſolche Vernachläſſigung ſehr zur Unzeit zu überrumpeln pflegt, ſondern wartet gelaſſen. Um ſeine Vortreflichkeiten zu ſchätzen muß man auf Reiſen hungrig, durchnäßt, erkältet geweſen ſein, und ich weiß nicht ob man es um dieſen Preis wünſchen wird. — Nun, ich werde Euch die Fahrt beſchreiben.

Geſtern früh um ſechs Uhr, als der Omnibus-Kutſcher ſeine Kunden unter den feuchten Morgenhimmel heraus poſaunte, rollte eine Kaleſche vor die Thür unſers Gaſthofs — eine Kaleſche, wie kein Auge in Deutſchland ſie je geſehen. Ihre Form näherte ſich der vollkommenſten, nämlich der Kugel-

form. Ihre Farbe war schwarzgrau. Ein kleiner Bube in einem nicht eben frischgewaschnen Leinwandhabit und barfüßig lenkte vom Kutscherſitz aus die muntern Pferde; und vier andre, seine guten Freunde, Kameraden, Brüder, standen hinten auf dem Lakayenbrett und genossen mit Wonne die Püffe, die es reichlich auf dem unebnen Steinpflaster gab. Ich sprach zu mir selbst: „Hast du in einer spanischen Barucha fahren können, wirst du auch in dieser Kalesche fahren; denn unbequemer kann sie unmöglich sein.“ Und das war sie auch in der That nicht. Wie das Reisen gleichgültig macht gegen die äußere Elegance, das könnt Ihr Euch wirklich nur dann vorstellen, wenn Ihr die Erfahrung an Euch selbst macht. Ich weiß Menschen, die um keinen Preis in solchem Wagen fahren würden, aus Sorge ihr Ansehen unter den Leuten leide dabei. Ich weiß Andere, die es für sehr unanständig halten mit weniger als vier Pferden zu fahren. Wie würden sie erstaunen, aus einer spanischen Diligence mit neun Maulthieren und aus einer neapolitanischen Calessina mit einem Pferdchen genau so herauszusteigen, wie sie hineingestiegen sind. Ich will nicht etwa Euch einbilden, ich sei urplötzlich gleichgültig für den Unterschied eines bequemen oder unbequemen Wagens geworden. O mit nichten! ich habe diesen

Unterſchied tief erkannt und daher den Vorzug des erſteren in ſeinem ganzen Umfang ſchätzen lernen; aber nur meiner Bequemlichkeit wegen, und nicht um den Leuten dadurch zu imponiren. — Dieſen Wagen und das Geſchirr der Pferde hatte Caliban für die Fahrt gemiethet. Ohne letzteres kann man nicht reiſen, denn der Skjutsbonde hat nur die Verpflichtung Pferde zu liefern und einen Menſchen, der ſie lenkt. Gewöhnlich iſt das ein kleiner Bube, und die Einheimiſchen ſagen mir, daß ſie ſich der Führung eines ſolchen getroſt anvertrauen. Aber mein Caliban hat Atteſte, daß er fahren ſoll wie ein Kutſcher des Circus, und ſo ſah ich ihn mit großer Satisfaction ſich auf den Sitz ſchwingen, und den Skjutsbuben hintenauf ſteigen; denn der iſt höchſt nothwendig, ſowol um auf der Station die Pferde zurückzuführen, als auch um die zahlloſen Thore zu öfnen, welche alle fünf Minuten den Weg ſperren. Wie nämlich in Holſtein Felder und Gärten, Acker und Wieſen mit grünen lebendigen Hecken eingefaßt ſind, aber ringsum, ſo daß der Fahrweg frei bleibt: ſo ſind ſie es hier mit dürren Zäunen, die aber auch über den Weg fortlaufen und Thore haben. Für Menſchen iſt neben denſelben ein Treppchen von drei oder vier Stufen hüben und drüben am Zaun angebracht, ſo daß Fußgänger keine Unbe-

quemlichkeit davon haben. Das Vieh ist auf diese Weise auf dem Grund und Boden jedes Besitzers abgesperrt, und das ist wol der Hauptzweck. In der Landschaft machen sich diese dürren Zäune sehr schlecht, denn es ist ganz gewiß, daß das todte Holz das lebendige überwiegt; aber sie sind hier nun einmal eingeführt! — Das Land ist flach, der Regen hüllte es in die allertristeste Einförmigkeit, oder verbarg sie. Die Dörfer waren spärlich, einige sahen wohlhabender aus, als andre, und zwar die, wo Eisenhammer sich befinden; wie denn überhaupt die Bergwerksdistrikte bei Weitem die bevölkertsten in Schweden sein sollen. Dort nimmt auch die Volksmenge zu; in den kleinen Städten aber nicht, und in Gegenden wo nur Ackerbau getrieben wird auch nicht. Es ist ein rechtes Glück, daß nicht mehr Menschen kommen! denn Mißwachs oder wenigstens schlechte Ernten sind unter diesem rauhen Himmelsstrich nichts so gar Seltenes, und etwas dem man auf keine Weise abhelfen kann; da würden noch mehr Arme leiden müssen! Man hält zwar eine große Population für Segen und Reichthum eines Landes; aber man muß doch sicher sein, Brot für sie zu haben. Die Erde leidet nicht, wenn sie nicht bebaut wird; doch der Mensch sehr, wenn er hungern muß. Ist einmal die Population im Steigen begriffen, so

geht es reißend aufwärts, und in einem kurzen Augenblick, kurz wie die Tag- und Nachtgleiche, halten Erzeugniß und Verbrauch ſich das Gleichgewicht. Drüber hinaus beginnt alsbald die Noth, und ſteigt und ſteigt mit der wachſenden Menſchenzahl, bei der ſich immer das Problem ergiebt: je weniger Brot, deſto mehr Kinder. Im Berner Oberland hat man's, daß fünf, ſechs Familien Antheil haben an einem Nußbaum. Der Urgroßvater mag fünf, ſechs Nußbäume gehabt haben, aber ſeine Urenkel müſſen ſich begnügen mit ebenſoviel Nüſſen. Betrachtet Ihr es als ein großes Glück, daß all dieſe Urenkel geboren ſind, entweder für die Erde oder für die Menſchheit? Die Erde? nun, ich hoffe daß ſie unempfindlich iſt, die alte Erde, gegen Alles was auf ihr vorfällt, und keine Emotionen in ſich aufkommen läßt, denn die müßten trübſeliger Art ſein. O Gott! ganz erweicht müßte ſie ſein von den zahlloſen Blut- und Schweiß- und Thränentropfen, die wie ein ununterbrochener Regen auf ſie herabfallen. Nein, nein! die Erde iſt hart und feſt, und theilnahmlos für unſre Luſt und unſer Leid. Und die Menſchheit? Ach, für das unbeſtimmte Wort: Menſchheit, bei dem es ſchwer iſt ſich etwas Anderes vorzuſtellen, als ein vielköpfiges und vielgliedriges Ungeheuer, intereſſiren ſich nur die, welche ſich nicht für den einzelnen

Menſchen intereſſiren mögen. Die Menſchheit verſpeiſt den Menſchen in ihren Kriegen, ihren Fabriken, ihren überharten Arbeiten, ihrem Hunger und Kummer und Elend, ihrem Luxus, ihrer Bildung. Ich ſehe nicht ein, weshalb man ihr immer mehr Speiſe wünſchen ſoll. Iſt der Menſch einmal geboren, ſo wünſcht er auch ein wenig glücklich zu ſein, mindeſtens — nicht ſehr elend. Aber grade auf die Klaſſe, die man am zahlreichſten wünſcht, auf die handarbeitende, die gewerbtreibende, kommt das ſicherſte Elend. Das iſt doch eine unſägliche Grauſamkeit. Nie hab' ich gehört, daß man einem König 12 Söhne, 50 Neffen, 100 Enkel gewünſcht hätte. Warum nicht? weil die nicht arbeiten und viel verzehren. Hingegen von dem Stande, der viel arbeitet und nichts zu verzehren hat, ſoll das Steigen der Population ausgehen, damit mehr Köpfe — Abgaben bezahlen können.... oder ſollen. Gott beſſere es! aber es iſt eine konfuſe Welt in der wir leben, und mir däucht ſie ſteht ſo windſchief, als wolle ſie ſich nächſtens auf die andre Seite legen. Ihr denkt gewiß: „Du biſt aber auch nicht ein bischen conſequent! all dieſe Zeit hindurch haſt Du lamentirt über den Menſchenmangel in und um Stockholm, und nun iſt Dir plötzlich die Menſchenzahl ein Greuel.“ Wahr und richtig! ich lebe nicht umſonſt

in meiner Zeit: ich lerne von ihr. Ich höre Leute ſolange von Freiheit und Gleichheit reden, bis ſie zu dem Standpunkt gelangt ſind, von wo ſie für deren Verbreitung und Aufrechthaltung wirkſam ſein könnten. Dann finden ſie die Ausführung ſchwer, ja unmöglich, und geben ſie auf unter tauſend guten Gründen. Ich ſchreie nach Menſchen, weil eine Stadt, eine Landſchaft ohne ſie langweilig, unbelebt, ohne Reiz iſt. Komme ich aber in das Land ſelbſt hinein, ſehe ich ſeinen unergiebigen Boden, ſeine ſpärlichen Mittel, da laſſe ich geſchwind meine Anſprüche an Leben und Reiz fallen. Freilich bin ich da eben ſo wenig conſequent als meine Vorbilder; nur mit dem Unterſchied: daß ich im Intereſſe Anderer inconſequent bin, während ſie es im eigenen ſind. Nun? verſtehe ich nicht zu lernen? Und wahrlich! ich muß das was man Inconſequenz zu nennen pflegt noch ein wenig mehr in Schutz nehmen; nicht wegen eines beſondern Falles, nur im Allgemeinen. Ich glaube, daß conſequente Leute oft nur ſtarrſinnig, oder beſchränkt und nicht im Stande ſind, eine Idee ſo weit durchzuarbeiten bis ſie die Stufe zu einer neuen wird. Sie iſt ihnen ein Ring in deſſen Mittelpunkt ſie gebannt ſind, während ſie doch auch das ringförmige Glied einer Kette ſein kann, die man zu durchlaufen hat, indem man eins an das andre fügt.

Ach welch ein Jammer, daß die Seelen nicht compact und die Leiber transparent ſind. Wie herrlich und richtig würde man dann die Leute beurtheilen können, und auf's Haar wiſſen, ob die Veränderung, die wir in ihnen wahrnehmen, aus geſunder Entwickelung entſpringt oder aus kränkelnder Schwankung. Jetzt rathen wir ſo herum, blindlings, tappend, an einzelnen, hervorſpringenden Handlungen uns haltend und vorſchnell danach urtheilend. Es iſt wie wenn man dem Schachſpiel zuſieht: man kennt nicht den Plan, und tadelt es, wenn der Eine es liebt mit ſeinen Pions immer gradeaus zu gehen, und der Andre mit Springerzügen umher zu ſchwirren. Es hoft doch Jeder auf ſeine Weiſe zu ſiegen, und giebt ſich viel Mühe darum. Der Plan unſers Lebens iſt immer: Befriedigung zu finden; und da läßt man die Springerzüge ſchwer gelten, weil ſie ein bischen wild ausſehen. Ja, wovon ſprach ich? Ein paar Blätter muß ich und müßt Ihr zurückſchlagen, bis wir ſie wiederfinden, die ſchwediſchen Dörfer, die ſo arm ausſehen und doch ſo grundtüchtig. Oft iſt's ein kleines, ſchlechtes Haus, mit winzigen Fenſtern, weil der Mann nichts daran wenden kann, um es größer und heller zu machen. Doch es iſt nicht verfallen, nicht von Rauch geſchwärzt, hat keine eingeſunkne Thürſchwelle, keine zerbrochne Scheiben. Es

iſt gut gehalten, ſo weit die Armuth es erlaubt, und ſieht aus wie ein dürftiges, fadenſcheiniges, nicht wie ein zerlumptes Kleid. Wenn ſie größer und beſſer ſind, ach, was ſind ſie nett! An ihre dunkelrothe Farbe hab' ich mich ſchon ſo weit gewöhnt, daß ich ſie unter grünen Bäumen und zwiſchen Gebüſch recht hübſch finde, weil es eine in die Augen fallende Abwechslung iſt. Thür und Fenſterrahmen ſind weiß angeſtrichen, die Scheiben glänzend hell; hinter ihnen ſchneeweiße Vorhänge und zuweilen ein Blumentopf. Ein glattes rothes Stacket, mit einer weder klaffenden noch wackelnden Thür, umſchließt den kleinen Hof, wo ein Schuppen oder Stall für Kuh, Schwein, Hühner, oder ſonſtiges Gethier ſich befindet, und das Gärtchen mit ein paar Gemüſebeeten und einem Hollunderſtrauch. Ich werde idylliſch, wie mir ſcheint, und mache das Kleine lieblich. Anders geht es nicht hier zu Land. Wer nicht im Stande iſt ſich wenigſtens momentan damit zufrieden zu ſtellen, der muß lieber gar nicht herkommen: darüber will ich Niemand täuſchen.

Auf jeder Station fanden wir die Pferde vor. Es war immer ein einzelnes Haus, und ein ofner Schuppen daneben. Barfüßige Weiber verwalteten das Poſtmeiſteramt. Dieſe nackten Füße ſehen in Upland bei eiſigem Regen und im tiefen Koth klág-

licher aus als in Neapel. Die Pferde waren meiſtens ganz junge Thiere, welche die Beſitzer vermuthlich auf dieſe Weiſe einfahren ließen. Wahre Drachen waren es, mehr daran gewöhnt auf der Weide herumzurennen, als Wagen zu ziehen. Doch Caliban zähmte die Drachen nicht nur, ſondern ließ ſie gar kunſtvolle Evolutionen machen, bei denen ſich mir die Haare ſträubten; doch er war ſeiner Sache gewiß und nahm ſich ſehr majeſtätiſch. Von der letzten Poſt bis Dannemora geht der Weg durch einen gelichteten Tannenwald und zwiſchen zwei Seen über geringe Hügel. Die Fläche bleibt ſo groß und weit, daß man ſich nicht in der Nähe eines Bergwerkes glauben kann; allein man iſt es! das große Dorf iſt Dannemora, und rings umher giebt's keine andre Berge, als die, welche aus Schlacken und Steinen aus der Grube aufgeworfen ſind. Dies berühmte Bergwerk Euch einigermaßen anſchaulich zu machen iſt wirklich ſehr ſchwer, weil es ganz von der Vorſtellung abweicht, die man ſich von einem ſolchen macht. Ich wenigſtens, die nie eins geſehen hatte, war ganz verwundert keine Höhle zu finden, ſondern einen weiten Abgrund, an deſſen Rand man herantreten und bis auf ſeinen Boden blicken kann. Es verſteht ſich, daß Rand, Boden und Wände nicht ſo glatt und eben wie die eines Zimmers ſind. Mit

einem Steinbruch, wo ſtatt des hellen Geſteins ſchwarzes Erz geſprengt wird, hat es große Ähnlichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß ein Steinbruch ſich gewöhnlich auf einer Seite an einen Berg lehnt, und daß dies in die Erde hineinſinkt wie ein weiter Krater. Die größte Tiefe iſt 540 Fuß; an anderen Stellen beträgt ſie nur 300 bis 400. Nicht gleichmäßig iſt die ungeheure Grube ausgeſprengt, an der man nun ſchon ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert arbeitet. Hügel, Blöcke, Pfeiler, Bogen ſind ſtehen geblieben, wie Ruinen eines Cyclopen-Palaſtes, und auf ihnen kriechen die Arbeiter herum und ſehen von oben herab nicht größer aus als Mäuſe. Sie tragen nicht die deutſche Bergmannstracht, ſondern die gewöhnliche des gemeinen Manns in Schweden, Jacken von grobem Tuch, Leinwandbeinkleider, plumpe Schuhe. Einige wenige Schachte ſollen von der Tiefe aus horizontal ins Erdreich hineingehen; das kann man von oben herab nicht wahrnehmen, aber daß der Boden an einigen Stellen mit Waſſer, an andern mit Eis bedeckt iſt — ſehr genau. Rund um den Rand der Grube ſind Pavillons erbaut, in denen Pferde die Räder drehen, welche Eimer in die Tiefe laſſen und wieder emporwinden, nachdem die Arbeiter ſie mit Erz gefüllt. Man hat verſucht ſtatt der Pferde eine Dampfmaſchine anzuwenden, aber

es koſtbarer gefunden und darum wieder aufgegeben. Die Eimer hängen an Stricken von Hanf oder Eiſendraht, auch an Ketten; und Leitern von Ketten für die Arbeiter hängen von einem Vorſprung, einer Klippe zur andern; daran klettern ſie behend hinab und herauf. In die Tiefe müſſen ſie im Eimer fahren. Dieſe Pavillons, die ich nur ſo nenne weil ich keinen andern Namen weiß, und die Ihr Euch nicht im chineſiſchen oder italieniſchen oder rococo Styl vorſtellen dürft — machen es ſehr bequem die Grube in ihren Einzelheiten zu überſchauen, ſo bequem, daß mir die Luſt verging hinabzufahren. Es iſt ein ſchwindelerregender Gedanke ſich von der Spitze des Straßburger Münſters in einem Eimer auf die Erde zu laſſen; und hier iſt die Reiſe noch länger als vom Straßburger Münſter. Gefahr iſt übrigens nicht im Allergeringſten dabei. Es kann nichts geſchehen, als daß der Strick reißt, und dagegen trägt man Sorge durch Aufſicht und Ordnung. Aber ich mogte nicht. Ich hab' einen inſtinktartigen Widerwillen gegen alle Expeditionen ins Innere der Erde hinein, und eine ebenfalls inſtinktartige Liebhaberei die Dinge der Erde von oben herab zu betrachten. Und es iſt ein ſtattlicher Anblick, wie die Menſchenameiſe ſo kühn iſt bei ihren winzigen Kräften! Da klettert ſie an einer ſenkrechten Wand ſchwebend; da hackt und

haut ſie über den Abgrund gebogen; da ſetzt ſie täglich, ſtündlich, ihr Leben bei dieſen gefahrvollen Pfaden aufs Spiel — und hat denn am Ende nach 400 Jahren ein Loch gegraben und geſprengt, das ihr immens vorkommt, weil es das Werk von Generationen iſt, und das doch kaum die Oberfläche der Erde ritzt. Und ſo iſt im Grunde alles und jedes Menſchenwerk. Um dreiviertel auf zwölf kamen ſämtliche Arbeiter, bis auf zwei oder drei, aus der Grube. Dieſe bereiteten die Sprengungen vor, und mit dem Glockenſchlag zwölf begannen ſie. Das klingt wie Donner im Gebirg, ſo ſtark und voll, und meint man nun ſei der Hall von dannen gerollt, ſo pralllt er plötzlich von irgend einer Höhle oder Klippe zurück und erſtirbt grollend. Während der Zeit fliegt das Geſtein auseinander und herum, und man hört noch lange den klitternden Fall einzelner Brocken in die Tiefe. Die Arbeiter tragen zwar Sorge bei Seite zu ſpringen und ſich zu verbergen, ſobald ſie die Lunte angelegt, aber die Gewohnheit der Gefahr macht unvorſichtig, und es geſchehen manche Unglücksfälle, Verwundungen und Verſtümmelungen. Als es hieß nun kämen die Arbeiter herauf, konnte ich mit meiner Kurzſichtigkeit ſie erſt gar nicht gewahr werden. Endlich ſah ich graue Klumpen, die ſich an den Wänden heraufwuſelten. Jeder Klumpe war ein

Eimer, auf deſſen Rand drei oder vier Arbeiter ſtanden, die ſich mit einer Hand am Strick hielten, und langſam, langſam drehte ſich dieſer Strick und dieſe Menſchentraube um ſich ſelbſt. Stellt Euch vor: mit ihren plumpen Schuhen ſtehen ſie auf dem ſchmalen Rande des Eimers, und kommt er durch die rotirende Bewegung des Stricks der Felswand zu nah, ſo müſſen ſie ihn gelinde davon abſtoßen. Caliban hatte mir eben eine kürzlich vorgefallne Begebenheit erzählt: zwei Arbeiter, erſchreckt durch das Gepolter eines rollenden Steins, hatten den Strick losgelaſſen und waren natürlich zerſchmettert in den Abgrund geſtürzt. Nun ſah ich dieſe Leute ganz nachläſſig mit einer Hand ſich haltend; ſie ſprachen zuſammen; der Eine nahm ſeine Mütze ab, der Andre ſah zu uns herauf, der Dritte trocknete ſich die Stirn. Ich hätte gewünſcht ſie wie die Meduſe verſteinern zu können, damit ſie doch nur um Gotteswillen keine unvorſichtige Bewegung machten. Ich klagte den lieben Gott an, weil er den Menſchen keine Flügel gegeben, wie den Schwalben, die ſorglos über den Abgrund dahin ſchoſſen und mit ihrer kleinen weißen Bruſt wie Schneeflocken glänzten. Ganz heiß überrieſelte es mich, und es flimmerte mir vor den Augen. Aber der Eimer entlud ſich friedlich im nächſten Pavillon. Vier Menſchen ſtiegen vom Rande

herab, und ein Fünfter, den ich gar nicht bemerkt und der darin geſeſſen hatte, kroch heraus. Sie ſetzten ſich auf Bänke, aßen Butterbrot und es ſchmeckte ihnen ſehr gut. Nur der erſte Anblick macht mir bei ſolchen Gelegenheiten Emotion. Die andern Eimer, rechts und links und gegenüber, ſah ich nun ganz beruhigt kommen und ſteigen und ſich drehen. Es war als ob die glückliche Ankunft des erſten mir eine völlige Garantie für die übrigen gegeben, und endlich gar hatte ich die größte Luſt meinerſeits Ein- und Ausfahrt zu beſtehen. Doch nun war es zu ſpät, weil die Sprengung begann; und überdas fiel der Regen mit erneuter Heftigkeit. Wir beſahen noch die Pumpen, die das Waſſer aus den Gruben ſchaffen; den großen Damm oder Wall — wie ſoll man ſagen? — der aus Granit gegen den benachbarten See aufgeführt iſt, welcher 30 Fuß höher als die Einfahrt in die Grube liegt; lauter rieſenhafte Arbeiten, um die feindlich drohenden Maſſen der Elemente zu überwältigen oder unſchädlich zu machen, und die doch in jedem Augenblick von ihnen zerſtört werden können; und dann gingen wir mit dem Steiger der uns herumführte in ſein Haus, um Erze zu beſehen. Von den Erzen verſteh' ich nichts; ich betrachtete derweil das Zimmer. Freilich war es wol das Prunkgemach, in das er uns führte, aber das hätte auch gar

nicht netter ſein können. Es war mit buntem Papier ausgeklebt, und der Boden mit kleinen Tannenzweigen beſtreut, deren harzigen Geruch ich ſehr gern habe. In der einen Ecke ſtand ein Bett, nach ſchwediſcher Mode in ſich ſelbſt zuſammengeſchoben, Betten und Matratzen zuſammengerollt, und mit einer großblumigen durchgenähten Decke bedeckt, ſo daß das ganze Meuble nicht viel mehr Raum einnimmt als ein Lehnſtuhl. Tiſch und Kommode von altem blankem Holz. Ein enormer Ofen von braunen Kacheln, Strohſtühle und gar — ein greulicher Klimperkaſten von Piano. In dieſem Häuschen hätte ich ſchon gewagt die Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen, und bei dieſem Mann auch! Er hatte ein ſo grundgutes Geſicht, daß mir anfangs vorkam als ſei er ſchön. Hernach entdeckte ich, es ſei nicht die Schönheit die in dieſem Geſicht auffalle, ſondern der übernatürlich gute, redliche Ausdruck. Wie das angenehm iſt ein Menſchenantlitz zu ſehen, das ſchön iſt vor lauter Güte. Der Mann hat ſich gewiß nie betrunken. Was alles für Fragen ich aus Gewohnheit der geſellſchaftlichen Rückſicht unterdrücke, das iſt gar nicht zu ſagen! und es iſt gewiß ſehr zum Nachtheil meiner Menſchenkenntniß und Erfahrung. Da ich nie gewagt habe Jemand zu fragen: „Haben Sie ſich je betrunken, mein Herr?“ —

ſo hatte ich auch nicht den Muth die Frage durch Caliban an dieſen Mann zu richten; und nun weiß ich nicht ob ich Recht oder Unrecht habe. Nachdem ich eine kleine Lithographie und Beſchreibung der Grube genommen, bekam er dafür und für ſeine Mühe uns herumzuführen 3 Bankthaler — das ſind ungefähr 3 rheiniſche Gulden. Er bekam es in Bankzetteln und war ſo dankbar dafür, daß er uns noch „till minne af Dannemora," d. h. zum Andenken, ein Stück Eiſenerz ſchenkte, groß wie eine Kegelkugel, das recht unbequem herumzuſchleppen iſt; allein er bat ſich Reichsgeld aus, weil eine ſolche Summe ihm ſchwer zu verwechſeln ſein dürfte. Drei Gulden! Fragt Ihr nach dem Unterſchied zwiſchen dieſem Gelde? Das eine iſt Papier, und das andre auch; aber das Reichsgeld iſt die Scheidemünze, denn man hat Zettel die zwei Groſchen gelten. Sie ſehen abſcheulich aus, grob, grau, dick, ſchiefbedruckt, unſäglich ſchmutzig. Ich habe nie gewagt einen anzufaſſen, weil man mir geſagt hat: von drei Menſchen im Volk hätten zwei die Krätze; und dies Geld geht recht durch alle mögliche Hände. Und was man für Mühe hat ein paar Thaler mit ſich herumzutragen! Männer, die daran gewöhnt ſind, Geld loſe in der Weſtentaſche zu haben, müſſen ſich förmlich auf die hieſige Sitte einüben. Zu ihr gehört eine handlange

Maroquintaſche, die man mit einem ſtählernen Inſtrument zuklammert, nachdem man ſie mit weißen, grünen, blauen Zetteln vollgeſtopft. Dies dicke Packet müſſen ſie beherbergen, und es ſieht enorm aus, wenn es auch nur den Werth eines Louisdor hat. Schwere Kupfermünze zerſpaltet jene Zweigroſchenzettel in wahrhaft atomiſtiſche Beſtandtheile von halben und Viertel-Schillingen. Wir gingen neulich zu Fuß in den Thiergarten, wo jeder Eintretende, zu Pferd, zu Wagen, zu Fuß, eine Kleinigkeit zahlen muß; zwei Perſonen koſteten einen Drittel-Schilling. Ich bin recht froh, daß ich keine Rechnung zu führen brauche. Silbermünzen hab' ich nicht geſehen, wol aber von Einheimiſchen gehört, ſie wären dermaßen an das Papiergeld gewöhnt, daß ſie es dem Silber vorzögen, welches denn doch auch im Umlauf ſei.

In alten Zeiten ſind die Minen von Dannemora auf Rechnung des Staats bearbeitet worden. Im Jahr 1627 nahm Louis de Geer, ein Holländer, ſie in Pacht, kaufte ſie ſpäter, und durch Vergrößerung und Zertheilung ſind ſie jetzt Eigenthum von eilf Privatperſonen, unter denen Graf de Geer den anſehnlichſten Theil beſitzen und dadurch der reichſte Edelmann in Schweden ſein ſoll. Das Eiſen gilt für das beſte in der Welt. Es wird Alles nach England verkauft, um dort zu den allerfeinſten Stahl-

waaren verarbeitet zu werden. Dreihundert Arbeiter werden in den Minen beſchäftigt; ich hab' aber höchſtens 50 geſehen. Die Arbeiten ſind ſo anſehnlich, daß man jährlich 120 Centner Pulver zu den Sprengungen verbraucht. Es wird hier nicht wie in andern Bergwerken Nachts gearbeitet, und die Leute haben auch nicht die matte Farbe, die der Bergmann ſo leicht durch ſein unterirdiſches, licht- und luftloſes Leben bekommt. Das ganze Dorf Dannemora ſah ebenſo freundlich und gutgehalten aus, als des Steigers Haus, und die Fahrt von dort nach Öſterby ging durch einen parkartigen Tannenhain und muß bei gutem Wetter allerliebſt ſein. Öſterby gehört einem der Beſitzer der Dannemora-Minen, und iſt ein freundliches Dorf mit Eiſenhammern und einem erträglichen Gaſthaus. In Dannemora giebt es keinen. Schloß und Garten in Öſterby ſollen recht hübſch ſein. Ich war zwar da, aber Ihr wißt, im Regen macht ſich nichts gut. Und dann geſtehe ich, daß ich ein wenig verdrießlich da war. Im Schloß befindet ſich eine Gemäldeſammlung, die man mir gelobt und mir, der größern Sicherheit wegen, einen Brief an den Beſitzer von Öſterby gegeben hatte. Er lebt immer dort; aber grade an dieſem Tage war er abweſend und das Schloß wahrhaft hermetiſch geſchloſſen. Während Caliban in den Ne-

bengebäuden umher raſte um ein menſchliches Weſen aufzuſpüren und endlich die Nachricht zu bringen, der Portier ſei nicht zu Haus, hatte ich alle Zeit gehörig durchnäßt zu werden, und ich profitirte davon. Ich mögte wirklich Jedem rathen der in Schweden reiſen will, nie ohne einen doppelten Anzug eine Exkurſion zu machen, möge ſie auch wie die geſtrige nur von einem Tage ſein. Das Wetter iſt allzu unſicher und der Regen von der Vehemenz eines Waſſerfalls. Um vier Uhr verließen wir Öſterby, und waren um halb zehn Abends wieder hier — wohlbehalten, merkwürdiger Weiſe! denn eine Halskoppel riß, als wir von einem Hügel herab fuhren. Der Weg ging wie immer ſteil herunter und zwar an den See, und Caliban war nicht mehr Herr der Pferde. Die Drachen hatten zum Glück nicht Luſt ein Bad zu nehmen, ſie blieben auf dem Wege, und als er wieder eben ward, gelang es Caliban ſie aufzuhalten. Stellt Euch vor! ich blieb ruhig in meinem Winkel ſitzen. Des Regens halber war das Leder ſo feſt wie möglich vorn über die Kaleſche geknüpft. Ich ſah die Unmöglichkeit ein, nach meiner gewohnten löblichen Weiſe herauszuſpringen, und das war ſehr gut! denn da ich auf der Seeſeite ſaß, wäre ich vermuthlich ins Waſſer geſprungen; und jetzt kam ich mit dem Schreck davon. Wir wären wol ſchon eine halbe

Stunde früher in Upſala angelangt, wenn der Bauer, dem die Pferde gehörten und der in höchſteigner Perſon mitfuhr, nicht Caliban gezwungen hätte langſamer zu fahren, indem er wie der Blitz vom Lakayenbrett herabſchoß und ſeinen Pferden in die Zügel fiel, grade in dem Augenblick, als Caliban einen fremden Wagen überholen wollte. Fortan war und blieb der Weg ſo ſchmal, daß es unmöglich war vorbei zu fahren. Dieſe ſchmalen Wege ſind recht unbequem! In der Umgegend von Stockholm begegneten wir einmal einer Kaleſche, die in den Graben hinabfuhr, nachdem die Geſellſchaft ausgeſtiegen war, damit die unſre vorbei konnte. Nach welchen Regeln und Geſetzen dieſe Unbequemlichkeit grade auf jene Kaleſche fiel, weiß ich nicht; aber gewiß iſt's, daß zwei große Wagen ſich nicht anders ausweichen konnten. Mit den leichten zweirädrigen geht es ſchon beſſer, denn da fliegt man behender und geſchwinder am Grabenrand hin und hat nicht Zeit umzuwerfen. Ich wundre mich, daß ſich hier nicht alle Frauen aufs Reiten legen! ich habe erſt eine Einzige zu Pferd geſehen. Die Wege und das Terrain ſind doch ganz dazu geſchaffen um das Reiten angenehm zu machen, und im Tuchanzug leiden ſie weniger vom ſchlechten Wetter. Auch Reiter ſieht man ſelten. Einzelne Männer fahren in Cabriolets,

die winzig wie eine Nußſchaale zwiſchen zwei hohen Rädern hängen. Jener gezwungenen Verſpätung hatten wir zu danken, daß wir Upſala im maleriſchen Licht ſahen; denn kurz vor ihrem Untergang nahm die Sonne ſich zuſammen. Das Gewölk lichtete ſich immer mehr und mehr und wurde zuletzt transparent wie Milchglas, und ein langer, feuriger Sonnenſtral tauchte im tiefen Nordweſten auf, ſo daß Odins und Freyas Gräber in Goldglanz — und Upſalas Schloß und Dom in Purpur gebadet erſchienen, recht als ob ſie zeigen wollten, daß ſie höherer Ordnung wären, als die feuchte Erde und der matte Himmel zwiſchen denen ſie ſchwebten.

Einen früheren flüchtigen Gedanken an eine Exkurſion nach dem entfernteren Fahlun hab' ich aufgegeben. Für mich, die ich keine Studien darüber mache, giebt es keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem Eiſen- und einem Kupferbergwerk.

Stockholm, Julius 2.

Kommt man zum zweiten Mal nach einem Ort, und ſei es auch im fremden Lande und nach einer Abweſenheit von wenig Tagen, ſo fühlt man ſich ganz heimiſch und bekannt, und mir ſcheint als hätte ich hier wenigſtens drei Jahr gelebt. Im Gaſthof wird man wie ein alter Kunde empfangen, man weiß

was man zu erwarten, zu ſehen hat, die Spannung der Fremdheit hat nachgelaſſen, die der Neugier auch; und es iſt recht glücklich, wenn man noch eine Ährenleſe zu machen findet, wie ich durch die Fahrt nach Gripsholm. Ich habe noch gar nichts von den königlichen Luſtſchlöſſern um Stockholm geſagt, obgleich ich ſie ſchon in den allererſten Tagen beſuchte. Es iſt wenig von ihnen zu ſagen. Einige, wie Ulriksdal und Carlsberg, haben eine andre Beſtimmung bekommen; dieſes iſt in ein Cadettenhaus, jenes in ein Marinehospital verwandelt; Andere, wie Haga und Drottningholm ſehen ziemlich verödet aus. Schöne Gärten haben ſie ſämtlich, nämlich prächtige Bäume und Waſſer. In Haga ſind zwei Schlößchen, der Pavillon des Königs und der Königin; jenen zeigte man nicht, weil darin gebaut wurde; dieſen ſahen wir mit ſeiner äußerſt ſimpeln, wirklich nur bürgerlichen Einrichtung. Es kommt ſelten Jemand von der königlichen Familie her. Der Kronprinz lebt Sommers in Tulgarn, das ihm zu eigen gehört, und König und Königin verlaſſen Stockholm nicht und beſchränken ſich auf abendliche Spazierfahrten nach Roſendal. Das iſt ein kleines niedliches, roſenfarben angeſtrichenes, hölzernes Landhaus im Thiergarten, deſſen größte Zier der wundervolle Eichenhain iſt, der ſich ſeitwärts

in einem ſanften Abhang zum See ſenkt, und die herrliche Schaale von roſenfarbenem Porphyr aus Elfdahlen, die 12 Fuß im Durchmeſſer hat, lieblich leicht gearbeitet iſt und auf einem freien Raſenplatz hinter dem Schloß ſteht. Drottningholm iſt das größte und ſtattlichſte. Es ſieht wirklich aus wie ein Schloß im neuitalieniſchen Styl. Es liegt auf der Inſel Lofö im Mälar, eine Meile von Stockholm. Die Königin Catherina Jagelonica hat zuerſt ein Haus dort gebaut und ihm den Namen gegeben. So wie es jetzt iſt hat die Königin Hedwig, Gemalin Carls X. Guſtav, es im Jahr 1661 von Nicodemus Teſſin dem Älteren bauen laſſen. Die Fahrt dahin war mir deshalb merkwürdig, weil wir innerhalb der Barriere von Stockholm wüſte Felſenhügel fanden und dann zweimal den Mälar auf ſchwimmenden Brücken paſſirten. Dieſe Brücken ſind Flöſſe, die unmittelbar auf dem Waſſer — und mit ihren beiden Enden feſt am Lande liegen. Sie haben eine elaſtiſche Bewegung wenn man hinüber fährt, und die Wellen rieſeln zuweilen über ſie hin. Auch ſoll es ſchon vorgefallen ſein daß ſie an Feſttagen, wenn Wagen und Menſchen nach Drottningholm gezogen, unter der ungewohnten Laſt erlegen und gebrochen ſind. In mancher Beziehung ſind hier die Anſtalten wie Ihr ſeht äußerſt primitiv.

Indeſſen mag das in früherer Zeit geweſen ſein. Jetzt fährt ein Dampfboot täglich dreimal zwiſchen Drottningholm und Stockholm hin und her. Wodurch dieſer lebhafte Verkehr erzeugt wird, weiß ich nicht; denn es liegen bei Drottningholm, außer den zum Schloß gehörenden Gebäuden, nur ein Gaſthof und einige Häuſer, die als Sommerwohnungen vermiethet werden. — Im vorigen Jahrhundert war es Reſidenz der Königin Louiſe Ulrike, der Mutter Guſtavs III. Sie verſuchte Maulbeerpflanzungen und Seidenwebereien anzulegen. Dasſelbe hat neuerdings die Kronprinzeſſin bei dem königlichen Pavillon Bellevue, in einem reizenden Garten am Brunsviken-See verſucht; und allerdings ſoll es denn auch Seidenwebereien geben, die aber auf keine Weiſe mit den fremdländiſchen rivaliſiren können, und ſie dennoch im Preiſe übertreffen. Von den Feſten und Herrlichkeiten, die es früher in Drottningholm gegeben, iſt außer dem niedlichen Saal mit der Bibliothek nichts übrig als wüſte Räume, verblichene Tapeten, morſche Meubles und eine große Menge Familienporträts, meiſtens Damen und Kinder, bei denen mir ſo oft die Namen Ulrike Eleonore und Eleonore Ulrike genannt wurden, daß ich davon ganz konfus worden bin. Die ſchwediſche Sitte mit den doppelten Vornamen iſt

recht mühſelig. Ich liebe nicht die überflüſſigen Worte und finde einen Namen genügend für eine Perſon, aber zwei gar ſtörend; — denn für die Eleonore entwerfe ich mir vielleicht ein Bild, in das die Ulrike gar nicht paßt. Für Andere, für Freunde beſonders, lebt ſich der Menſch in ſeinen Namen hinein, ſo daß man nicht ohne Bewegung, wenigſtens nicht ohne Aufmerkſamkeit, bei Fremden den Namen hört, den man bei Freunden lieb gewonnen hat, und daß man zuweilen ſehr unangenehm dadurch berührt werden kann. Zwei Namen zerſpalten für mich eine Perſon in ein Paar Doppelgänger, und ich habe mich nicht aus all jenen Königinnen herauswirren können. — In neuſter Zeit iſt Drottningholm 8 Tage lang ein Gefängniß für König Guſtav IV. geweſen, zwiſchen ſeiner Feſtnehmung in Stockholm und ſeiner Feſthaltung in Gripsholm.

Es war einmal ein König in Schweden, der Erich Emundſon Wädeshatt hieß, und der auf ſeinen zahlreichen Seezügen immer den allergünſtigſten Wind hatte. Das kam daher, daß er dem Winde gebieten konnte nach welcher Himmelsgegend er wehen ſolle, ſobald er ſeinen Hut ſo oder ſo ſchwenkte. Zur Erinnerung an dies ſeltne Talent ſteht auf einer Klippe der Kungshatt-Inſel im Mälar eine Stange, die einen großen Hut von Eiſenblech

trägt. Der Weg nach Gripsholm führt daran vorbei. Ich empfahl mich mit großer Devotion dem König Erich Emundſon, und ſiehe! dieſe Fahrt iſt die einzige, die das Wetter begünſtigt hat. Es war ein ſchöner Sommertag des Nordens, friſch, kühl, aber ohne Regen und ohne Sturm. Upſala liegt am nördlichen Ufer des Mälar in Upland; Gripsholm am ſüdlichen in Södermanland; man ſieht alſo während der vierſtündigen Fahrt einen andern Theil des Sees, und ich muß es wol dem günſtigeren Licht zuſchreiben, daß er mir unendlich viel anmuthiger vorkam. Auf den Fahrten nach Skokloſter und Upſala war er mir nur wie eine graue Fläche erſchienen, ringsum begränzt von der ſchwärzlichen Linie des Nadelholzes und überſpannt mit dem grauen Zelt des Himmels. Jetzt wurden die Formen freilich auch nicht mannigfaltiger, erhoben ſich nicht zu ſteilen Höhen, ſenkten ſich nicht zu geheimnißvoll eingeſchloſſenen Thälern, und das Nadelholz blieb nach wie vor das herrſchende; — allein die Beleuchtung gab ihnen wenigſtens den Wechſel der Farben. Die kleinen Wieſen glänzten wie Sammetteppiche, die ſchönen Eichen und Linden breiteten einzeln und in Gruppen ihre Äſte zum luftigen Schatten über ſie. Lange Stralen glitten verſtohlen über die Wipfel der Bäume und die Kuppen der Hügel, wenn Wol-

ken am Himmel ſchwammen, und wenn ſie ſich zertheilten, ſo fiel das volle Licht bald auf ein niedriges hölzernes Häuschen, das behaglich unter den Eſchen ſich ſonnte, bald auf ein ſtattliches glänzendweißes Schloß, das die ganze Gegend in ſeinen Park zu verwandeln ſchien; ſo beherrſchend und imponirend trat es hervor. Je nachdem das Becken des Sees ſich erweitert oder verengt, überſieht man die Ufer mehr oder weniger deutlich, und nur an ſehr wenigen Stellen treten ſie momentan zu einem flußähnlichen Character zuſammen. Die Inſel Björkö zeigt in weiter Ferne das Monument, welches dem Ansgarius geſetzt iſt, der dort zuerſt das Chriſtenthum predigte. Die große und reiche Stadt Birka, Reſidenz ſchwediſcher Könige, ſoll dort gelegen haben, und die Inſel Hünengräber und Überbleibſel von Wällen und Thoren zeigen. Dann erblickt man Gripsholm, ein unregelmäßiges Gebäude von rothem Backſtein, mit zahlreichen Thürmen, wie eine große zackige Korallenmuſchel vom Waſſer ausgeſpült auf Wieſengrund zwiſchen Erlen liegend. Man landet bei dem Städtchen Mariefred, und hat dann ungefähr tauſend Schritt zur andern Seite der kleinen Bucht nach dem Schloß zu gehen. Man weiß nicht wer es gebaut hat. Uralt iſt es und Feſtung war es; von Beidem ſieht man Spuren, obgleich unter Guſtav III.

durch An=, Um= und Ausbau ein im Äußern ziemlich modern gothiſches Gebäude zuwege gebracht iſt. Guſtav IV. hat hier, erſt freiwillig, dann gefangen reſidirt; jetzt wird es nicht bewohnt, aber alle Räume ſind in bewohnbarem Zuſtand, wenn auch kraus genug durcheinander gewürfelt, und dreieckig, rund, fünfeckig, gar nicht ſo inſipid regelmäßig und gradeaus, wie eine Zimmerreihe in einem modernen Palaſt. Guſtav Waſa ließ es im Jahr 1537 aus den alten Fundamenten neu erbauen, und zwar aus dem Material des Kloſters Mariefred und anderer, welche die Reformation zur Demolirung verdammte. Als es fertig war, gab er prächtige Feſte darin, damals nicht ahnend, daß ſich zwei ſeiner Söhne nacheinander da gefangen halten würden. Die Königin Chriſtine wurde hier 1623 geboren; und ihre Mutter, die ſchöne ſchwache romaneske Frau, der Guſtav Adolf die Erziehung der Tochter nicht anzuvertrauen wagte, lebte hier ſpäter als Wittwe. Das Fenſter wird gezeigt, aus welchem ſie ſich in einem wunderlichen Anfall von Furcht, als ſei ihr unbedeutendes Leben nicht ſicher in Schweden, durch Dänen entführen ließ. Guſtav III. hat hier in fröhlichen und glänzenden Feſten gelebt, wie ein wunderniedlicher kleiner Schauſpielſaal, elegant decorirt, mit amphitheatraliſch aufſteigenden Sitzen es

bezeugt. Die Herrn und Damen ſeines Hofes führten hier Schauſpiele auf, und in dem Foyer hängen noch die kleinen Gouachebilder, welche ſie im Coſtüm ihrer Rollen darſtellen. So iſt Gripsholm mit Erinnerungen an die drei letzten Jahrhunderte der ſchwediſchen Geſchichte durchwebt, und es mag wol jeder König darin ein Andenken an ſich, ſeine Familie, ſeine Zeit, ſeine Beſtrebungen zurückgelaſſen haben. Meubles, Gemälde, Geräthſchaften ſind aufbewahrt und, meiſtens in der letzten Zeit, geordnet worden, ſo daß es, beſonders was die Porträts betrift, ein intereſſantes Muſeum bildet. Nur ſind freilich ſehr viel apokryphiſche da, z. B. die heilige Brigitte und Attila der Hunnenkönig, und manche, die ganz vereinſamt da hängen, man weiß nicht woher oder weshalb, z. B. der reizende Kopf von Anna Boleyn, mit aufgelöſtem hellbraunem Haar, und eine häßliche Fratze, die Jeanne d'Arc vorſtellen ſoll. Künſtleriſchen Werth haben die wenigſten dieſer Bilder, deren Zahl ſich auf 1800 beläuft. Das ſchönſte iſt wol ein wunderſchöner Kopf von Carl I. von England, nach, oder vielleicht von van Dyk. Deſſen zarter und kräftiger Pinſel verſteht dem Porträt ein geheimnißvolles und eigenthümliches Leben einzuhauchen. Jeder Menſch hat ſeine Eigenthümlichkeit durch die er ſich von Andern unterſcheidet, und ſeinen

Moment, wo dieſelbe die Schaale der Etiquette, der Mode, der Langenweile, der Angelerntheit durchbricht. Den muß der Maler darſtellen, nachdem er ihn errathen oder erhaſcht hat. Verſteht er das nicht, ſo liefert er Bilder genug, doch keine Porträts von beſtimmten Individuen, deren Character und Schickſal wir in ihrer Erſcheinung ahnen und verfolgen können. Es giebt Phyſiognomien, die es dem Maler leicht, andre, die es ihm faſt unmöglich machen. Zu jenen gehört Carl I. Er iſt das Bild melancholiſcher Entſchloſſenheit. Er hat ſich reſignirt zur Krone mit all ihren Conſequenzen bis auf's Schaffot; und es iſt unmöglich ſich vorzuſtellen, daß ſie je einen Freudenglanz auf dies ſchwermüthige Haupt gegoſſen habe. Er ſieht aus wie ein Prädeſtinirter zu tragiſchem Schickſal; und obgleich man nichts von der Prädeſtination wiſſen will und ſie heidniſch und türkiſchen Glaubens ſchilt, ſo fällt mir doch vor dem Kopf Carls I. jedesmal ein: Er war prädeſtinirt. Und er war es auch! Und Jeder iſt es umſomehr, je beſtimmter und ausgeprägter ſein Character iſt, denn der führt zwar nicht die Schickſale herbei, wenigſtens nicht immer, allein er beſtimmt ihre Wirkung und ſomit die Richtung, die ſie dem Innern geben. Durch ſeine Gaben iſt der Menſch prädeſtinirt. Aber freilich fällt mir das nur bei großen Geſchicken und unge-

wöhnlichen Menſchen ein, und ich würde wol nicht grade behaupten, daß ein Koch prädeſtinirt iſt beſſer den Braten als die Suppe zu machen. Für alltägliche Leute und Verhältniſſe ſind gewiſſe Worte zu majeſtätiſch, weil man nicht gewiſſe Vorſtellungen damit in Verbindung bringen kann. Van Dyk hatte den Tiefblick in die Seelenwerkſtatt, welcher das Genie des Porträtmalers ausmacht, und fand er Köpfe, die das fertige und entſprechende Haus ſolcher innern Werkſtatt waren, ſo wurden daraus ſo wunderſchöne Gemälde wie das von Carl I. Es war mir immer, als ſähen mir die großen dunkeln Augen aus den gewölbten Augenhöhlen und unter den weitgeſchnittnen Augenlidern gedankenvoll nach. Ein andres Gemälde mag wol von Velasquez, oder eine Copie nach ihm ſein. Es ſtellt den König Philipp IV. von Spanien zu Pferde vor, und der ſpaniſche Miniſter Pimentelli hat es der Königin Chriſtine geſchenkt. Wieder erſchreckte mich hier wie in Paris die beängſtigend ſtupide königliche Phyſiognomie Don Philipps, die mit ſo unendlicher Wahrheit wiedergegeben iſt, daß man nicht den Troſt hat ſich zu ſagen: „der Maler hat ihm gewiß Unrecht gethan.“ Pimentelli, ein geiſtreicher und gebildeter Mann, ſtand in hohen Gnaden bei der Königin Chriſtine, und war der erſte Ritter des Amaranthen-

Ordens, den ſie 1653 für 15 Perſonen beiderlei Geſchlechts, mit dem Wahlſpruch „Dolce nella memoria“ ſtiftete. Der Name ſoll eine Anſpielung auf ſeinen Geburtsort Amarante in Portugal geweſen ſein. Auf ein Gemälde von Wertmüller, das die Königin Marie Antoinette darſtellt, in Lebensgröße, mit ihren beiden Kindern an der Hand luſtwandelnd im Park von Trianon, legt man der großen Ähnlichkeit wegen viel Werth, und obgleich ihre Grazie und Majeſtät ein bischen gezwungen erſcheinen, ſo iſt der Pinſel doch warm und lebendig. Ach, welch ein fürchterliches Schickſal traf die drei Weſen, welche hier lebensfroh vereinigt ſind. Die ſchöne Mutter trägt ihr ſtolzes Haupt zum Blutgerüſt; der Sohn verſchwindet wie in einer Dubliette in einer Dunkelheit voll namenloſer Martern; die Tochter beweint ihr Lebenlang in der Verbannung den Sturz Aller der Ihrigen. Sie hat das härteſte Loos. Es iſt ſo hart, daß wir es gar nicht begreifen können, und daher auch gar nicht das Mitleid mit ihr haben, das ihr gebührt. Wenn ich im vorigen Sommer in Paris über die Place de la Concorde fuhr und mich in die Stelle der Herzogin von Angouleme verſetzte, ja! dann begriff ich es! da haben ſie mir Vater und Mutter und Bruder, Freunde und Diener und Angehörige, Alles was dem

Herzen lieb und heilig iſt, worauf es Werth legt, wozu es Andacht hat — da haben ſie es mir mißhandelt, zertreten, gefoltert, gemordet, geſchlachtet, und dazu gejubelt! Dann quoll mir ein ſo heißer, namenloſer Haß im Herzen auf, daß ich Gott dafür dankte, nicht die Herzogin von Angouleme zu ſein. Ich ſehe aber auch gar nicht ein, weshalb ich mich mit den Gefühlen Anderer befrachte, da doch jeder Menſch ganz genug an ſeinen eigenen hat! — —

Manche Gemälde ſind chronologiſch geordnet; die behält man leichter im Gedächtniß. Da iſt der große Audienzſaal Guſtav Waſas, mit dem ſchweren alten in Holz gearbeiteten Plafond. Die Porträts ſämtlicher ſchwediſcher Könige, ſtehend, lebensgroß, hängen da nebeneinander, von Guſtav Waſa an, der ein ſchönes klares Antlitz hat. In Erichs XIV. ſcheuen, wilden Blicken und in ſeiner ängſtlichen Haltung lauert der Wahnſinn. Carl XII. hat auch etwas Stieres im Auge und etwas Verzerrtes in der Miene, das keine Zuverſicht zu ihm giebt. Guſtav Adolf hat ein ſtarkes unſchönes Geſicht, von einem ganz unerſchütterlich ruhigen Ausdruck. Ich dachte daß es mir viel leichter werden würde ſolchen Mann von Grund der Seele zu ehren, als auch nur ganz wenig zu lieben; die Unerſchütterlichkeit iſt ſo gewaltig groß, daß ſie uns das kleine Herz zerknickt. Doch

iſt unerſchütterliche Ruhe ein weſentliches Erforderniß in einer Königsſeele, und kommt ſie vor Schreck, Zorn, Freude aus dem Häuſel, ſo iſt ſie keine. Guſtav III. ſieht z. B. viel zu unruhig für einen König aus; ſehr intereſſant, ſehr lebhaft, gar ſehr geiſtreich — doch das ſind lauter Dinge, die ein König nicht braucht. Mit geſundem Menſchenverſtand und einer unerſchütterlichen Seele richtet er mehr aus, als mit aller Genialität. Ein Saal heißt der vom weſtphäliſchen Frieden, weil er 74 Porträts der Geſandten und Legaten enthält, die bei deſſen Abſchluß thätig waren. Axel Oxenſtjerna nimmt neben der Königin Chriſtine den erſten Platz ein. Es iſt ungemein intereſſant Porträts aus einer Epoche in Maſſe beiſammen zu ſehen, wie im Saal der Staatsräthe dieſe Herrn aus den Zeiten Carls XI. und Carls XII., alle im vollen Coſtüm, und faſt lauter Originale von Ehrenſtrahl. Geſichter, wie die, hat heutzutag kein Menſch; ſie ſind voll Bewußtſein, ſie wiſſen was ſie ſollen und was ſie wollen, und dadurch imponiren ſie außerordentlich. Manche ſehen auch aus, als wären ſie geneigt mit Keulen drein zu ſchlagen, wenn's nicht anders ſich durchſetzen läßt, und feine Züge und heimliche Klugheit in ihnen haben ſie gar nicht. Hätte man aus unſern Tagen ſo einen Staatsrath- oder Miniſter-Congreß gemalt bei-

ſammen, ſo würde man recht den Unterſchied wahrnehmen, und unter all den Köpfen kaum einen finden, in welchem ſich ein perſönliches Bewußtſein ſtolz und klar ausſpricht. Und das iſt ganz natürlich, denn die Perſönlichkeit ſoll ſich in die Allgemeinheit auflöſen, und da ſie das nicht immer mag und will und doch oft den Schein davon annehmen muß, ſo geräth die Erſcheinung in Zwieſpalt mit der Geſinnung und macht das Antlitz unklar. Jede Zeit erzieht und ſtempelt ihre Kinder, und die Nachkommen finden den gegenſeitigen Zuſammenhang und Einfluß leichter, als die, welche in der Zeit leben und an deren Formen gewöhnt ſind. Ehrenſtrahl war ein berühmter Maler unter Carl XI., und in Drottningholm ſind große allegoriſche und hiſtoriſche Bilder von ihm, zu Ehren dieſes Königs, auf denen die Figuren Augen wie Roſinen, Münder wie Kirſchen, und Leiber wie Un-Menſchen haben. Die Erfindung war nicht ſein Fach. Er mußte nur porträtiren. Er war ein Deutſcher von Geburt, und als er in den ſchwediſchen Adelſtand erhoben wurde, vertauſchte er ſeinen plebejiſchen Namen David Klöcker mit dem hochtönenden von Ehrenſtrahl. Ich ſind' es hübſcher ſchlechtweg Rafael und Leonardo zu heißen. — Guſtav III. hat in einem runden, großen prächtigen Saal die Porträts ſeiner ſämtlichen

Zeitgenoſſen auf den Thronen Europas verſammelt; ganze Figuren in Lebensgröße und im Krönungs- oder Galahabit. Da hängen ſie nun friedlich neben einander, die Todfeinde, Maria Thereſia und Friedrich der Große, Stanislas Poniatowsky und Catherina II. Himmel, wie iſt ſie ſchön, dieſe Catherina! ſogar noch hier, als alte Frau, hat ſie ein bezauberndes Lächeln, faſcinirende Augen; aber auf einem andern Gemälde, wo ſie in jungen Jahren neben ihrem Gemal ſitzend dargeſtellt iſt, da iſt ſie ſo ſchön, daß mir graute. Weil in ihrem unſäglich reizenden und lieblichen Geſicht nichts als ein faſcinirender Ausdruck liegt, ſo kam ſie mir weniger wie ein Menſch vor, als wie ein Blendwerk, das die Leute bethören und beherrſchen ſoll, und das deshalb mit ganz übernatürlicher Schönheit ausgeſtattet iſt. Mit ihr verglichen ſehen Marie Antoinette, Frau von la Vallière, Anna Boleyn, die ſchönſten Frauen, plump und alltäglich aus. Sie iſt wie von anderm Stoff! blond, zart, weich, duftig wie eine Blume, wie eine Wolke, ſitzt ſie ganz nachläſſig neben dem dunkeln, ſchweren Gemal; und hinter der lichten gewölbten Stirn arbeitet vielleicht der Gedanke, wie ſie ihn vom Thron ſchaffen will! — —

Eine lange Galerie vereinigt die Männer, die

ſich aus allen Ständen und Klaſſen um Schweden verdient gemacht haben, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte, Torſtenſon und Linné, Oxenſtjerna und Rudbeck, Polhem und Horn, den Bauern Olof Hakonſon, der achtmal zum Sprecher ſeines Standes erwählt worden iſt, und Emanuel Swedenborg. Auch ein Paar Frauen: Barbara Stigsdotter, die Guſtav Waſa rettete als ihr Mann ihn zu verrathen trachtete, und Charlotte Nordenflycht, eine Dichterin aus dem vorigen Jahrhundert. Das macht eine unabſehbare Reihe aus, und ich wünſchte wol einige Mal dahin zurückkehren zu können, weil Aug und Gedächtniß nur bei den Allerwenigſten haften geblieben ſind. — In andern Zimmern hängen die Porträts der Bourbons, von Heinrich IV. an; die verwandten fürſtlichen Häuſer von Holſtein und von Mecklenburg. Dann giebt's Waffen- und Kurioſitätenſammlungen, wo mir aber nichts Extraordinäres aufgefallen iſt, und Gefängniſſe in Kellern und Thürmen. Johanns III. wäre wirklich hübſch, wenn's nur kein Gefängniß wäre! die Wände ſind mit geſchnitzter Boiſerie bekleidet, und die enorm dicken Mauern machen die Fenſterniſchen förmlich zu kleinen Cabinetten. Erichs XIV. iſt grauſig! der Bruder iſt ohne Barmherzigkeit für ihn geweſen!

dieſer Käfig iſt kein Gefängniß mehr, ſondern ein Kerker. Er ſteckt in einem Thurm drin, und zwar ſo daß er keine Außenwände hat, ſondern von einem Gang umzingelt wird, in welchem die Wachen gingen. Ein kleines Fenſter im Kerker korreſpondirt mit einem andern in der äußern Mauer; davor hat König Erich ſtundenlang geſtanden und den Himmel angeſehen und die Sterne gefragt, wenn einer bei dieſer Spalte vorüberzog, ob keine Rettung für ihn ſei. Aber es gab keine; er mußte ſterben. Als nach ſeinem Tode ſeine Kinder dem Elend und der Vernachläſſigung anheimfielen, erbarmte ſich ſeiner Tochter eine Frau, die er bis in den Tod betrübt hatte — Martha Lejonhufvud, Gattin und Mutter des ermordeten Svante und Nils Sture; ſie erzog die verlaſſne Sigrid Waſa. Und dieſe Frau mit dem erbarmenden, verſöhnlichen Herzen war ohne Gnade und Vergebung für ihre eigene Tochter, Malin Sture, die ſich von Erich Stenbock entführen ließ und ihn heirathete gegen den Willen der Mutter. Nun werde man einmal fertig mit der Beurtheilung der Charactere! — Das dritte Gefängniß beſteht aus einigen freundlichen Zimmern, in denen König Guſtav IV. ſamt der ſchönen und edlen Königin Friederike vom März bis zum November 1809 feſtgehalten wurde. In einer

Verkleidung, um ihn den Ausbrüchen der Erbitterung zu entziehen, die das Volk ſeit dem unſeligen finniſchen Kriege gegen ihn hegte, verließ er Gripsholm um in die Verbannung zu gehen, die er ohne Ruhe und ohne Würde ertrug. — Wir waren in Gripsholm mit dem Gouverneur von Weſtmanland und ſeiner Familie, der jene Tage und Menſchen gekannt hat und Manches von ihnen zu erzählen wußte. Auch die Dame kannte er, unter deren Obhut das Schloß zu Gripsholm ſteht, und nachdem wir die Wanderſchaft durch 300 Gemächer, treppauf, treppab, vom Keller zu den Zinnen vollendet hatten, gab ſie uns ein gouter in ihren freundlichen und behaglichen Zimmern, die im Styl des ganzen Schloſſes alterthümlich eingerichtet ſind. Die ſtarken Mauern, die Nähe des Waſſers und der ſumpfige Boden machen die Lage des Schloſſes ſo kalt, daß wenigſtens dieſe Zimmer jahraus jahrein geheizt werden müſſen; — und es war keineswegs zu warm darin. — Nach ſechsſtündigem Aufenthalt in Gripsholm kehrten wir auf unſer Dampfboot zurück, wo ich mit Erſtaunen ſah, welchen Werth man hier zu Lande auf Blumen legt; denn ein paar Damen hatten große Sträuße in Händen, und zwar — von Chamillen! — Am Bord all dieſer Dampfboote ſind Reſtaurants, ſo daß man ſein Leben nothdürftig auf ihnen friſten kann. In

dem Punkt iſt man nicht ſehr verwöhnt durch Stockholm! Lachs und Aal, Erdbeeren und ſaure Milch bilden die Hauptbeſtandtheile des Speiſezettels im Hôtel du Nord, — mir ganz Recht, jedoch etwas bedenklich für verzärtelte Gaumen und ſchwache Magen. Im Hôtel garni wohne ich, rein und gut, ohne Federbetten, ebenfalls ohne die geringſte Spur von Elegance. Das ſind die beſten Gaſthöfe in Stockholm, und ſie ſind ſo eingerichtet, daß man in dem einen nur eſſen und in dem andern nur wohnen kann, was mir ein bischen unbequem ſcheint.

Julius 3.

Zu Fuß und ohne Calibans Begleitung, alſo mit einem gewiſſen Independenzgefühl, ſtreiften wir heut in der Stadt umher. Sie hat im Innern nichts, was das Auge feſſelt. Die Magazine ſind höchſt einfach ausgeſtattet, auf die Schauſtellung verſteht man ſich gar nicht, und auch die Maſſe der Waaren ſchien mir unbedeutend. In dem Porphyr-Magazin waren zwei recht hübſche Vaſen; alles Übrige war gering und klein. Eiſen und immer Eiſen — ſagt man mir, wenn ich frage womit denn eigentlich Handel getrieben wird. Das eiſerne Zeitalter ſcheint von Anfang bis zu Ende für Schweden beſtimmt zu ſein. Unwillkürlich richten ſich die Schritte immer nach der

Norderbrücke. Das iſt ein ſchöner Bau, und man ſieht auf ihr immer Menſchen, weil ſie die Hauptverbindung zwiſchen den beiden großen Theilen der Stadt ausmacht. Von der kleinen Kaffeehaus-Inſel, auf die ſie ſich ſtützt, geht ein winziges Dampfſchiffchen von vier Pferden Kraft nach dem Thiergarten hinüber und herüber. Von der Skippsholm-Inſel kann man ſich im Ruderboot hinfahren laſſen, und endlich auch zu Lande, über zwei ſchwimmende Brücken, längs den Caſernen, dahin gelangen; und er iſt wirklich wunderſchön, der Thiergarten! Wir gingen zu dem Hügel hinauf, wo der Bildhauer Byſtröm zwiſchen einigen zerſtreuten Eichen ſich eine kleine Villa erbaut, — eigentlich einen Pavillon, mit Marmorſäulen und Marmortreppen, mit runder Halle und Altan, wie kein zweiter in ganz Schweden ſein mag. Er will Copien von ſeinen ſämtlichen Statuen da hinein ſtellen; und es muß wirklich ein angenehmes Gefühl ſein, ſolch ein Privatmuſeum ſich einrichten zu können und zwar aus lauter eigenen Werken. Er zeigte uns eine ganz neue Statue, die er in Carara gearbeitet hat und die erſt kürzlich von dort gekommen iſt: ein Mädchen, das in's Bad geht und zaghaft mit der Fußſpitze die Kälte des Waſſers prüft — eine liebliche, ſchüchterne Geſtalt, aus einem ſchneeweißen fehlerloſen Block ſo ſchön

und fein gearbeitet, wie er ſich ſelten die Mühe nimmt. Von dem höchſten Altan dieſes Marmorhäuschens hat man ein herrliches Panorama, das in der goldnen Abendbeleuchtung mit den ſchönſten Anſichten der ſchönſten Städte in Europa wetteifern kann. Byſtröm hat die glücklichſte Lage in dieſer Beziehung gewählt, denn der Hügel beherrſcht die übrigen im Thiergarten. Dadurch iſt die Villa denn freilich dem Winde aus allen Himmelsgegenden ausgeſetzt, und die armen ſchönen Statuen müßten zitternd erſtarren, wenn ſie nicht zum Glück von Marmor wären. Die meiſten Landhäuſer liegen am Ufer des Waſſers rund um den Thiergarten; da haben ſie nur nach einer Seite freie Ausſicht, ſind aber dafür von der andern geſchützt. Roſendal liegt mitten drin, näher und ferner von Bäumen umgeben, ſo daß man weder die Nähe einer großen Stadt, noch die des Meeres ahnt; und dieſe an vielen Stellen ſich wiederholende Mannigfaltigkeit macht den Thiergarten zu einer Promenade von ſeltner Anmuth. Auf einem freien Platz ſteht die in Bronce gegoſſne Büſte Michael Bellmanns, eines Dichters des vorigen Jahrhunderts, den Guſtav III. den ſchwediſchen Anakreon genannt hat. Durch ſeine Lieder ſoll ein lieblicher und hinreißender Rauſch gehen; weniger durch ſein Leben, denn da hat ihn dieſer Rauſch

zuweilen tout bonnement in den Rinnſtein gelegt. Wenn er ſeine Lieder ſelbſt zur Guitarre geſungen hat, ſoll der Eindruck unwiderſtehlich geweſen ſein; und die declamatoriſche Art und Weiſe, in der er es gethan, pflanzt ſich traditionell bei ſeinen Bewunderern fort, obſchon er ſeit faſt fünfzig Jahren todt iſt. Das nördliche Ufer des Thiergartens am Djurgardsviken hat einen noch ausgeprägteren Character von Stille, als die übrigen Theile; doch weil man die Stadt im Rücken hat und vergißt, ſo entbehrt man nicht das fehlende Leben, ſondern giebt ſich unbedenklich dem Eindruck hin — und da fühlte ich mir förmlich das Herz überrieſelt von Stille und friſcher Kühle. Als ich lange auf einer einſamen Bank da ſaß, fragte ich mich: ob es wol im Elyſium ſo geweſen ſei, wo die Seelen der Bürde des Leibes entkleidet, in träumeriſcher Stille als ſelige Schatten an einander vorbei glitten, nachdem ſie im Lethe die Erinnerung an die Qualen und Wonnen des irdiſchen Daſeins zurückgelaſſen; — und ob ihnen wol nie eine ſtörende Sehnſucht nach der Oberwelt aufgedämmert ſei. Es iſt aber doch recht hübſch bei lebendigem Leibe zu ahnen, wie einem ſeligen Schatten zu Muth ſein möge; und ich wünſchte nur, daß ich ebenfalls bei lebendigem Leibe einmal eine Himmelfahrt halten könnte.

Julius 4.

Es hat dermaßen geregnet, daß ich weder an ausgehen noch ausfahren denken konnte und froh ſein mußte, undurchnäßt in den Wagen und in das Hôtel du Nord zum Speiſen zu kommen. Es herrſcht hier die unbequeme Mode der Freitreppen von fünf bis ſechs Stufen vor den Hausthüren; die kehrt man denn recht ſauber ab mit den ſchleppenden Kleidern und hat überdas Zeit beim Aus- und Einſteigen gehörig naß zu werden. Der undurchdringliche Regen verhüllte mir die Welt und die Gedanken an ſie. Das mag ich wol! Dann ſetz' ich mich hin und denke Lieder. Die haben nichts zu thun mit der breiten brutalen Welt, und kommen nur dann, wenn auch ich mit ihr nichts zu thun habe. Hier ſind zwei, die nenne ich Tag und Nacht.

1.

In dem Nektarrauſch der Lieder
Fühlt der Erde Druck man nicht,
Fliegt mit ſilbernem Gefieder
Zu der Sonne Angeſicht,
Taucht in ihre Gluten nieder,
Badet ſich in ihrem Licht.

Durch den Buſen zieht's wie Wellen,
Lieblich jetzt, dann tief und ſchwer,
Tauſendfarbig, und im ſchnellen
Wechſel zeigend Bilder mehr,
Als im Alltagſein dem hellen
Blick zu faſſen möglich wär.

Und ein Strom von Wohllautklängen,
Die das Ohr ſonſt nie gehört,
Will ſich von den Lippen drängen
Durch die Feſſeln ungeſtört,
Und zu feſtlichen Geſängen
Wird das rauhe Wort verklärt.

Ganz von Licht und Schönheit trunken,
Durſtend, aber tief begnügt,
In den Glanz des Alls verſunken,
An die Kraft des Alls geſchmiegt,
Iſt die Seele dann ein Funken,
Der zum Throne Gottes fliegt.

2.

Und was Euch die Lieder erzählen,
O traut nicht dem roſigen Mund!
Er weiß Euch den Schmerz zu verhehlen,
Er thut nur den Jubel Euch kund.

Denn hat er vom Schmerz je geſprochen,
So iſt's wenn geſtillt ſchon das Blut,
So iſt's wenn der Stachel gebrochen,
Das Herz ſich vom Krampfe ausruht.

Und welch eine Leiche begraben
Im Sarge des Buſens dann liegt,
Die friedlichen Lieder ſie haben
Als Blumen den Hügel umſchmiegt.

Die Thränen die darauf gefloſſen
Sie wurden ein perlender Thau,
Die Tropfen des Bluts, drum vergoſſen,
Ein Morgenlicht purpur und blau.

Dann ruft Ihr: „O ſelig der Dichter!
O ſelig ſein liebliches Loos!

Im Garten des Lebens da bricht er
Nur Lilie und Lorbeer und Roſ'.

„Er dient nicht den Erdengewalten,
Er geht nicht im Staube, er ſchwebt,
Er weiß ſich im Äther zu halten,
Wo man von Ambroſia lebt.

„Und fällt auch ſein Herz je hernieder
Vom duftenden blühenden Thron,
Er hüllet es weich in die Lieder,
Und davon geneſet es ſchon.“

So ward's uns vom Schickſal gegeben:
Wir, Andern ein lächelnder Stern,
Sind doch in dem eigenen Leben
Von Glanz und von Frieden — wie fern!

Aber eine Tagsbegebenheit kann ich Euch zu guter Letzt — halb eilf Uhr Abends — noch erzählen. Graf Brahe iſt eben nach Petersburg als Geſandter zur Silberhochzeit abgereiſt. Wol über tauſend Menſchen haben ſich auf dem Quay vor dem Schloß verſammelt um ihn das Dampfſchiff beſteigen zu ſehen — wie immer, in lautloſer Stille. Aber freundlich haben ſie ihn gegrüßt, ſo daß man doch auf Sympathien zwiſchen dem Volk und den großen Herrn ſchließen darf. Den einzigen Augenblick, wo ich in Stockholm eine Menſchenmenge hätte beiſammen ſehen können, hab' ich alſo richtig verſäumt. Das iſt doch ärgerlich! aber man wird des Aufpaſſens ſo überdrüſſig, daß man's denn am Ende gehen

läßt. — Ja, dieſe Silberhochzeit wird wol einen gewaltigen Goldglanz um ſich verbreiten! ihre Feſte und Ceremonien, Orden und Diamanten, Pomp und Luxus, all das unendliche Gepränge intereſſirt mich wenig. Aber le dessous des cartes würd' ich bei dieſer und jeder ihr ähnlichen Veranlaſſung für mein Leben gern ſehen, um an den Silberblick des Glücks in den Herzen glauben zu können.... oder nicht. Manchen Gatten muß eine Silberhochzeit doch wie eine Verhöhnung vorkommen! Die goldne ſchon weniger, weil ſie da bereits Zeit gehabt haben den Anfang ihres Lebens zu vergeſſen, und das Vergeſſen iſt die glücklichſte Eigenſchaft des Menſchen.... obſchon mir zuweilen vorkommen mögte, als ob es eine miſerable ſei.

Julius 5.

Mir iſt heut etwas Angenehmes widerfahren. Der König hat mir Bücher und Karten über Schweden geſchenkt, von denen er vorausſetzt daß ſie mich intereſſiren und mir nützlich ſein können. Das iſt doch ſehr gnädig von einem König, und ſehr liebenswürdig von einem alten Herrn für eine ihm völlig unbekannte Perſon. Ich kann mich nicht wundern, daß hier zu Lande die Menſchen ungewöhnlich freundlich für Fremde ſind, wenn gar der König es in dieſer

Weiſe iſt, denn ich bin nach meiner Gewohnheit weder bei Hof, noch in Berührung mit den ihn umgebenden Perſonen geweſen. Fräulein Fr. Bremer war noch bei mir um mir Lebewohl zu ſagen, und ſo ſcheide ich denn mit den freundlichſten Eindrücken — was die Menſchen betrift — von Stockholm; denn wir gehen heut Abend an Bord des Dampfſchiffs „Polhem", um die Canalfahrt nach Gothenburg zu machen. Das Dampfſchiff fährt zwar erſt morgen früh um vier Uhr ab; doch man findet es bequemer die kurze Nacht am Bord als im Gaſthof zu ſchlafen, und ſo machen wir es denn auch wie alle Übrigen. Polhem war der Ingenieur, der unter Carl XII. den weſtlichen Theil des Canals baute. Ich werde nun Schweden von Oſten nach Weſten durchſchneiden, und immer zu Waſſer. Dieſer Canal ſoll ein Rieſenwerk für dies an Geld und Menſchenhänden arme Land ſein. Einige ſagen mir, die Fahrt ſei höchſt intereſſant, Andere, höchſt langweilig; und ein Landsmann, der von hier nach Trondhjem gegangen iſt: Wenn man nichts erwartet, findet man es hübſch. In fünf Tagen werde ich auch ein Wörtchen darüber ſagen können! — —

Dies iſt ergötzlich! eben erſuchte Caliban mich demüthigſt, ich mögte das Zeugniß, das wir ihm auszuſtellen gedächten, eigenhändig unterſchreiben,

denn wenn Deutſche nach Stockholm kämen, ſo könnte das ſehr wichtig für ihn ſein. Er iſt in England geweſen und viel mit Engländern gereiſt; die haben eine Liebhaberei für Handſchriften und laſſen es ſich oft viel Geld koſten, um ſich die eine oder die andere zu verſchaffen; da meint er denn mit den Deutſchen müſſe das ebenſo ſein. Ich ſagte ihm dies ſei eine verfehlte Spekulation, weil die Deutſchen nicht ſolche phantaſtiſch koſtſpielige Liebhabereien hätten.. Wie hätte ich aber je ahnen können, daß ein Caliban auf die Unterſchrift meines Namens goldne Berge baut! Da iſt wirklich nichts ſo Winziges und Kleines in der Welt, woraus der Menſch nicht irgend ein Hofnungsfädchen zu ſpinnen verſtände. Ich z. B. erſpinne mir aus dem ſchlechten Wetter, das ich ſeit drittehalb Wochen gehabt, die Hofnung jetzt werde das gute beginnen. Ich kann nicht ſagen, daß ich mit irgend einem Bedauern oder dem Wunſch es je wiederzuſehen von Stockholm Abſchied nähme. Bei andern ſchönen Stätten überkommt mich im letzten Augenblick leicht eine kleine Wehmuth mit dem Gedanken, daß ich ſie zum letzten Mal ſehe. Als ich in Granada auf der Torre de la Vela am Abend vor der Abreiſe die Sonne untergehen ſah, und bei Taormina über das Meer hinweg und zum Etna emporſchaute und dann den Rückweg

antrat: da ging es mir wie eine warme Hand übers Herz und wie ein Flor übers Auge, und ich weiß nicht wie es kam, aber ich dachte an den Abschied von geliebten Menschen. Es muß also wol eine räthselhafte Sympathie zwischen mir und jenen Stätten existiren, die hier fehlt; denn hier zieh' ich ganz getrost von dannen, und wenn ich auch gar gern die Menschen wiedersehen würde, so ist darunter immer verstanden: aber in Deutschland.

Gothenburg, Julius 10.

Heute früh um halb 9 Uhr sind wir angekommen, und heute Nachmittag um 5 gehen wir an Bord des „Prinz Carl" und mit ihm nach Copenhagen. Christiania und gar Norwegen gab ich auf. Ich kann's nicht aushalten den ganzen Sommer wie eine Ente auf dem Wasser zu verbringen. Es verdummt mich. In diesen Tagen, sobald das Dampfschiff nur auf Viertelstunden anlegte, und wenn auch Niemand es verließ, sprang ich doch gewiß mit freudiger Wuth an's Land und ging umher, und kam mir wie erlöst, wie gerettet vor. So muß den Heerden zu Muth sein, wenn sie aus den Ställen auf die Wiesen kommen. Übrigens war ich nicht etwa krank; o gar nicht! ich befand mich sehr wohl. Ich hab' enorm gegessen, Alles was da war, aus heller Langerweile, glaub' ich; — und doch

würd' ich ſagen, daß ich mager geworden bin.... wenn nicht alle Dinge ihre Grenzen hätten!.... ſo eingeſchrumpft komme ich mir vor. Woran das liegt kann ich nicht erklären; ich fühl' es nur, und ich glaube daß ein großer Theil des Unbehagens bei mir aus Langerweile entſpringt. Ich befinde mich auf dem Schiff in einer Art von Haus: da ſind Zimmerchen mit Betten, Stühlen, Tiſchen; ich kann gehen, ſtehen, ſitzen; ich werde mit Speiſ' und Trank verſorgt; dort liegt die Küche, hier die Treppe; ich geh' ſchlafen, ich ſtehe auf; es iſt wie in einem Hauſe — ſcheinbar; denn im Grunde iſt Alles anders. Im Zimmerchen kann ich mich nicht bewegen vor Enge, und auf dem Verdeck auch nicht wegen der zahlreichen Reiſegeſellſchaft, ſo daß es ein Wahn iſt nach Belieben gehen, ſtehen und ſitzen zu können. Mit dem Schlaf iſt es nicht beſſer! die Cabinen, jede zu 2 Perſonen, ſind erſtickend heiß und durch ſo dünne Bretterwände geſchieden, daß man von jeder Lebensäußerung der Nachbarn zur Rechten und Linken profitirt; überdas geht um ein Schiff, auch wenn es vor Anker liegt, beſtändig ein Knarren und Kniſtern herum, welches von dem immerwährenden Contact der Wellen, der Planken, des Windes erzeugt wird. Endlich iſt es mir unmöglich mich zu beſchäftigen! die zitternde Bewegung der Maſchine, ſo leiſe, ſo

ungeſtört durch den Wellenſchlag ſie ſein möge, geht mir durch Mark und Bein, und habe ich eine Viertelſtunde geleſen, ſo bin ich von der Anſtrengung die Zeilen fixiren zu müſſen, todmüde. An ſchreiben iſt vollends nicht zu denken! die Hand, auf dem vibrirenden Tiſch liegend, hat keine Feſtigkeit. Das Stricken von Bettdecken iſt jetzt bei mir an der Tagesordnung, wie Ihr wißt; aber mich in meine Cabine zu ſetzen um roſenfarbene Baumwolle durch meine Finger gleiten zu laſſen — das iſt ein klägliches Vergnügen, und auf dem Verdeck konnte ich es nicht, weil der Wind unausgeſetzt zu heftig war. Was hilft mir alſo ein Haus, ſobald ich mich nicht darin benehmen kann wie in einem Hauſe? der Widerſpruch macht ganz ungeduldig. Dazu kam noch, daß wir ſchlechte Reiſegeſellſchaft hatten, Leute mit denen gar nicht zu ſprechen war, z. B. einen Capitän, der mit Kauffahrteiſchiffen in allen 4 Welttheilen geweſen war und alle Sprachen ſprechen zu können behauptete. Ob er hottentottiſch oder chineſiſch gut verſtand, kann ich nicht beurtheilen; mit andern Sprachen war es ſchlecht beſtellt, und ſchwediſch verſtehe ich nicht — merkwürdiger Weiſe! bin ich immer geneigt zu ſagen; denn wenn ich es höre, ſo mein' ich es bei einem gewiſſen germaniſchen Klang faſſen zu können. Die Ausſprache des å iſt ganz plattdeutſch, und manche

deutſche Worte kommen auch vor, aber ſie haben andre Bedeutung und werden anders ausgeſprochen als bei uns, ſo daß einem das Verſtehen des Wortes doch nicht Verſtändniß des Sinnes giebt, und nur Verwunderung, warum man es nicht verſtehe. Ein entſetzliches Frauenzimmer das auf dem Kopf eine Perrücke und über der Perrücke eine geſtrickte blauwollne Haube und über der Haube einen blauen Hut trug, ſcheuchte mich umher, denn ſie hatte die Stimme einer Schnarrwachtel, eine übermenſchliche Redſeligkeit und eine entſchiedene Vorliebe für eine fragende Converſation. Ich ſah ſie mir gleich etwas mißtrauiſch an wegen der blauwollnen Haube; doch wollte ich Anfangs nicht unartig gegen ſie ſein und verſuchte ihr Red' und Antwort zu ſtehen, als ſie mich anſchnarrte. Aber das geſchah einmal und nimmer wieder! ſobald ſie die Direction nach meiner Seite nahm, entfloh ich. Menſchen müſſen ſprechen wie es ſich für Menſchen ſchickt, nämlich mit Gedanken im Hintergrund; ſie dürfen ſie hervorblitzen laſſen oder zurückhalten — wie es ſich grade paßt, aber die Gedanken müſſen da ſein. Ohne ſie zu ſprechen ſind' ich unanſtändig, weil es den Menſchen zu Staarmatz und Papagei herabſetzt. Nur ein Fremder war da, ein Engländer, ſchweigſam und zurückhaltend wie ſeine Nation iſt. Mit dem kam ich geſtern erſt, bei

Trollhätta, in's Geſpräch und da erzählte er mir etwas, zu deſſen Ausführung doch auch wahrlich engliſche Kaltblütigkeit gehört. Er iſt in die Minen von Dannemora eingefahren. Die Bergleute haben ihn bedeutet in den Eimer zu ſteigen, während ſie auf dem Rande deſſelben ſtehen bleiben. Daß dieſe Leute in größerer Gefahr als er die Einfahrt machen ſollten, iſt ihm unangenehm, und er bleibt wie ſie auf dem Rande ſtehen und hält ſich mit einer Hand am Strick; ſo macht er die Reiſe in die Tiefe wie ein alter ausgelernter Bergmann. — Nun, unſre übrige Reiſegeſellſchaft hab' ich gänzlich vergeſſen, und ſie hat mir ſo wenig Intereſſe eingeflößt, daß ich nicht einmal die Paſſagierliſte angeſehen habe. — Die für die Canalfahrt eingerichteten Dampfboote ſind lang und ſchmal gebaut und haben weder einen Salon, noch große gemeinſchaftliche Cabinen. Der untere Raum zerfällt in zwei Reihen von Zellen, zwiſchen denen ein ſchmaler Gang läuft. Jede Zelle hat der Thür gegenüber ein Schubfenſterchen, unter demſelben einen Tiſch, der, je nachdem man ihn auf- und zuſchlägt, als Toiletten-, Arbeits- und Speiſetiſch dient, und rechts und links eine Chaise longue, die am Tag Sopha und Nachts Bett iſt. Die ganze Zelle mag die Größe eines recht großen italieniſchen Bettes haben, und ich brauchte meinen Arm nicht hoch zu heben

um den Plafond zu berühren. Als Salon dient tout bonnement das Verdeck, über welches nicht einmal ein Zelt aufgespannt wird, um gegen Wind, Sonne, Regen und die Ergüsse des Schornsteins zu schützen. Gespeist wird in einem Raum, wo Nachts die Inhaber des zweiten Platzes schlafen. Ich hab' immer in meiner Zelle, oder wie sie auf schwedisch heißt Hütte gegessen, und nach und nach machten es alle Frauen wie ich. Bei Regenwetter, in die Hütten gepfercht, muß es eine arge Fahrt sein! Was sie erleichtert, ist die glänzende Reinlichkeit, die sowol in den Hütten als auch in den Speisen herrscht. — So hab' ich den „Polhem" gefunden. Ich denke daß die übrigen 4 Dampfschiffe, die sich mit ihm auf der Canalfahrt abwechseln, ungefähr auf denselben Fuß organisirt sein werden. Wie in Italien Männer den ganzen Dienst im Hause und in den Zimmern vollziehen, so sieht man in schwedischen Gasthöfen nur Frauenzimmer; und auf den Dampfschiffen gleichfalls. Die Haushofmeisterin des „Polhem" war vortreflich, unermüdlich in ruhiger Thätigkeit; auf sie kommt denn freilich viel an, was Ordnung und Reinlichkeit betrift.

Im Mälar schifft man sich ein. Aus ihm fährt man auf dem Canal von Södertelge in die Ostsee, und durch die Scheeren längs der Küste von Ostgothland,

bis man durch den Meerbuſen Slätbuken bei Söderköping auf den Götha-Canal kommt. Die Seen Roxen, Boren, Wettern, Viken und Wenern ſind durch ihn verbunden, und aus dem Wenern führt der Trollhätta-Canal in den Götha-Elf — Elf heißt ein Fluß — nach Gothenburg, und drüber hinaus ins Cattegat. So iſt die Fahrt. Sie geht langſam von ſtatten; Nachts ruht das Dampfſchiff einige Stunden, und häufig hält es an um ſeinen Bedarf an Brennholz — ferner auch von Gütern und Reiſenden einzunehmen. Der „Polhem" lud ſo viel Kornſäcke, daß uns ein Drittel des Verdecks damit bepackt wurde. Die Durchfahrt durch 58 Schleuſſen, vermöge welcher der Canal um 471 Fuß ſteigt und ſich wieder ſenkt, koſtet natürlich viel Zeit. Am Trollhätta-Canal hat man ſchon im vorigen und vorvorigen Jahrhundert gearbeitet, und grade zu Anfang des unſrigen iſt er vollendet. Den Götha-Canal hat Graf Balthaſar von Platen im Jahr 1810 zu bauen angefangen und mit Überwindung unglaublicher Hinderniſſe zu Ende geführt. Doch als er am 26. September 1832 eröfnet und ſomit der Wunſch mehrer Jahrhunderte erfüllt wurde, ruhte der Graf von Platen bereits ſeit drei Jahren in der ſchlichten Grabſtätte, die er ſich bei Motala auserwählt, wo am Canal ein grauer Stein, den ein Gitter

umgiebt, ſeine Gruft deckt. Während acht Jahren fuhr kein Dampfſchiff an dieſem Platz vorbei, ohne ſein Andenken durch 4 Kanonenſchüſſe zu ehren. Jetzt hat das aufgehört: man verſchießt nutzlos zu viel Pulver!! Einerlei! ein ſolches Andenken kann nicht untergehen, denn die ewigen Elemente ſind da um es zu bezeugen. Über dem Felſenthor in Salzburg, das der Erzbiſchof von Schrattenbach ſprengen ließ, ſteht: „Te saxa loquuntur“ — die alleinzige Inſchrift, die mir je in meinem Leben gefallen hat. Und eine ähnliche verdient Platen.

Unſre erſte Tagereiſe ging bis Söderköping durch einen ununterbrochenen Inſelwuſt. Wie Flecke eines Pantherfells liegen ſie dunkel von Nadelholz auf das helle Meer geſtreut. Die allermeiſten ſind unbewohnt. Wär' ich nicht auf einem Dampfſchiff und ſo viel wie möglich grade aus gefahren, ſo könnte ich niedliche Geſchichten von ihnen erzählen, wenn ich das Talent dafür hätte. Aber Dampfſchiffe beſchränken die Erfindungsgabe ungemein. Man läuft Gefahr auf jedem Schritt und Tritt von einem Nachfolger controlirt zu werden und muß immer darauf bedacht ſein, mit einem Geographiebuch in der einen und einem Geſchichtsbuch in der andern Hand die Richtigkeit und Wahrheit der Behauptungen und Erzählungen vertheidigen zu können. Wer konnte Froiſſart

controliren als er Folgendes erzählte: Prinz Johann von Burgund nahm den Rückweg nach Frankreich durch den griechiſchen Archipelagus, nachdem ein großes Löſegeld ihn aus der türkiſchen Gefangenſchaft befreit hatte, in die er durch die gegen Bajazet verlorne Schlacht von Nicopolis gerathen war. Auf dieſer Reiſe kam er an die ſchöne Inſel Chifolignie (Cefalonia) und ging ans Land. Wie groß war ſein und ſeiner Gefährten Erſtaunen, als ſie die Inſel nur von Frauen bewohnt fanden. Sie wurden gaſtfrei aufgenommen und bewirthet, und ſie erfuhren, daß ſämtliche Frauen ſich mit Webereien der herrlichſten Seidenſtoffe beſchäftigten und daß ſämtliche Männer beſtändig auf Kaufmannszügen wären, um dieſe koſtbare Waare zu verfahren. Schutzlos blieben die Frauen zurück, aber nur ſcheinbar ſchutzlos; denn Feen waren ihre guten Freundinnen, und ſie brauchten denen nur ein Wörtchen zu ſagen, ſo ſtraften die einen Jeden, der gewagt hätte die Frauen zu kränken oder ihnen ein Leides zu thun. Wollten ſie Jemandem wohl, ſo ſprachen ſie wiederum mit den Feen, und dieſer wohlwollenden Fürſprache der ſchönen und anmuthigen Weiber von Chifolignie hatte Prinz Johann von Burgund ſeine glückliche Meerfahrt nach Frankreich zu danken. — So weit war die Welt vor 450 Jahren, daß die Feen noch in

ihr Raum hatten. Jetzt iſt das nicht mehr der Fall, und doch ſehen manche menſchenleere Flecke der Erde ſo aus, als ob ihnen wol zu gönnen wäre, daß gute Geiſter ſie bewohnten. Viele der Inſeln machten ſich nicht anders, als wie ein leerer Teller, der auf einem weißgedeckten Tiſch recht unerquicklich öde daſteht. Andere ſind Neſter für Seeräuber geweſen. Auf noch andern ſoll es merkwürdige Grotten, Spuren von heidniſchen Opferplätzen und Grabmäler geben. Felſig ſind ſie alle. Aber Felſen müſſen hoch ſein; — ſonſt haben ſie einen verfehlten Character, der mir auf die Dauer läſtig wird. Das iſt mir hier klar geworden. Übrigens erwachte in mir meine alte Luſt mich der Wiſſenſchaft von den Steinen und Gebirgen, von den Erdſchichten und Erdbildungen in die Arme zu werfen. Ich habe dabei nur ein Bedenken, nämlich: daß mir alsdann die Natur entzaubert werden könnte. Jetzt betrachte ich ſie wie der Menſch das Antlitz der Geliebten, bewundernd, anbetend, hingebend. Dann würde es ſein, wie wenn der Maler ein ſchönes Antlitz betrachtet, zergliedernd, vergleichend, kritiſirend. Und nie werd' ich glauben, daß der zerſetzende Genuß des Malers dem ſeelenerfüllenden des Liebenden gleich kommen könne. Das Schloß Hörningsholm auf der ziemlich großen Inſel Mörkö hat eine Geſchichte, in die ſich doch

auch ganz unzweifelhaft gute Geiſter miſchen. Johann Baner, Guſtav Adolfs großer Feldherr, wurde hier erzogen. Bei einem Spiel im Fenſter ſtürzte er aus demſelben drei Stockwerk herab und kam unbeſchädigt auf dem felſigen Boden an. Er wußte nichts darüber zu ſagen, als daß ihn ein Gärtner in ſeiner weißen Schürze aufgefangen. Es war aber weit und breit kein Gärtner zu ſehen. Ob Fee oder Engel, ein guter Genius wachte über dem Kinde. Deſſen Großmutter mütterlicher Seite war Marta Lejonhufvud, von der ich neulich erzählte. Auf Hörningsholm lebte ſie als Wittwe, und erzog ſie Sigrid Waſa. Von hier entführte Erich Stenbock ihre Tochter; und hier ſtarb ihre heldenmüthige Schwiegermutter, die Vertheidigerin Stockholms gegen Chriſtian Tyran, Chriſtina Gyllenſtjerna im Jahr 1559. Es iſt zuweilen recht unbequem für das Gedächtniß, daß die Frauen ehedem ihre Familiennamen behielten und bei denſelben genannt wurden. Man muß ſich nun immer beſinnen an wen ſie eigentlich verheirathet waren. Jetzt behalten ſie nur noch ihren Stand. Eine Gräfin mag einen Bauern heirathen, ſie bleibt Gräfin, ſo wie in England die Lady es auch immer bleibt, unabhängig von ihrem Gatten. Dieſer Reſpect vor der Selbſtändigkeit der Frau gefällt mir ſehr. Jetzt iſt auf

Hörningsholm ein neues Schloß gebaut und es gehört dem Grafen Bonde. Weiter hinab macht ſich die Ruine von Stegeborg, einer in der Vorzeit berühmten und wichtigen Feſtung, recht gut, und einige ſtattliche Landſitze gewahrt man in der Ferne; auch ab und an ein paar Bauerhäuſer. Man verliert nicht das Land aus dem Geſicht, und zuweilen fährt man ſo nah am Ufer, daß man es durch einen Sprung zu erreichen meint. Dennoch hab' ich nichts gefunden, was ſo unerhört einſam geweſen wäre, wie dieſe erſte Tagereiſe. Auf dem freien Meer macht man keine ſolche Anſprüche; aber in dieſer Nähe des Landes, und weder Kähne auf dem Waſſer, noch Vieh am Ufer, noch Gärten, noch ausgeſpannte Fiſchernetze, noch ein Menſch, noch ein Hund — das iſt geſpenſtiſch! Am ſpäten Abend, auf der Grenze der Nacht, hub eine Waſſerſchnepfe an zu zirpen. Freudig brach ich aus: „Gott ſei Dank, daß außerhalb des Dampfſchiffes doch noch eine lebendige Creatur in der Schöpfung iſt!“ — Bald darauf gingen wir bei Söderköping, einem winzigen Städtchen von 1000 Einwohnern vor Anker.

Die zweite Tagereiſe begannen wir mit Schleuſſen. Es ſieht höchſt wunderlich aus, ein Berg den man mit einem Schiff erklimmt! aber man thut es. Aus der höherliegenden Schleuſſe läßt man ſo lange

Waſſer in die tieferliegenden, bis es in beiden gleich ſteht. Dadurch hat das Schiff ſich allmälig gehoben und die erſte Stufe erſtiegen. Dann öfnet man wieder eine höhere, und ſo fort, bis man auf der Höhe des Berges iſt. Das dauert nun ziemlich lange. Vorſichtig muß man die enormen, eiſenbeſchlagenen Thore der Schleuſſen öfnen, vorſichtig das Waſſer hineinlaſſen, vorſichtig das Schiff vorwärts ziehen, damit es nicht an die Wände des Canals ſtoße. Räder und Dampfmaſchine müſſen natürlich ſtill ſtehen. Da hat man denn Zeit ein wenig links und rechts auf dem Lande umher zu ſchweifen. Aber es lohnt der Mühe nicht! es iſt die Provinz Oſtgothland, deren Äcker und Wieſen für die Beſitzer ganz angenehm ſein mögen, die aber, wie faſt immer die Nützlichkeit, ein ſtupend inſipides Gepräge haben. Bei Norsholm geht man in den Roxenſee. Ehedem hieß es Munkeboda, und war zugleich Kloſter und Schloß des Biſchofs von Linköping. Zu Guſtav Waſas Zeiten nahm Hans Brask den biſchöflichen Sitz ein und ſtellte ſich mit aller Kraft ſeiner großen geiſtigen Eigenſchaften der Reformation entgegen. Doch gelang es ſeiner Geſchicklichkeit nur ſeinen Platz, nicht aber die katholiſche Kirche in Schweden, unangetaſtet durch die Stürme hindurch zu bringen. Nach ihrem gänzlichen Fall mogte er nicht mehr im Vaterlande

bleiben und ging nach Preußen. Ruinen des alten Kloſters, unſcheinbare Steinhaufen, werden gezeigt. Jenſeit des Roxen liegt Brunneby, ein freundlicher durch Gartenanlagen verſchönter Landſitz des gegenwärtigen Erzbiſchofs. Denn in Schweden giebt es noch ſolche Herrn, ſo gut wie in England; und auf den Reichstagen, wo die Geiſtlichkeit ihren eignen Stand vertritt, ſoll ihr Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten ſehr groß, doch nicht ſehr günſtig ſein — wie man mir geſagt hat. Dieſe Herrn betrachten die Welt denn freilich oft genug von einem wunderlichen Standpunkt aus! Unvergeßlich iſt es mir, daß ich einmal einen Geiſtlichen in Deutſchland ſagen hörte: ein Königthum wie das von Saul, David und ihren Nachfolgern ſei die einzige, der Beſtimmung der Menſchheit entſprechende Staatenverfaſſung, weil ſie — in der Bibel ſtehe, und die Umwälzung der ſocialen Verhältniſſe ſchien ihm keine Berückſichtigung zu verdienen. Ach Gott! unſre Könige haben andre Dinge zu thun, als vor der Arche einher zu tanzen und Pſalmen zu dichten! — Auch einen Theil ihrer ſtattlichen Tracht haben die ſchwediſchen Geiſtlichen aus der katholiſchen Zeit beibehalten. Ich ſah in Stockholm den Gottesdienſt in der großen Kirche. Der Prediger trug einen weißen Talar und darüber eine Stola von dunkelrothem

Sammet mit Gold gestickt und besetzt. Der schöne Gesang der Gemeinde fiel mir angenehm auf; er klang wie ein Chor von reinen und gut eingeübten Stimmen, sehr verschieden von dem mißtönenden unerzogenen Geschrei in unsern Kirchen. Die Kirche vom ehemaligen Kloster Wreta liegt nah bei Brunneby und enthält die Gräber von ich weiß nicht welchen uralten Königen aus dem 12. Jahrhundert. Man hat Zeit sie zu besuchen. Später sieht man in der Ferne Schloß und Kirche von Ljung, einer Besitzung der Familie Fersen, deren letzter männlicher Sprosse kürzlich gestorben ist. Er war ein Neffe des unglücklichen Grafen Axel Fersen, den das Volk von Stockholm bei dem Leichenbegängniß des Prinzen von Augustenburg im Jahr 1810 massacrirte, weil es diesen Erben der schwedischen Krone durch eine feindliche Partei vergiftet glaubte, der Graf Fersen angehörte. Allmälig schleicht sich der Canal in den Borensee hinein, an dessen Ufer Ulfåsa liegt, ein stattliches Schloß, berühmt durch Sta. Brigitta, die hier im 14. Jahrhundert mit ihrem Mann Ulf Gudmarson lebte. Wo der Canal aus dem See wieder herausgeleitet wird, beginnt die Gegend einen freundlicheren Anstrich zu bekommen, denn hier liegen die großen Eisenwerke von Motala und der Flecken gleiches Namens, welche erst vor

20 Jahren angelegt worden und jetzt höchſt wichtig für die Bearbeitung des ſchwediſchen Eiſens ſind. Es iſt der einzige Ort in Schweden, der mir den Eindruck von Betriebſamkeit gemacht hat. Man ſieht Arbeit und Verkehr und ihre ſegenreichen Folgen, die eine unbewohnte Gegend in eine freundliche durch Thätigkeit belebte verwandeln. Es muß dem alten König eine große Befriedigung ſein, daß unter ſeiner Regierung ein ſo wichtiges Werk ausgeführt worden iſt. Die ganze Schiffsgeſellſchaft begab ſich neugierig in die berühmten Werkſtätten, Eiſenhammer, Eiſengießerei, Modellwerkſtatt, wo Waſſer und Dampf, Maſchinen und Menſchen um die Wette enorme Arbeiten ausführen — Brücken, Schleuſſenthüren, Mühlen, Dampfmaſchinen, Alles aus Eiſen. Ich guckte nur flüchtig hinein. Es herrſcht ein infernaliſches Getöſe und ein widerlicher Geruch darin; und hauptſächlich: es unterhält mich gar nicht Dinge zu ſehen, die ich nicht verſtehe; und das Prinzip, nach welchem Maſchinen in Bewegung geſetzt werden, verſteh' ich nicht. In einem Hauſe z. B. arbeiteten 14 Drechſelbänke auf ihre eigene Hand, und zwar war eine darunter, auf der Sachen von Eiſen oder anderm Metall verarbeitet werden, die 15 Fuß im Durchmeſſer haben. Nun ſieht man über, unter und neben ſich, zu Haupt wie zu Füßen, Walzen, Rollen,

Räder, Hammer, Dräthe, die ſich ſchwingen und drehen, wenden und regen, und dabei ſchnurrend und knarrend, polternd und pfeifend einen Höllenlärm machen, und dazwiſchen ganz verloren vier oder fünf Menſchen, denen man nicht die Gewalt über dieſe unbändigen Dinge zutraut: da wird man betäubt und ſchwindlig. Ich hätte mir, wie die Finnen, das Urſprungswort zu dieſen Dingen gewünſcht — nämlich das Wort, das den Urſprung und mit ihm das Weſen der Erſcheinung enthüllt und dadurch dem Menſchen Macht über ſie verleiht. Das iſt doch ein tiefſinniger Glaube.... oder Wahn, wie man's nennen will. Denn das was man ergründet hat, kann man auch beherrſchen, und ich denke derſelbe Glaube klingt in jenen alten griechiſchen Sagen, die uns erzählen, Orpheus habe durch Muſik die Thiere des Waldes geſänftigt, und theſſaliſche Zauberinnen hätten durch ihre Lieder den Mond vom Himmel herabgeſungen. Das Urſprungswort der Schöpfung — iſt Harmonie; und auch durch dieſe Maſchinenwelt dröhnt ein gewiſſer Takt und übt über ſie die Gewalt des Orpheus über wilde Thiere. — Bei Motala blieb das Dampfboot über Nacht.

Die Fahrt durch den Wetterſee, mit der wir unſre dritte Tagereiſe anfingen, hab' ich verſchlafen, denn ſie iſt kurz, und daher weder Wadſtena diesſeits,

noch Carlsborg jenſeits geſehen. Ein Irrenhaus für 300 Kranke iſt auf den Ruinen der zwei alten Klöſter zu Wadſtena erbaut, welche Sta. Brigitta für Mönche und Nonnen ſtiftete — eine gefährliche Nachbarſchaft, die auch bald die Folge eines ſittenloſen Lebens nach ſich zog, ſo daß die Klöſter ihrer Unheiligkeit wegen verrufen waren. Ein Überbleibſel aus jener Kloſterzeit ſoll die Geſchicklichkeit im Spitzenklöppeln ſein, weches ein einträgliches Gewerbe abgiebt. Das alte von Guſtav Waſa ſtattlich erbaute Schloß, wo er ſeine dritte Hochzeit, mit Catharina Stenbock, feierte, dient jetzt zum Getraidemagazin. Carlsborg iſt die Hauptfeſtung Schwedens, und ebenfalls erſt unter dem regierenden König, ſeit dem Jahr 1820, gebaut. Sie liegt bereits in der Provinz Weſtgothland. Als ich am Morgen heraufkam, hieß es, wir hätten ſchon den höchſten Punkt der ganzen Canallinie, den Vikenſee erreicht, deſſen Schiffbarmachung wegen des unebnen mit Klippen bedeckten Bodens eine ebenſo ſchwierige als koſtbare Arbeit geweſen iſt. Hat man ihn durchſchnitten, ſo beginnt man abwärts zu fahren, und zwar durch eilf auf einander folgende Schleuſſen zum Wenern hinab. Das dauerte den halben Tag! Die Gegend wird je näher dem Wenern um deſto freundlicher. Birken- und Erlengehölz tritt bis zum Rande

des Canals und wird zuweilen von Wieſen unterbrochen, auf denen einiges Vieh weidete; denn das kann ich Euch gar nicht oft genug wiederholen: bis zum Eindruck von Reichthum ſteigert ſich die Gegend nicht. Wir gingen viel und traten auch einmal aus Neugier in ein Bauerhaus, das ebenſo ordentlich wie die in Upland ausſah und auch im Innern dem entſprach. Hölzerne Bänke, Tiſche und Schränke ſtanden an den Wänden; das Porträt des Königs und der Königin in Holzſchnitt, traulich auf einem Blatt, unter jedem ein paar Verſe, hingen ohne Rahmen neben dem Hauskalender. In drei Wänden waren Fenſter, folglich Reichthum an Licht; und an der vierten ſtand der rieſige Ofen, um deſſen Fuß ein doppelter Kranz von gelben Butterblumen gelegt war, während Birkenblätter den Fußboden beſtreuten. Hinter dem Ofen war die Brandmauer, an die auch der Küchenherd ſich lehnte, das einzige Mauerwerk des Hauſes. Zwei Streifen von grauer Leinwand ſuchten im matten Sonnenſtral auf dem Grasplatz zu bleichen, der mit ein paar Gemüſebeeten den Garten ausmachte, und einige Hühner irrten gackernd umher. Die Vögel, die bei uns die Menſchenwohnungen ſo traulich und luſtig machen, Störche und Schwalben, hab' ich in Schweden nicht geſehen. Mit welchem unerhörten Jubel erfüllen die Schwalben bei uns die ſommerliche

Abendluft! Wenn ich das leidenſchaftliche Freudenjauchzen höre, womit ſie ſich in die Luft wie in ein erfriſchendes Bad hineinſtürzen, ſo muß ich mich immer wundern, daß eine ſo kleine Vogelbruſt Raum hat um eine dermaßen heftige Empfindung von Wohlbehagen zu beherbergen, wie der Ton und die Bewegung verräth; es iſt bacchantiſcher Taumel darin. Aber der Storch kommt ſchlank und feſt, mit geringem Flügelſchlag geflogen, und erſt wenn er feſten Fuß in ſeinem Neſt gefaßt hat, macht er ſeine poſſierlichen, telegraphiſchen Attitüden und läßt ſein Geklapper erſchallen, das wie eine kleine unharmoniſche Freudenfanfare über ſeine Rückkehr zur lieben Familie klingt. Bei uns iſt der Glaube, kein Feuer breche in dem Hauſe aus, das ein Storchneſt trägt. Der, und die Gewohnheit der Störche ſtets zu ihrem alten Neſt zurückzukehren, macht ihre Nähe zu etwas Glückbringendem und giebt dem Hauſe ein trauliches Anſehen, auf deſſen Giebel ein Storchneſt liegt. Auch Schwäne hab' ich in den Gärten um Stockholm, auf den zahlloſen Seen und Canälen nicht bemerkt, und ſie würden doch die ſtillen Waſſerſpiegel anmuthig beleben. Aber es iſt als ſei man zu wenig an den Ausdruck des Lebens gewöhnt, um ihn zu ſuchen oder zu vermiſſen. Daß es keine Nachtigallen giebt verſteht ſich von ſelbſt. Ebenſo wenig wie Schwalben

und Störche ſieht man in den Dörfern Obſtbäume. Ich muß geſtehen, mich befchlich Heimweh — das ächte: die Sehnſucht nach dem heimathlichen Boden; nicht nach einer beſtimmten Stätte, nicht nach Menſchen, ſondern nur im Allgemeinen nach Deutſchland, und ich beſchloß, mich auf keinen Fall in den höheren Norden zu begeben. Wollt Ihr durchaus etwas von nordiſcher Majeſtät und Ernſthaftigkeit kennen, ſo geht aufs Wormſer Joch und aufs Faulhorn. Da ſeht Ihr am Morgen die Sonne über Schneegefilde und hinter ſchroffen eisbedeckten Gebirgsſpitzen aufgehen, und könnt ſie am Abend in den Thälern von Sondrio und von Interlachen wie in einem Blumenkorb untergehen ſehen. Nein, daraus wird nichts! Auf dem Gipfel vom Sneehättan giebt's Schnee genug, wie der Name ſagt, der Schneehaube bedeutet, aber am Fuß liegen nicht die Rebgelände des Veltlin, und die Nußbäume des Berner Oberlandes! Ich bleibe davon!

An dieſem Abend machte das Dampfſchiff nur ſo lange auf der Inſel Brommö im Wenern Halt, um Holzbedarf und Güterfracht einzuladen, und ſetzte dann ſeinen Weg durch dieſen größten der ſchwediſchen Seen fort, der 14 ſchwediſche Meilen lang und 7 breit iſt, und den es in ſeiner ganzen Länge durchſchneiden muß. Am Morgen der vierten Tagereiſe

ſahen wir am ſüdweſtlichen Ufer des Wenern den Kinnekullen in Weſtgothland ſich erheben, während am nordweſtlichen die Berge von Wermland und Dalsland leiſe aufdämmerten. Zuweilen legen die Dampfſchiffe, je nach ihrer Ladung, am Fuß des Kinnekullen an, und geben dann den Reiſenden Gelegenheit dieſen Berg zu erſteigen, den ich nach Allem, was ich von ihm gehört habe, den Rigi von Schweden nenne, weil er zugleich die Ausſichten auf Land und See darbietet und ſehr fruchtbare Abhänge hat. Doch wie Schweden ſich mit ſeinen beſchränkten Naturgaben zur Schweiz, ſo verhält ſich auch der Kinnekullen zum Rigi, denn er liegt 936 Fuß über dem Meer, und der Rigi wenigſtens 5000. Übrigens iſt es ſchwer von den Ufern etwas Andres zu gewahren, als die Berge; die Entfernung iſt zu groß. An der Inſel Kolland fährt man nah genug vorbei, um darauf Schloß Lecköe zu ſehen, welches der Feldmarſchall Jacob de la Gardie beſaß, dem Ebba Brahe vermält wurde. Beider Sohn war der Reichskanzler Gabriel de la Gardie, der Nachfolger Axel Drenſtjernas und der prachtliebende Günſtling der Königin Chriſtina. Am ſüdlichſten Ende des Sees erheben ſich der Hunneberg und der Hallberg, die ich aber doch mit dem beſten Willen nicht anders als ein Paar Hügelrücken nennen kann; und

bei dem Landſtädtchen Wenersborg fährt man in die Götha-Elf hinein. Gottlob! ein Fluß! nun wird die Gegend munter. Was dieſe Landſeen für einen phlegmatiſchen Character haben, könnt Ihr Euch gar nicht vorſtellen. In den Urzeiten haben ſie ſich einmal ihren Platz erkämpft, und ſeitdem alle Strebſamkeit und Thätigkeit aufgegeben. Wo ſie ſitzen, da ſitzen ſie. Hinweg, hinüber, hinaus aus ihrem Becken können ſie nicht. Aber ein Fluß führt immerfort ein Leben des Kampfes und der Vertheidigung, muß ſtets ſein Bett aufreißen, damit es nicht verſande, ſtets einen Pfad zwiſchen Hinderniſſen ſich bahnen, dieſe zurückdrängen, jene überwältigen. Jetzt kommt etwas höchſt Wichtiges für eine Gegend, ja, das Allerwichtigſte in ſie hinein: ein Hintergrund. Den habe ich bis daher in der ſchwediſchen Landſchaft vermißt: nirgends begrenzt das Meer oder das Gebirg den Horizont; und nur dieſe beiden von Gottes Hand bei der Schöpfung der Welt geſetzten Grenzen ſind die, welche unſrer raſtloſen Phantaſie einen Punkt zum Ausruhen gewähren. So bewegt das Meer, ſo hart das Gebirg iſt, ſie ſind ein Schlummerkiſſen, auf das wir uns betten um einmal in Frieden zu träumen. In der ſchwediſchen Landſchaft fehlt dieſer beruhigende Hintergrund. Man ſieht Waſſer und flache Inſeln, und dann flache Inſeln und Waſſer, und man ſieht

nicht ein, warum das früher aufhören ſoll als da, wo der Erdball ſelbſt aufhört. Zuerſt macht das unruhig, zuletzt gleichgültig; das iſt die gewöhnliche Wirkung der Monotonie. Die Götha-Elf fließt raſch und behend in bunten Krümmungen durch eine Ebene, die ſich zu beiden Seiten in Berge hinein verläuft. Hier machen Hall- und Hunneberg ſich ganz anders, liegen nicht lang und breit da. Je nachdem der Fluß ſich windet, ſieht man ſie von einer andern Seite, anders geformt, anders beleuchtet. Der unſägliche Reiz der Bewegung kommt auf einmal in die ſolange erſtarrte Landſchaft. Der Hallberg hat einen Felſen, der in altheidniſchen Tagen eine ernſte Beſtimmung hatte: von ihm ſtürzten ſich diejenigen herab, welche „zum andern Licht hinüber zu fahren“ begehrten und dem Odin willkommen ſein wollten; denn das war Keiner, der unrühmlich am hohen Alter und auf dem bequemen Lager ſtarb. Es iſt eine wunderſame Freudigkeit, wie zum Leben ſo zum Tode, in jenen alten wilden Menſchen, die nichts fürchteten als einen unrühmlichen Tod. Sie machten ihm eine Glorie, und war ſie auch mit Blut gefärbt, ſo kam das daher, weil das zugleich die Farbe des Triumphs und des Sieges war. Bei uns iſt der Tod ſchwarz, wie die Trauer, wie der Schatten, wie die Nacht. Wir zittern durch das Leben und zittern vor dem

Sterben, und dennoch hat unſer ruhmloſes Leben einen ſolchen Werth bekommen, daß es als eine Handlung des Wahnſinns oder der Feigheit gilt, wenn man freiwillig „zum andern Licht hinüber fährt.“ Dann, find' ich, müßte aber auch unſer Leben danach ſein, ſtärker, lichter, größer, nach ſtolzerem Zuſchnitt. Ach, zuweilen kommt mir vor, als ob das Chriſtenthum uns zerknickte und als ob wir es mit ein wenig Heidenthum verſetzen müßten. Wenn ein Menſch ganz zerbrochen und willfährig zum Leiden iſt, ſo heißt er fromm; vor 2000 Jahren hieß er erbärmlich. Leiden müſſen iſt etwas ſo Alltägliches und mit unſerm Daſein Verwebtes, daß man daraus unmöglich ein Verdienſt oder gar eine Tugend machen kann. Gewöhnt der Menſch ſich an den Gedanken er müſſe leiden, ſo macht er ſich zum Igel, ballt ſich zuſammen und hüllt Herz und Seele in harte, abwehrende Stacheln ein, damit das Leid ſie weniger erreiche, oder leichter darüber wegziehe. Denkt er aber: ich muß nicht leiden! ſo bleiben Herz und Seele ofner, weiter, zugänglicher, und ſomit auch wärmer und friſcher; er wagt, er thut, er ſtrebt; er ſtagnirt nicht, wie Jener. Wunden wird er wol mehr bekommen, und ſo recht mitten in die Bruſt hinein; aber das thut nichts! Das böſe und überflüſſig heiße Blut findet durch ſie einen Ausweg.

Ich bin grad einmal tapfern Muthes, da ſchlag' ich mich zu den Tapfergeſinnten; und das verſteht ſich ja von ſelbſt, daß ich nicht ſpreche von den Menſchen, die deshalb nicht leiden, weil ſie ſtatt des Herzens einen Stein oder einen Fleiſchklumpen im Buſen tragen. — Dieſe Gegend iſt die Heimat von Leonhard Torſtenſon, der im Jahr 1603 zu Forſtena geboren und der merkwürdige Feldherr ward, der von ſeinem Tragſeſſel aus die glorreichſten Schlachten gewann. Das Genie überwindet Alles; darum iſt es, wie der Glaube, wie die Liebe, eine göttliche und von Gott gegebene Kraft. Torſtenſon, gelähmt, ſchwach und krank, führt Tauſende zum Siege, wie auch Nelſon es that, obgleich er ſeekrank wurde, ſobald er auf's Meer kam. — Im Einklang mit dem erhöhten Leben der Landſchaft iſt auch das auf dem Fluß. Man begegnet mehr Schiffen, Kähne und Barken gehen hin und her. Aus den Berg- und Eiſenwerken und den Holzgegenden von Wermland, aus den zahlreichen Sägemühlen, die an der Götha-Elf liegen, werden die Producte nach Gothenburg geſchafft. Früher hat man Bretter und Bauholz den Trollhätta-Fall hinab geflößt; jetzt geht das Alles mit Dampf- und Segelſchiffen durch den bewundernswerthen Trollhätta-Canal, der mit ſeinen 8 durch den Felſen geſprengten

Schleuſſen den Waſſerfall umgeht, und mir einen impoſanteren Eindruck gemacht hat, als dieſer. Die unerhörte Mannigfaltigkeit in den Schöpfungen der Natur ſetzt mich immer in das höchſte Erſtaunen. Wieder bei dieſem Trollhätta-Fall! Man ſollte meinen bei einem Waſſerfall, einem Sturz den ein Fluß von der Höhe in die Tiefe macht, ſei ſie gar nicht anzubringen und es müſſe ungefähr immer auf gleiche Weiſe geſchehen! Mit nichten! Da iſt nicht einer in der Schweiz, in den Pyrenäen, in Deutſchland, in Italien, der ausſähe wie der andre, oder wie der von Trollhätta. Der gehört ganz und gar Schweden an. Er iſt nicht im hohen Gebirg, es liegt weder eine Felſenwüſte, noch ein heitres Paradies um ihn herum, wie beim Pont d'Espagne, bei der Handeck und bei Tivoli; er gleitet nicht wie ein Geiſterhauch am Felſen hin, wie der Staubbach; er ſpringt nicht unmittelbar von der ſchroffen Felswand in einen See, wie der Fiume di Latte in den Comerſee; er iſt kein in Waſſerſchaum verwandeltes Gebirg, wie der ernſte, titaniſche Rheinfall bei Schaffhauſen; — er iſt ein langer und gewaltiger Strudel, der das Wahrzeichen Schwedens, eine kleine Felſeninſel auf der ein paar Tannen ſtehen, brauſend und kochend umtobt. Dieſe kleine Inſel, und daß man über dem einen Arm des Falls auf einer eiſernen Brücke zu ihr gelangt,

iſt ſeine größte Schönheit. Man ſteht mitten drin im ſtrudelnden Strom, und ſein Donner iſt ſo heftig, daß man ſich einbildet der Fels erzittere davon. Aber der iſt feſt; und eine geheimnißvolle Tiefe, ein ſchwindelnder Abgrund umgiebt ihn nirgends. Man hatte mir erzählt, ein Juſtizrath aus Berlin ſei auf dieſer Inſel halb ohnmächtig vor Erſchütterung geworden. Das brachte mir einen ungeheuern Reſpect vor dem Trollhätta-Fall bei, ehe ich ihn kannte; denn ein Juſtizrath iſt ganz nothwendig ein Mann, der ſich durch Emotionen ſchwer aus dem Häuſel bringen läßt und ſeine Faſſung einigermaßen zu behaupten verſteht, — ſo dachte ich. Aber ich muß mich darin irren. Wen der Trollhätta-Fall in Ohnmacht legt, der iſt ſehr erregbar. Gott, wie iſt man geneigt ſich luſtig zu machen über das was man nicht begreift, und wie hab' ich es gethan in der Schweiz über ein paar Frauenzimmer, die auf dem Faulhorn vor Entzücken Krämpfe und Ohnmacht bekamen. Ich ſollte doch lieber dem Himmel für meine ſtählernen Nerven danken, oder für die Kraft der körperlichen Organiſation, durch die ich die gewaltigſten und großartigſten Naturbilder in mir aufnehmen kann, ohne auch nur mit der Wimper zu zwinkern. Sonderbar, wie die Eindrücke uns ſo verſchieden berühren! Vor Wunderwerken der Kunſt iſt es mir geſchehen, daß mir die

Thränen in die Augen getreten ſind. Ich glaube es kommt her von Überraſchung und Freude über den Menſchen, der im Stande geweſen iſt ſo göttliche Gebilde zu ſchaffen. Er iſt doch meines Geſchlechts! durch ſeine Gaben fühl' ich mich, fühl' ich die ganze Menſchheit geehrt, und es wird eine demüthige Freude daraus, daß der Genius zwiſchen uns Kindern des Staubes wohnen mag. Das, glaub' ich, iſt die Urſach meiner Rührung. Wenn ſie mich einmal wieder befällt, will ich darüber nachdenken. In dieſem Lande giebt es nichts was mich dazu hätte bewegen können.

Nachdem wir am Waſſerfall zwei Stunden verbracht, gingen wir dem Dampfſchiff nach, das ſeinen Weg fortgeſetzt hatte. Ungefähr nach einer Stunde erreichten wir es; aber wo? eingeklemmt zwiſchen zwei glatten graden Felswänden, wie zwiſchen zwei Mauern, lag es vielleicht 50 Fuß tiefer als der ſchmale Pfad auf dem wir gingen, und glitt langſam durch eine Schleuſſe nach der andern, wie auf breiten Stufen den Akersberg herab, der hier eine Senkung von 72 Fuß hat. Ein andres Schiff folgte dem unſern; das ſahen wir oben auf der Spitze des Akersberges ſchweben und dann die Treppe ſich herab bewegen, gemeſſen, ruhig, als ob es gar nichts Außerordentliches wäre. Ich war ganz Bewunderung! Gebirgs-

ſtraßen, Tunnels, Aquaducte und Viaducte, ſind zwar ſehr merkwürdig, doch nicht ſo komplizirt; denn hier muß der Felſen nicht blos geſprengt und mit der größten Genauigkeit, nach Fuß und Zoll, zum Schleuſſenwerk eingerichtet werden, ſondern auch das Waſſer muß man, gleichfalls nach Fuß und Zoll, durch dasſelbe vertheilen. Dennoch iſt man nicht mit dieſem Bau zufrieden; man findet die Schleuſſen zu ſchmal, und es iſt wahr, daß unſer Dampfſchiff einigemal an die Wände prallte. Darum iſt man beſchäftigt einen neuen Canal zu bauen. Sobald das Dampfſchiff die Götha-Elf erreicht, geht die Fahrt wieder raſch von ſtatten und durch ein freundliches, hügeliges Land an großen Dörfern mit Schneide- und Sägemühlen vorbei. In einem ſolchen, Lilla Edet, blieben wir geſtern Abend; und er war der einzige milde, ächtſommerliche Abend, den ich in Schweden gehabt. Die ganze Vegetation ſcheint um die Götha-Elf für ein wärmeres Clima zu ſprechen, iſt reicher, voller; die weichen Hügel tragen Laubholz; die Felſenblöcke verſchwinden mit ihrem Nadelholz. Die Buche, welche ſchon in der Provinz Blekingen aufhört, kommt in Bohus wieder zum Vorſchein. Obſtbäume ſtehen neben den Häuſern, und mehr Blumen in den Gärten. Ich bin dermaßen ausgehungert nach Blumen, daß ich über ein Dutzend Kraut- und

Rüben-Beete ſetzte, um eine einzige Roſe am Strauch zu ſehen und ihren Duft einzuathmen. Vor einem Baum blieb ich ſtehen, ganz verblüft über deſſen Schönheit; ſeine kräftigen Äſte trugen längliche, ſaftgrüne Blätter, zwiſchen denen Büſchelchen von allerliebſten, glänzend rothen Früchten hingen. Ein Kirſchbaum war's! Die Häuſer ſind nett, wie in der Schweiz, ſo daß es ein Vergnügen iſt ſie zu ſehen — was doch für ländliche Wohnungen nicht gar häufig iſt. Von hier bis Gothenburg lagen in alten Zeiten verſchiedene feſte Schlöſſer zum Schutz gegen die Könige von Norwegen und Dänemark, und Kirchen und Klöſter, Biſchofs- und Königsſitze, Handel und Gewerbe gaben ſich in ihren Schirm, ſo daß glänzende Städte daraus wurden, von denen jetzt nur noch der Name, einige Ruinen und höchſtens das Überbleibſel eines Dorfs exiſtirt. So fuhren wir heute früh an Lödöſe vorbei, an Kungelf, an Bohus. Zwiſchen ihnen beginnen die Landhäuſer, Gärten und Sommerſitze der Kaufleute von Gothenburg. Die Götha-Elf wird immer breiter, die Ebene bebauter; aber die Berge bleiben ihr zur Seite und tragen hier eine Schanze, dort ein altes geſchleiftes Feſtungswerk. Endlich kommt man nach der wichtigſten Handelsſtadt Schwedens, welche zugleich die zweite im Reich, der Einwohnerzahl nach, iſt — nach

Gothenburg. Weil heut am Sonntag alle Magazine geſchloſſen und keine thätige und arbeitende Menſchen auf den Straßen ſind, die Einwohnerzahl auch nicht über 20,000 geht, ſo ſcheint die Stadt ziemlich ſtill und nur durch einige Wagen belebt, in denen Familien auf's Land fahren. Doch ſie iſt auffallend ſchön gebaut! lauter Häuſer von holländiſchen Backſteinen, drei und vier Stockwerke hoch, helle Spiegelfenſter, durchgehends ein Anſtrich von Wohlhabenheit, und nirgends verfallen oder vernachläſſigt. Die Straßen ſind ſchnurgrade und zerſchneiden ſich regelmäßig; zu beiden Seiten laufen Trottoirs, die Stockholm nicht hat. In einigen ſind Canäle in der Mitte, um die Waaren deſto bequemer auf die Schiffe zu bringen, und Brücken werfen ſich über ſie, hochgeſchwungen wie in Venedig, um den Kähnen bequeme Durchfahrt zu geben. An einigen Brücken ſtehen Linden, die eben blühen und deren Duft ich mit wahrer Wonne einathmete — denn nicht überall in Schweden findet man Wohlgeruch in der Atmoſphäre. — Guſtav Adolf hat Gothenburg angelegt, und die Blüte ſeines Handels iſt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und während der Continentalſperre geweſen. Ein Zweig ſeines Handels ſetzt mich in Erſtaunen: im vorigen Jahr ſind nicht weniger als 24,000 Kannen Preiſſelbeeren

ausgeführt, die auf schwedisch Lingon heißen — für mich eine widerliche Frucht, weil sie herbe bleibt, wenn man auch Tonnen Zuckers über sie ausschüttete. — Wir sind hier in einem enormen Gasthof abgestiegen, der nicht auf's Beste organisirt ist; denn zwei Stunden mußten wir, trotz unaufhörlicher Bitten und Ermahnungen, auf ein höchst simples Mittagsessen warten, und ob der Kaffee vor unsrer Abfahrt zum „Prinz Carl" kommen wird, ist fraglich. Ach ja! von der Beköstigung auf dem „Polhem" wollt' ich sagen! bei der dachte ich immer an die Hochzeit des Gamacho. Ich bitte, stellt Euch diese ununterbrochene Reihe von leiblichen Genüssen vor: Morgens Thee oder Kaffee; um 10 Uhr Frühstück mit Lachs, Eiern, Beefsteak; um 2 Mittagsessen von 3 oder 4 Speisen; um 4 Kaffee; um 7 Thee; um 9 Abendessen — und dies Alles für einen einzigen Bankthaler! nämlich für Frauen. Männer zahlen etwas mehr für Bier und Branntwein. Das klingt recht gemein, Bier und Branntwein! es sind aber die landesüblichen Getränke, weil der Wein der hohen Zölle wegen fürchterlich schlecht und kaum trinkbar sein soll. Für fremde Männer ist das recht unangenehm. Ob Alle es möglich gemacht haben an diesen sämtlichen Malzeiten Theil zu nehmen, weiß ich nicht. Ich hab' es möglich gemacht, und zwar aus Langerweile, oder einer Art von nervoser

Abſpannung; aber ich finde es gar nicht ſchicklich immerfort zu eſſen und zu trinken. Bei Landreiſen fällt es mir nicht ein früher zu eſſen, als bis ich in's Nachtquartier komme. Ich muß mich durchaus wieder ihnen zuwenden! — Heute Nacht wird es mir wol übel gehen. Die Fahrt durch's Kattegat, heißt es, ſei immer ſtürmiſch, oft gefährlich wegen Klippen und Strömungen zweier Meere, aber — ſie iſt unvermeidlich. Dieſe Erkenntniß macht tapfer. — Eben ſtellt ſich hier ein Gegenſatz zu der überraſchenden Wohlfeilheit auf dem „Polhem" dar. Zwei Laſtträger ſchafften heute früh unſre Koffer vom Dampfſchiff in den Gaſthof, und einer ſchafft ſie zurück: das koſtet 5 Bankthaler; der Thaler, wie ich eben höre, gilt 16 und einen halben Silbergroſchen. Nun lebe wohl, Gothenburg! und Schweden, leb' wohl. Flüchtig bin ich über Deinen eiſernen und felſigen Boden gegangen; flüchtig hab' ich in das ernſte Antlitz Deiner Landſchaft geſchaut. Lieblich biſt Du mir nicht erſchienen; aber erſcheinſt Du ſo irgend Einem, der nicht Dein eingebornes Kind iſt? ich denke nicht. Doch Dein Ernſt, Deine Tüchtigkeit, Deine Genügſamkeit mit Wenigem zeigen mir, daß der Menſch nicht immer die Fülle des Lebens, den Luxus der Künſte, der Naturſchönheiten, den überſchwenglichen Reichthum der Cultur braucht, um innerhalb ſeines

Kreiſes ſich behaglich zu fühlen, ſobald nur die Wünſche nicht außerhalb deſſelben umherſchweifen. Ich denke nicht, daß ich ungerecht gegen Dich, Deine Geſchichte, Deine Menſchen geweſen bin. Ich habe mich bemüht Euer gemeinſames Leben zu verſtehen, das feſt in einander gewebt oder, wie im Grunde jedes Leben, nur eins iſt, im Univerſum zuſammenſchmelzend, im Atom ſich zerſpaltend. Hab' ich Dir irgendwie Unrecht gethan, iſt mir Deine Stille zu melancholiſch, Deine Farbloſigkeit zu trübe erſchienen, ſo halt' es meiner Unvollkommenheit zu gut, die nicht im Stande iſt ohne Anregung aus ſich heraus Licht und Glanz über die Dinge zu werfen. Aber wir trennen uns doch als gute Freunde. Schweden — ade!

Copenhagen, Julius 13.

Seit vorgeſtern früh neun Uhr bin ich hier, und in einer ſolchen Schau-Thätigkeit, daß ich gar nicht zur Beſinnung kommen kann — um ſo weniger, da das Eine, was ich immer wieder und wieder anſehe, mir für alles Übrige keine rechte Seelenfreiheit läßt. Dies Eine iſt die Frauenkirche. Ich meine nicht den Bau! von Außen iſt er von ſchwerfälliger Simplizität, und von Innen in einem ſeltſamen Styl, denn dicke doriſche Säulen ſtehen im zweiten Stockwerk, über den Pfeilern des Mittelſchiffs. Ich meine

Thorwaldsens Apostel. Wir gingen gleich vorgestern in die Frauenkirche; gestern auch, heute auch, immer von Neuem bin ich durstig diese Gestalten zu sehen, und nur sie zu sehen. Wenn ich aus Thorwaldsens Museum komme, geh' ich zu ihnen; wenn ich aus seinem Atelier komme, geh' ich auch zu ihnen. Weder Büsten, noch Götter, noch Menschengestalten, nicht einmal seine anbetungswürdigen Basreliefs, wollen mich fesseln. Ich sage nicht, daß diese Apostel das Schönste sind, was Copenhagen besitzt; das wäre nicht genug. Aber ich sage: sie sind die schönsten, welche die Welt besitzt, und weder Rafael noch Titian haben sie so gemalt. Seitdem mir in Sevilla vor Murillos Moses und S. Thomas die Flammen der Andacht in der Seele aufloderten, hab' ich nichts Ähnliches gesehen. Und welche Vortheile giebt dem Maler seine Kunst! den Zauber der Farben, die Anmuth der Gruppirung, die Magie des Lichts. Was hat Thorwaldsen? einen grauweißen Marmorblock. O dieser Thorwaldsen! Engel müssen ihm bei dieser Arbeit gedient haben, denn mit dem Genius reicht man nicht so weit. Nach Rom mögt' ich um seine Hand zu küssen, die heilige und gesegnete Hand! zum Dank dafür, daß er ein Werk des tiefen, seelenentquollnen Glaubens in unsre nüchterne Welt hineingestellt hat,

in welcher der Glaube zu einer Fratze herabgeſunken iſt, — ja! zu einer Fratze des übermüthigen Verſtandes, der ſich hohl: Forſchung nennt, und zu einer Fratze beſchränkter Seelen, die in Form und Äußerlichkeit das Heil zu finden meinen, und die Lehre vom Geiſt in eine Lehre vom Buchſtaben zu verſteinern trachten. — Vielleicht gelingt es mir, Euch einen Schattenriß von dem zu geben, was vor meinen Augen in der Vollkommenheit daſteht. Vielleicht bekommt Ihr Luſt ſelbſt es zu ſehen! ach, das wäre gut, wäre das Beſte, was ich für Euch thun könnte. Bei den Griechen galt es für ein Unglück den Jupiter Olympios nicht geſehen zu haben — den höchſten Gedanken, in die ſichtbar vollendetſte Form gehüllt, nicht zu kennen. Sollten wir, die wir doch Alle ſo hoch und tief gebildet ſein wollen, anders denken?

Zuerſt muß ich eingeſtehen, daß ich gar nicht weiß, was die Welt denn eigentlich heutzutag von Chriſtus denkt. Die Einen ſprechen von einem „Lamm", die Andern von einem „unhiſtoriſchen Chriſtus". Dieſer verneint gar ſeine Exiſtenz, und es iſt wol möglich daß Jener ihn einen Betrüger heißt. Die Theologie hat den Glauben ſo konfus und dunkel gemacht, wie die Jurisprudenz das Recht. Ich, wie alle unwiſſende Leute, hab' eine unſägliche Gleichgül-

tigkeit gegen die vier Facultäten, und nur die Frage weshalb es vier ſind und nicht lieber drei, regt ſich zu Zeiten theilnehmend in mir, weil mir immer ſcheint, als müſſe die Philoſophie der befruchtende Keim in den Körpern der drei andern ſein, der ſtets neues Leben in ihnen entwickelt; auf dieſe Weiſe würde die vierte Facultät aufgehen als Geiſt in den Leibern der drei anderen. Nun, ich wollte nur ſagen, daß ich nicht weiß welche Sorte von Chriſtus die Welt heutzutag der Theologie verdankt. Mir iſt er der Weltheiland, der uns erlöſet vom Übel, wenn wir ihm nachfolgen in Kraft und in Liebe; — und ſo hat ihn auch Thorwaldſen erkannt. Aber dieſen Gedanken der Erlöſung hat Gott einmal gedacht, und Chriſtus hat ihn ihm nachgedacht und ihn in der Welt verwirklicht; und kein Zweiter vermag es ihm nachzuthun! Wol ſind Manche gekommen und haben ſich Mühe darum gegeben und aufrichtig danach geforſcht und geſucht; — es iſt immer nur einſeitig! es fehlt ihnen jene Erkenntniß, die wie das Licht ein Urmeer iſt, welches das Univerſum zugleich umgiebt und durchdringt. Ich denke, daß es nie einen Mann der Kunſt oder der Wiſſenſchaft, der Inſpiration oder der Intelligenz gegeben hat, der Chriſtus nicht einſeitig aufgefaßt hätte. Von Erſteren weiß ich es: Rafael, Klopſtock!

Von den Anderen ſchließ' ich es daraus, daß „Lamm" und „unhiſtoriſcher Chriſtus" zwei nicht minder einſeitige Erzeugniſſe der Facultäten ſind, als je die Künſte ſie hervorgebracht haben. Zu dem Chriſtus alſo hat auch Thorwaldſens Genius nicht ganz gereicht! Er iſt wol der Milde, der Barmherzige, der ſeine Arme ausbreitend ſpricht: „Kommet her zu mir, die Ihr mühſelig und beladen „ſeid; ich will Euch tröſten", — und ſo hat Thorwaldſen ihn dargeſtellt; — allein die Kraft, das Licht, die weltüberwindende Stärke, die er den heiligen Zwölfen eingeflößt und die eine Eſſenz ſeines Weſens war, die findet man nicht bei ihm. Dazu iſt ſein Antlitz dermaßen geſenkt, daß man nicht grade hinein, ſondern nur wenn man vor dem Altar ſteht von unten hinauf es ſehen kann, und nirgends gewinnt man den Blick aus ſeinem Auge. Man meint zwar Statuen blickten nicht; doch das iſt nicht wahr! Thorwaldſen hat gezeigt, daß ihre Augen Blick und Farbe haben. Mit Augen golden wie das Licht der Wahrheit ſchaut Paulus mich an; Augen wie zwei blaue Naphthaflammen unauslöſchlicher Liebe und Zuverſicht hat Jacobus; Simon, Augen ſo ſchwarz wie die Trauer; und Petrus ſchillernd grau, wie das bewegliche Meer ſeiner Seele. O nein! die Statuen haben wol Augen, ſo gut wie Gemälde

einen Rücken haben. Man hat den Christus in eine vergoldete Niſche über dem Altar geſtellt, wähnend er würde daraus beglänzt hervortreten. Statt deſſen verſchattet und bedrückt ſie ihn. Wenn eine Statue nicht mit beſonderer Rückſicht für eine Niſche berechnet und ausgeführt iſt, ſo wird ſie ſich immer gleichſam zu eng darin fühlen. Der Marmor all dieſer Statuen iſt ſehr grau; in der Niſche erſcheint er gar ſchwärzlich und trübe. Merkwürdiger Weiſe iſt grade die Christusgeſtalt die unvollkommenſte und von der wenigſt ſchönen Arbeit; an den Armen ſind Mißbildungen. Der Kopf übrigens iſt von idealiſcher Zartheit. Mir war immer zu Muth, als müſſe ich einen Schleier von Silberflor über dieſe Niſche herablaſſen, damit der Christus zugleich verklärter und verborgener erſchiene, ungetrübter durch Mangelhaftigkeit.

Vor dem Altar iſt ein freier um ein paar Stufen erhöhter Raum, den eine Baluſtrade nach dem Schiff zu abſchließt, und in deſſen Mitte der Engel mit dem Taufbecken auf den Armen kniet. Mit großen ſchneeweißen Flügeln, auf denen noch der Silberglanz eines höhern Lichtes zittert und die noch von den Lüften einer höhern Welt durchweht ſind, iſt dieſer Engel herabgeſchwebt. Schön geſchmückt hat er ſein holdſeliges Haupt mit einem vollen Kranz von unverwelk-

lichen Blumen; denn zu hohem Amt iſt er beſtimmt! das heilige Waſſer bringt er der jungen Seele, als ein Symbol, daß ſie rein von Gott kommt und rein zu ihm gehen ſoll. Mit hingebender Andacht und holder Freude verrichtet er kniend ſein himmliſches Amt, und hat er es einſt vollendet, ſo wird er gradeswegs in den Himmel zurückfliegen, ohne daß ein irdiſches Staubkörnchen ſeine Flügel, ſeine Stirn, ſeine Füße berührt hat, denn es iſt ganz gewiß, daß er ſich eine duftige, reinere, lichtere Atmoſphäre als unſre irdiſche vom Paradieſe mitgebracht.

Rechts und links vom Altar, an den ſechs Pfeilern des Schiffs, ſtehen die heiligen Männer, die Chriſtus als ſeine Apoſtel über die Erde ausſendete um das himmliſche Jeruſalem zu gründen, während das irdiſche ihn und ſie verſtieß. Und ſie thaten es getreu bis in den Tod. Dieſe Männer können nicht mehr abfallen; ſie haben gleich ihrem Meiſter die Welt überwunden — aber durch welche Kämpfe, in welchen Leiden, durch welche übermenſchliche Anſtrengungen, das ſagen deutlich ihre von Gram und Schmerz zerfurchten Stirnen. Da iſt Keiner, aber auch kein Einziger, vom Greiſe bis zum Jüngling, der nicht in eine erhabene Melancholie getaucht wäre; doch im vollen Bewußtſein ihrer Beſtimmung, mit einem Blick, der Erd' und Himmel zugleich umfaßt,

mit einem Schritt der ſeines Zieles gewiß iſt, wandeln ſie ihres Weges, deſſen Mühſale ſie nicht verkennen. Friedlich, freudig, wie jener Engel dort, iſt Keiner, denn der Menſch gehört einer andern Ordnung der Weſen an, und nicht in freudigem Frieden, ſondern im unabläſſigen Kampf iſt ihm ſeine Glorie bereitet. Dieſe Überzeugung iſt das Hauptgepräge Aller, ſtellt ſie Alle in eine Linie und giebt ihnen einen rührenden Familienzug. Nichts deſto weniger hat wol nie ein Künſtler die Monotonie glücklicher vermieden als Thorwaldſen bei dieſen zwölf ſtehenden, in lange Gewänder gekleideten Männern, die ſämtlich ein Unterkleid tragen, das vom Halſe bis zu den Füßen geht, und darüber einen weiten Mantel — Andreas ausgenommen, den nur der Mantel umhüllt. Ihre gewöhnlichen Attribute, das wofür ſie lebten oder wodurch ſie ſtarben, das Werk ihrer Glorie, oder das Werkzeug ihrer Marter, halten ſie in Händen. O Schmach über mich! wie Socrates, wie Cato, wie Epaminondas lebten und ſtarben — das weiß ich, und wie dieſe Männer lebten und ſtarben, die an Weisheit Socrates, an Stärke Cato, an Seelenhoheit Epaminondas übertrafen — das weiß ich nicht! Johannes auf Patmos, Petrus in Rom, Paulus auf gefahrvollen Reiſen — das iſt das Einzige, was die

Apoſtelgeſchichte in der Bibel, und Legenden und Gemälde mir von ihnen erzählt haben. Vieles und Genaues mag wol Niemand wiſſen, und doch muß Thorwaldſen es gewußt haben, denn ein perſönliches Schickſal, ein individuelles Leben, Thaten und Gedanken und Schmerzen, die unleugbar dem Einzelnen angehören, ſprechen ſich in dieſen Geſtalten, dieſen Zügen aus. Wie der Mann ſich und ſeinen Marmorblock durchdrungen hat vom Geiſt ſeines Gegenſtandes, davon giebt's in der ganzen modernen Kunſt weiter kein Beiſpiel, und in der antiken zwei oder drei.

Zur Rechten und Linken Chriſti, obenan, ſtehen Paulus und Petrus, die Intelligenz und das Gefühl. Petrus hält die Schlüſſel des Himmelreichs. Auf ſeinem Antlitz wechſelt der Eindruck, den die zwei Worte Chriſti auf ihn machten: „Simon Johanna, haſt Du mich lieb?" — und: „Weide meine Schaafe!" — Schmerz über den wohlbegründeten Zweifel des Heilands und Freude über das überraſchende Vertrauen, Beides zerſchmolzen in die tiefſte, die anbetendſte Liebe, in eine Liebe die ſo ſtark iſt, daß ſie ſtärker wird als ſeine Schwäche. Eine Thräne zittert in ſeiner Wimper, ſeine beweglichen Lippen zittern vor Rührung. Er mögte ſich ſelbſt mißtrauen und wagt es doch nicht, da Chriſtus

ihm vertraut. Die Linke auf die Bruſt gelegt, als wolle er dem Herrn das Herz zu eigen geben, blickt er ihn mit einer unermeßlichen Dankbarkeit an, wie nur die Seele es empfinden kann, die ſich durch eine fremde überſchwengliche Gnade mit ſich ſelbſt verſöhnt ſieht. Die vollen Lippen, die beweglichen Züge, die kurzen Locken des Haupt- und Barthaars, Alles verräth den heißblütigen, leidenſchaftlichen Menſchen, der doch, ſobald nur der Wille in ihm entwickelt iſt, auch von feſter Energie ſein kann. Seine Geſtalt iſt durchaus die eines Mannes vom Volk, gedrungen, mit ſtarken und breiten Schultern, wie es nicht anders ſein kann für den armen Fiſcher, der mühſelig ſeine Netze auswarf, und einzog, und heimtrug. Nacken und Schultern verrathen ſchwere Arbeit, aber eine ſolche, die den Leib ſtark macht und den Geiſt nicht tödtet.

Ihm gegenüber ſteht Paulus. Ja, der iſt freilich wie von andrem Stoff. Den hat die Natur dafür beſtimmt Träger des Lichts zu ſein, aber nicht für Gewerbe und Handwerk, nicht für Arbeit und Handthierung. In keiner andern Werkſtatt iſt er je zu Hauſe geweſen, als in der des Geiſtes. Die Intelligenz dieſes Mannes brennt wie eine Flamme grade empor. Irren konnte ſie, aus unreinem Element ſich nähren, unedle Stoffe verarbeiten — doch das Alles

mit der tiefen Glut der Überzeugung. Als die Erkenntniß über ihn kam, als Wahrheit den Irrthum vernichtete, als Gott ihm die Götzen in den Staub warf, da ward aus dem feurigen Verfolger Saulus der feurige Bekenner Paulus. Sein Geist, sein Wille, seine Kraft blieben dieselben, nur läuterten, bildeten und erhöhten sie sich um so viel, als die neue Lehre reiner und höher als die alte war. Von dem Augenblick wo er sie angenommen gehörte er ihr an, ohne Schwankung, ohne Zweifel, mit innerer Entschiedenheit. Er war ganz und immer Eines. Als er Apostel war, war er vielleicht der einflußreichste von ihnen Allen, und man kann nicht sagen, daß er Reue empfand über seine Vergangenheit, denn wenn auch Irrthum, so war doch keine Lüge in ihr. Nur eine majestätische Trauer verließ ihn nie. Indem er mit der vollen Macht seiner Intelligenz die neue Lehre durchdrang, faßte er auch zugleich den Menschen mit seinen unzähligen Widersprüchen so tief, so haarfein auf, daß er wol erkennen mußte wie gebrechlich das schwache Gefäß für einen so gewichtigen Inhalt sei. Der Mann der gesagt hat: „und was ich nicht will das thue ich!“ — kann unmöglich anders als voll erhabener Trauer sein. Lehrend steht er da, mit leuchtender Stirn, mit beredten Lippen, mit wundervoll edlen, ganz vom Geist durchbildeten Zügen, nirgends

Unklarheit oder Dunkel. Seine hohe, ſchlanke Geſtalt iſt wie von der Erde empor gehoben; die feſte, klare, ſchöngeformte Hand hat niemals eine niedre Verrichtung vollzogen; mit ermahnender und erklärender Bewegung folgt ſie ſeinen Worten. Die Schultern ſind zart und geſenkt; ſie haben nie materielle Laſt getragen. Er iſt unverkennbar der vornehme Mann, wie Petrus der vom Volk iſt, und die geiſtige Richtung Beider entſpricht ihrem Platz, gab dem Einen die beſonnene Intelligenz, und dem Andern das aufwallende Gefühl.

Neben dieſen Grundpfeilern der Kirche ſtehen zwei Evangeliſten, Johannes und Matthäus, die Inſpiration und das ſinnende Nachdenken. Mit tiefen mächtigen Augen ſchaut Matthäus grade in die Welt hinein. Feſt geſchloſſen iſt ſein Mund. All ſeine Gedanken ſind in dem Bemühen conzentrirt jeden Zug des wundervollen Lebens und jedes Wort der wundervollen Lehre wiederzugeben, die ihm Blick und Ohr berührt haben. Sein rechter Fuß ſteht auf einem Stein; dadurch iſt das Knie empor gezogen, und auf demſelben, und auf dem Kopf ſeines lieblichen Engels, der neben ihm niedergekniet iſt um ihm dieſen Dienſt zu leiſten, ruht die große Tafel, die er mit der Linken hält, während die Rechte mit dem Griffel bereit iſt Alles aufzuzeichnen, was er als Jünger des Heilands

erlebt, geſehen, gehört hat, und was er mit heiliger Überzeugung wiedergeben wird. Johannes, ihm gegenüber, beſinnt ſich nicht, kehrt nicht in ſein Gedächtniß ein. Mit aufwärts gewendetem Antlitz, mit ſanft geöfnetem Munde, horcht er auf eine höhere Stimme, die ihm dictirt was er auf ein kleines Täfelchen ſchreibt, das er mühelos in der Linken hält. Alles an ihm iſt ſo mild und ruhig, wie es in ihm iſt. Das Haar iſt ſchlicht geſcheitelt, um Hals und Nacken glatt abgeſchnitten; das Kinn bartlos. Der Mantel, mitten auf der Bruſt agraffirt, fällt in langen ungeſtörten Falten zu beiden Seiten herab. Still ſitzt der Adler ihm zu Füßen. Lautlos, regungslos, unzugänglich jeder irdiſchen Bewegung, iſt die Geſtalt und iſt die Seele, welche jetzt mit einem höheren Geiſt verkehrt. Keine Spur von frauenhafter Schönheit, von weichlicher Zartheit, in welche ſo leicht die Künſtler bei dem Johannes verfallen, weil er immer das Wort wiederholt: „Liebet Euch untereinander.“ Als ob nur eine Frauenſeele aus der Religion eine Liebe machen könnte! Nein! Thorwaldſen hat ſein Geſchlecht zu Ehren gebracht. Niemand liebt ſo gut als der Starke; drum iſt Johannes ein ſtarker Jüngling, der das Gewicht der Offenbarung tragen und der auf Adlerflügeln in die Geheimniſſe einer unirdiſchen Zukunft dringen kann.

Sein Bruder Jacobus ſteht neben ihm. Sie waren „die Kinder Zebedäi,“ wie es in den Evangelien heißt. Sie und Petrus waren mit Chriſtus auf Thabor, und Zeugen ſeiner Verklärung. Sie und Petrus waren mit ihm im Olivengarten und entſchlummerten, während er im Gebet mit dem Tode rang. „Kann Keiner mit mir wachen?“ fragte er traurig ein paar Mal. Keiner konnt' es! Je höher die Seele, deſto einſamer iſt ſie in ihrer Qual. Wie mögen dieſe Verſäumniſſe den Jüngern ſpäter das Herz zernagt haben! Und machen wir es nicht Alle ſo, im Großen und Kleinen? verſäumen die Liebe und grämen uns halbtodt, wenn es zu ſpät iſt! — Die Kinder Zebedäi auch waren es, die Chriſtus fragten, ob kein Feuerregen die Stätte zerſtören dürfe, die ihm ungaſtlich geweſen war. Gewiß hat Jacobus dieſe Frage gethan! dieſe Flammenſeele kennt nur die That. Mit Wanderſtab und Pilgerhut durchzieht er die Welt, gerüſtet um Wunder zu thun im Namen des Herrn, und ſicher die Welt von ihm zu erfüllen. Er iſt's deſſen Augen blaue Naphthaflammen von feuriger Liebe, von lodernder Hofnung ſind. Er iſt der Einzige von ihnen Allen, bei dem der brennende Glaubensmuth alle Schatten von Trauer und Schmerz beſiegt und das Antlitz in eine Sonne verwandelt hat, vor der keine Wolken liegen. Er iſt

nicht blos ſtark, feſt, muthig, ſondern kühn, und ein freudiger Krieger in dem Kampf des Glaubens. Schön würde der Helm des kriegeriſchen Erzengels über dieſer leuchtenden Stirn ſitzen, wenn es nicht unendlich viel ſchöner wäre, daß er unbedeckten Hauptes unter den Stürmen und Gewittern der Welt dahinwandelt, deren Blitze ihn, wie alles Hohe bedrohen; denn auch der Pilgerhut iſt von dem vollen langen Haar herabgeglitten und hängt nachläſſig über ſeine linke Schulter. Das Kleid iſt ein wenig geſchürzt, damit der Fuß frei, — der Mantel vom linken Arm vor der Bruſt zuſammen gehalten, damit der Schritt ungehemmt ſei. Welch ein Schritt! führte der Weg über glühende Kohlen, er beachtete es nicht!

Dem Jacobus gegenüber ſteht Philippus, ein Mann auf der Grenze des Greiſenalters, der mit einem Ausdruck von klagender Trauer, wie ihn das lange Leben und die Bekanntſchaft mit der Welt wol geben mag, auf die hinblickt, die in ihrem Strudel kämpfen. Er hat ſich herausgerettet und iſt geborgen im Schutz und Schirm des Kreuzes, das er, aus dünnen Rohrſtäbchen geformt, wie eine liebe Erinnerung in der Rechten trägt.

Aber auf ſein Kreuz, auf ſein gräßliches Marterinſtrument gelehnt, iſt Andreas. Dem hat es

Kämpfe gekoſtet bis er dahin gekommen iſt! er iſt nicht umſonſt der Bruder des Petrus. Mancher Abfall und manche Reue mögen wie mit ehernen und goldenen Ketten an ſeinem Herzen gezogen haben, bis er endlich ſein Ich ans Kreuz ſchlug, und nun im Stande war ſich auf dies Kreuz, wie auf eine Säule zu ſtützen.

Gelaſſener, leidenſchaftsloſer, jünger ſteht Judas Thaddäus neben dem Andreas. Wie zum immerwährenden Gebet umſchließen ſeine ſanft erhobenen Hände eine Lanze. Denn Krieger mußten ſie alle ſein, dieſe heiligen Männer, der Greis wie der Jüngling, der Milde wie der Feurige. In den Krieg mußten ſie Alle, gegen die Sünde und Lüge, und ſo gewiß wie der Sieg, war ihnen auch das mühvolle Leben und der blutige Tod. Judas Thaddäus macht ſein Leben zum Gebet, und deſſen Abglanz liegt wie Morgenroth auf ſeinem Antlitz.

Nacht iſt es auf dem von Simon. Schwarz wie die Nacht blicken ſeine Augen; traurig wie die Nacht iſt ſeine Stirn. Der Morgenſtern der Hofnung ſteht unergründlich tief in ſeinem Herzen. Er kann wol ſeine Seele verſenken in dieſen heiligen Stern; aber er lichtet ihm nicht die Welt und läßt ihm die Wege dunkel, die er zu wandeln hat. Kraft und Entſchloſſenheit giebt ihm ſein Glaube; Frieden

und Freude nicht. Mit welcher unüberwindlichen Entſchiedenheit er daſteht, die Hände auf der Säge gekreuzt, die ihn zermartern wird, und den Blick hinaus in eine Zukunft, die ihm nicht ſtralt, weil er demüthig ſprechen wird: „Ich bin ein unnützer Knecht, und habe nur meine Schuldigkeit gethan!“ Wie die tiefen Gedanken hinter ſeiner gefurchten Stirn aufdämmern, und unverkennbar Erzeugniſſe eines ſchweren Herzens ſind, ſchwer von melancholiſcher Trauer um die Sünden der Welt, aber nicht von Schuld! Er hat das Schickſal aller Menſchen mit ſtarken Herzen — mögen es Apoſtel ſein oder nicht —: er hat ſchwer daran zu tragen. Ein prächtiger Mann iſt er, im Frühherbſt des Lebens.

Bartholomäus, ihm gegenüber, iſt ein Greis. Die tiefen Züge, der ſpärliche Haarwuchs, die um die Hüften ſchwere Geſtalt, das eingebogne Knie — Alles verkündet es. Er iſt wol der nächſte daran in Staub zu zerfallen, und neigt ſich dem Grabe zu. Aber gelaſſen betrachtet er das breite Meſſer, das ihm die welke Geſtalt zerfetzen wird. Die Gebrechlichkeit des Greiſes erſtirbt in der Faſſung des Apoſtels.

Ein wunderſchöner Mann mit einem Winkelmaß über der linken Schulter ſteht neben ihm, Thomas, der Zweifler. Ein Mann; denn der

Jüngling zweifelt noch nicht, und der Greis zweifelt nicht mehr; aber der Mann muß hindurch, muß ſeinen Geiſt, ſeine Seele, alle Gaben und alle Fähigkeiten, jede Verheißung wie jede Erſcheinung, in den Schmelztiegel der Prüfung werfen und die Flamme des Zweifels darunter anzünden, um das reine Gold von den Schlacken zu ſcheiden. Keine Richtung des menſchlichen Weſens iſt fremd und unverſtanden in dieſem Kreiſe, und dieſe Richtung iſt geadelt durch den tief ſehnſuchtsvollen Drang nach Wahrheit. Thomas hat ſich in ſeinen Mantel gewickelt und ſein gedankenſchweres, geiſtvolles, edles Haupt in die aufgeſtemmte Hand des rechten Arms geſtützt, während ſeine großen Augen unter den ſchattenvollen, geſenkten Stirnknochen hervor mit forſchender Innigkeit auf ihrem Gegenſtande ruhen.

Und endlich Jacobus der Jüngere, mit ſeinen zarten Zügen, ſeinen langen weichen Haaren, mit den nachläſſigen Händen, die einen ſtarken Stab halten oder von ihm gehalten werden, und mit dieſem träumeriſchen Blick über die Welt fort in eine glanzvolle Ewigkeit hinein.

Wo auf der Erde, in welchem Muſeum, in welchem Kunſttempel, findet man eine ſolche Geſellſchaft beiſammen, die in der Seele des Beſchauers

nichts Andres weckt, nichts Andres wecken kann, als unſre alleredelſten und beſten Gefühle! Ich war denn einmal wieder ganz glückſelig; aber glückſelig nach meiner Weiſe: in den Staub geſchmettert als Ich, in den Himmel gehoben als ein Weſen, das Eines Geſchlechts mit dieſen Lichtgeſtalten iſt. — —

Wenn es anbetungswürdig iſt wie Thorwaldſen den Marmorblock beſeelt, ſo iſt's nicht minder bewundernswerth wie er ihn bearbeitet hat. Ein Prometheus iſt er, ein edlerer, der das himmliſche Feuer in ſeiner Gewalt, aber nicht geſtohlen hat, und zugleich ein Arbeiter, der mit mühſeligſter Ausdauer ſein ſchwieriges Werk vollführt und dem Antlitz, den Gliedern, der Gewandung, bis in die kleinſten Kleinigkeiten hinein, ihr volles Recht giebt. Ich habe zuweilen ſagen hören, der unbekleidete Menſchenkörper ſei der ächte Gegenſtand für die Sculptur. Das ſagen diejenigen, welche die Kunſt nur in ihrer äußern Erſcheinung betrachten. Weil die ſchönſten Statuen der Griechen unbekleidet ſind, der Idee entſprechend, die ſie verſinnlichen; und weil die griechiſche Sculptur ein bis dahin unerreichtes Vorbild der Modernen iſt, ſo meinen die Einſeitigen: das Nackte ſei zugleich das Vollkommne. Aus dieſem wunderlichen Irrthum iſt z. B. Michel Angelos nackte Nacht — ſind die nackten

Königsleichen auf drei Mauſoleen zu St. Denis hervorgegangen. Wenn's ein ächter Künſtler iſt — ich meine ein ſolcher, der die Einheit zwiſchen Leib und Geiſt, zwiſchen Form und Weſen, zwiſchen Ausdruck und Inhalt erkennt, und dem dieſe innere, nothwendige Einheit wie eine Minerva aus Jupiters Haupt entgegentritt, — ſo wird er auch immer den ächten Gegenſtand für ſeine Kunſt zu finden wiſſen. Denn eine Geſtalt eignet ſich nicht deshalb mehr für die Sculptur, weil ſie weniger Kleider trägt, ſondern: ob ſich in ihr eine ſittliche Schönheit ausprägen läßt, ob ſie zum Symbol hoher, mächtiger, heiliger Affecte werden kann. Der Niobe in ihren maßloßen Schmerzen thut die Gewandung ſo wenig Eintrag, daß ſie ſchön wie die Pſyche in Neapel, ſchön wie die Venus von Milo iſt. Und dieſe nämliche geiſtige Schönheit haben die Apoſtel. Sie tragen die Gewänder nicht wie eine Laſt, oder wie eine Verhüllung, ſondern wie die Tracht, die ihnen eigen iſt und in der ſie zu gehen, zu ſtehen, ſich zu benehmen wiſſen, ohne Zwang wie ohne Studium. Der Mantelwurf des ausſchreitenden Jacobus iſt durch drei Striche zu zeichnen, und unübertreflich durch Simplizität und Wahrheit. Die Stoffe der Unterkleider unterſcheiden ſich deutlich, die Leinwandärmel des

Thomas, des Jacobus minor in ihren platten breiten Falten, von den kurzen und gebrochenen, welche der Wollenſtoff in den Ärmeln des Paulus macht. Alles iſt bis in die feinſten Einzelheiten durchgearbeitet: das Haupt- und Barthaar, wie die Nägel der Fußzehen; der Strick, welcher kaum ſichtbar unter dem geſchürzten Gewande des Jacobus iſt, und das Kántchen, welches den Saum vom Mantel des Thomas bildet. Der Mann, der uns täglich die Kirche aufſchloß und der ſich wol ein wenig über die eiſerne Aufmerkſamkeit wundern mogte die ich den Statuen widmete, fragte mich heute: welcher ich den Vorzug gäbe. Als ich zum erſten Mal das Mittelſchiff hinauf und zum Altar ging, ſchritt ein Mann leuchtenden Angeſichts und mir gleichſam zur Nachfolge winkend an mir vorüber. Dieſer Mann war der Apoſtel Jacobus. Die Bewegung in der ewigen Ruhe des Steins iſt vielleicht das höchſte Wunder in der Sculptur. Darum ſagte ich: Jacobus. — „So? ſagte er; „das hat noch Niemand gefunden! die Engländer „lieben den Johannes am meiſten, die Franzoſen „den Petrus; wir ſind ſchwankend zwiſchen den „Beiden und Paulus; — aber Thorwaldſen „ſelbſt hat den Jacobus am liebſten.“ — Ich freute mich!! — — O, er hat eine Seele, der

Thorwaldsen, den Tiefblick für das Große wie für das Kleine, der überall den Pulsschlag eines einzigen heiligen Lebens herausfühlt! In dieser Darstellung des Heilands und seiner Jünger hat er den Kreis der erhabensten Gefühle durchlaufen, deren der Mensch fähig ist: unsterbliche Hofnungen, verklärte Schmerzen, geheiligte Kraft lodern in diesen Herzen, und alle geistigen Gaben, Forschung, Wissenschaft, Intelligenz, der höchsten Sphäre menschlicher Gedanken zugewendet, wohnen hinter diesen Stirnen; und jedes Staubkörnchen irdischer Gebrechlichkeit ist abgebadet in einem Meer der göttlichen Liebe, in welches ihr flammender Glaube sie taucht. Und der Mann, der mit diesen erhabenen Ideen Hand in Hand ging, hat auch zugleich das kleine Basrelief dort über der Armenbüchse gemacht: ein halb nacktes Kindlein zieht mit gefalteten Händen hinaus in die Welt, während ein Schutzgeist ihm folgt und ihm die Hand über dem Haupt hält. So ist er selbst hinausgezogen als armer Knabe, von nichts beschützt als von seinem Genius. In diesem kleinen Stück hat er an sich gedacht, das ist unverkennbar. Aber ist es nicht himmlisch, daß er, der erste Künstler in Europa, der große und gefeierte Meister, der ruhmgekrönte Greis, nicht anders an sich denkt, als in tiefer Demuth an den armen Knaben, der Schützling

des Genius ist? „Daß Du mir wiederbringst was ich gegeben!“ spricht der Weltgeist zu Astralion. Thorwaldsen ist gewiß ein Astralion.

O ich bin müde, und ganz, ganz erschöpft.... nicht vom Bewundern, aber weil ich versucht habe Euch darzustellen, was ich bewundere, und je tiefer und treuer ich das mögte, um destomehr strengt es mir die Seele an. In solchen Augenblicken müßte der Tod süß sein. Die Seele ist so versunken in Gedanken der Schönheit und der Vollendung, daß sie an ihre eigene Vollendung glauben kann.

Julius 14.

Alle königliche Schlösser heißen hier Burg. In der Charlottenburg ist Thorwaldsens Atelier und die Wohnung, welche er bei seiner Anwesenheit inne gehabt. In der Christiansburg ist sein Museum — einstweilen aus ungeordneten Gemächern zusammengesetzt, bis der große Bau vollendet sein wird, der dazu bestimmt ist seine sämtlichen Werke zu enthalten. Was ich vor einigen Jahren in Rom über ihn sagte, ehe ich wußte daß er der Bildhauer der christlichen heiligen Männer, wie Murillo Maler der katholischen ist — das sag' ich noch heute, nachdem ich davon absehe. Nämlich: in der profanen Kunst erreicht

er im Basrelief das Höchste. All die bezaubernden Wunderwerke in diesem Fach, die ich in Italien überwältigt vor Entzücken sah, nicht wissend ob Erfindung oder Ausführung, das Genie oder das Talent mehr zu bewundern seien: ich habe sie hier wieder gesehen und wo möglich mit noch größerem Entzücken, weil ich seitdem so manches Schöne, und doch nichts was ihnen zu vergleichen wäre, gefunden habe. Er hat die Phantasie eines Dichters! seine Basreliefs sind marmorne Lieder. Der Alexanderzug ist etwas, das in der modernen Kunst ebenso einsam dasteht, als die Apostel. Er ist hier zweimal: in einem Saal der Christiansburg, wo er über vier dunkelgrauen Marmorwänden selbst ganz dunkel wird; und im Museum, im kleineren Maßstab, so niedrig an der Wand angebracht, daß man die Einzelheiten studiren kann — was ich denn auch mit Freuden that. Im „Ulrich" hab' ich ihn beschrieben; drum kann ich es nicht mehr! dergleichen gelingt nur einmal.

Was nun seine Götter-Statuen betrift, so sind sie weit von dieser Vollendung. Seine Venus ist eine schöne, eine sehr schöne Person, doch ohne einen Hauch von göttlicher Weihe. So kann jedes schöne Frauenzimmer aussehen. Dieser Göttin der Liebe werd' ich nie ein Körnchen Weihrauch streuen.

Ungleich edler, obgleich auch ſchwer von Form, iſt der Adonis, deſſen Original ich vor Jahren in München geſehen habe; ein edler, ſchwermüthiger Jüngling, der mit Bewußtſein in den Tod geht, weil die Liebe ihn ſo hoch gehoben hat, daß er kein andres Glück, keine andre Befriedigung mehr gewahren kann. Aber ſtreben muß der Menſch, auch in den Armen der Göttin, und ſo geht er denn in den Tod. Sobald Thorwaldſen die Poeſie zu Hülfe nimmt, iſt er immer ſublim, und da die Poeſie mehr die Schickſale der Menſchen als die der Götter umwebt, weil ſie die Regenbogenbrücke iſt, auf welcher jene in den Olymp ſtreben, welchen dieſe gelaſſen inne haben, ſo gelingen ihm denn auch die Menſchen beſſer als die Götter, — die ohnehin im Grunde nur den Griechen gelungen ſind. Sehr natürlich! eben weil es ihre Götter, ihre höchſten Ideen waren, und weil wir unſre höchſten Ideen in andre Formen kleiden. — Ganymed auf ſeinen Knien den Adler tränkend, Mercur den Argus mit ſeiner Flöte einſchläfernd um ihn zu tödten, ſind zwei friſche Jünglingsgeſtalten, der eine ganz Unſchuld, der andre ganz Liſt. — — — Aber das Alles will mich nicht feſſeln! auch heute war ich wieder in der Frauenkirche um die zwei großen Basreliefs zu betrachten: den Einzug Chriſti in Jeruſalem über der Ein-

gangsthür und die Kreuztragung hinter dem Altar. Leider ſind ſie nur von Gyps und ſollen auch nicht in Marmor ausgeführt werden. Ich kann den Gyps nicht leiden, weil er keine Vollendung der Arbeit zuläßt, und dasjenige grob und plump darſtellt, was fein und zart gedacht iſt und in Marmor auch ebenſo fein und zart ausgeführt ſein könnte. Und dann iſt mir gemeines Material zuwider, und ich bilde mir ein, daß es dem Künſtler leichter werden muß in Marmor zu arbeiten, weil ich nicht anders ſchreiben kann als auf glattem, glänzenden Papier. Übrigens dürft Ihr nur in der Frauenkirche die Apoſtel Andreas und Judas Thaddäus betrachten, um Euch zu überzeugen, daß mein Widerwille gegen den Gyps wirklich auf deſſen Unſchönheit baſirt. Thorwaldſen hat noch nicht Zeit gehabt dieſe zwei Apoſtel in Marmor zu arbeiten, und da hat man Gelegenheit zum Vergleich. Die kleinen Sachen, welche einem großen Werk das befriedigende Gepräge des durch und durch Fertigen geben, ſind in Gyps gar nicht anzuſehen neben Marmor, z. B. die Nägel an den Fußzehen und die Spitzen der Haare des Hauptes und Bartes. Mögte er doch bald Zeit dazu finden! keine andre Hand als die ſeine darf dies Werk beenden, das kein andrer Geiſt als der ſeine im Stande war zu erfinden! — Ich höre, daß noch

anderweitige Projecte zur Verherrlichung dieſer Kirche exiſtiren: die vier großen Propheten ſollen die Vorhalle zieren; das ſind' ich paſſend und ſchön. Als Vorläufer Chriſti, die ſeine dereinſtige Erſcheinung frühen Jahrhunderten verkündeten, weil ſie, als wahrhaft große Männer, weder ſich noch ihre Zeit überſchätzten und nicht wähnten für immer und ewig den Gang des Menſchengeſchlechts regeln zu dürfen — gebührt ihnen dieſer Platz. Aber mit großem Schreck vernahm ich, daß Luther und Melanchthon in der Kirche ſelbſt, dem Altar gegenüber aufgeſtellt werden ſollten. Das geht wirklich nicht an; das iſt ganz, aber ganz unmöglich. Man kann ſie ja irgendwo anders aufſtellen, in einer Nachhalle z. B., und darin noch Platz laſſen für andre große Reformatoren, die im Lauf der Zeiten kommen werden. Denn ihres Gleichen ſind vor und mit ihnen geweſen und werden wieder kommen, aber Apoſtel werden nicht wieder kommen ſo lange der chriſtliche Weltzuſtand beſteht, zu dem ſie das Fundament gelegt haben, grade weil es unmöglich iſt zu einem und demſelben Bau zweimal das Fundament zu legen. Sie haben die chriſtliche Kirche gegründet; Luther hat einen neuen Altar darin errichtet. Er war ein großer und tüchtiger Mann, Luther, ein ſolcher der wie ein Stern keiner Vergoldung bedarf und keine Verdunkelung zu fürchten

braucht. Er hatte das Bewußtſein ſeines Werthes und ſeiner Schranken. Hätte man ihm ſeinen Platz im Kreiſe der Apoſtel angewieſen, ſo hätte er ſich demüthig hinter ſie geſtellt, denn er war groß genug um demüthig ſein zu dürfen! und darum, mein' ich, ſollte man für ihn und ſeinen Gefährten einen andern Platz erwählen. Nun, dieſe Statuen ſind noch nicht hier, und bis ſie anlangen hat man es hoffentlich gethan. — —

Jetzt will ich aber im vollen Ernſt die Frauenkirche verlaſſen. Hab' ich doch heute gerührt und dankbar von ihr Abſchied genommen! Sie iſt ein kleines und ſchlichtes Muſeum gegen den erhabenen und edlen Pomp des Vatikans; aber ich denke, kein Künſtler und kein Menſch, der dort mit feuriger Bewunderung vor den Götterkindern der Mythologie geſtanden, ſollte verſäumen hieher zu wallfahrten, um ſeine Seele von der reinſten Schöpfung der chriſtlichen Kunſt durchſtralen zu laſſen.

Auch abgeſehen von dieſer unvergleichlichen Herrlichkeit hat Copenhagen intereſſante Sammlungen, ſcheint mir eine ſchöne, großartige, muntere Stadt zu ſein, und ihre Lage am Sund iſt wirklich herrlich. Ich ſage ganz mißtrauiſch gegen mich ſelbſt: ſie ſcheint munter; — denn ſchon früher hörte ich, und auch hier meint man, es herrſche wenig lebendiger

Verkehr; da mag denn wol die Todtenſtille von Stockholm dem hieſigen Leben bedeutend zur Folie dienen. Ich finde es nicht ſtill. Über den immenſen Königsneumarkt, an dem ich wohne, fahren und gehen ununterbrochen ſo viel Leute, daß er trotz ſeiner Größe keineswegs öde iſt — oder höchſtens nur in den heißen Mittagsſtunden. Denn hier, Gottlob! giebt's wieder heiße Mittagsſtunden, und mit wahrer Wonne hab' ich mein armes weißes Muſſelinkleid wieder zu Ehren gebracht, das eine verabſäumte und gedrückte Exiſtenz im Abgrund des Koffers bis dahin führen mußte. Die Häuſer ſind hoch, ſtattlich, mit Ölfarbe angeſtrichen, was ihnen ein neues und wohlgehaltenes Anſehen giebt; mit Fenſtern von glänzenden Spiegelſcheiben. Und dieſe Fenſter gehen bis in den Souterrain herab, wie in Hamburg, und auch wie dort befinden ſich in demſelben große Magazine, ſo daß man eine Menge Waaren unmittelbar über dem Erdboden zur Schau geſtellt oder gehängt ſieht. Die Kaufläden ſind bei Weitem zahlreicher und anſehnlicher als in Stockholm, und man ſieht doch Menſchen in ihnen aus- und eingehen. Trottoirs, wenn auch nur ſehr ſchmal, berückſichtigen ein wenig die Bequemlichkeit der Fußgänger. Überall gewahrt man wenigſtens den Wunſch aus dem Urzuſtand des kahlen Bedürfniſſes herauszukommen,

der in Stockholm noch ſchlummert. Ich habe hier auch freilich eine muntere Zeit getroffen, die des Johannisfeſtes, das drei Wochen währt und den Thiergarten in eine Art von Jahrmarkt verwandelt, zu dem allabendlich, aber beſonders Sonntags und Mittwochs, Tauſende von Menſchen ſtrömen. Da er eine gute Meile von der Stadt liegt und der Weg dahin ſtaubig und ohne Chauſſee iſt, ſo mögen wol nur Wenige ſich zu Fuß hinaus wagen; und wahrlich ſie haben es auch nicht nöthig! denn dieſe Anzahl von Wagen, die regimenterweiſe vor den Thoren aufgepflanzt ſtehen und vier Bänke hinter einander haben, ſo daß ſie zwölf Perſonen fortſchaffen können, ſind eben durch ihre große Zahl ganz gewiß zur höchſten Wohlfeilheit gezwungen. Da fahren ſie dann heraus, wie geſagt dutzendweiſe zuſammengepreßt und einige Kinder vor den Knien der Eltern ſtehend. Draußen giebt's nun die allerherrlichſten Vergnügungen: Kunſtreiter und Seiltänzer, Polichinels und Jongleurs, wilde Thiere und wilde Menſchen, Schaukeln und Carouſſels, Panoramas und Guckkaſten, Cafés und Reſtaurants — Alles nach beſten Kräften ausſtaffirt, einige auf volle Geldbeutel ſpekulirend, andere den beſcheidenen Anſprüchen der minder gefüllten genügend; hier ein Kaffeehaus im gothiſchen Styl, und dort ein

weißgedeckter Tiſch mit Liqueurflaſchen und Pfefferkuchen; da eine große fahnengeſchmückte Bude mit einem Diorama, und hier ein Guckkaſten vor dem eine Fußbank ſteht, auf welche die Kinderchen ſteigen von ihren Mamas unterſtützt; Alles umſchwirrt von einer diaboliſchen Muſik, weil faſt jedes Zelt ſeine eigene hat, welche die benachbarten zu übertönen ſucht, und Alles erbaut unter den ſchönſten Buchen, die Gott je hat wachſen laſſen. So ſchön ſind ſie, daß ſie faſt monſtrös ſind! ihre Zweige beginnen ſo nah über der Erde und breiten ſich ſo weit und wagrecht aus, daß man ihren Stamm faſt gar nicht ſieht und daß jeder Baum mir vorkommt als ſäße er, nicht als ſtände er auf der Erde. Ich mögte ſagen, er iſt zu wohlgenährt, zu fett, zu kugelrund. Man gewahrt nicht die Hauptſchönheit eines Baumes, ſeine Körperbildung, ſeinen Knochenbau, nämlich ſeine Äſte; ſie ſind begraben in der Fülle des Laubes. Das iſt doch im Grunde nicht ſchön für einen Mann! Denn Buchen ſind Männer, ſo wie Birken Frauen ſind! ja, ſtarke, ſchlanke nordiſche Jünglinge und zarte weiße nordiſche Jungfrauen — das ſind ſie. Und käme einmal ein großer Zauberer in die Welt, der die Macht hätte die Geiſter zu befreien, welche in den Gebilden der Natur ſchlafen, ſo würdet Ihr es

erleben, daß ich Recht haben, daß ein männlicher Geiſt aus der Buche auffahren, und ein weiblicher der Birke entſchweben würde. Nun, ſtellt Euch die Buchen wie ungeheure, rieſenhafte, reichgelockte, grünſammtne Perrücken vor, auf einen aus Smaragd und Gold gewirkten Raſenteppich geſtreut, und lange tiefe Sonnenſtralen darüber hin gleitend wie glitzernde Flügel von Schmetterling, Libelle oder Elf; und von irgend einem einſamen Hügel den Durchblick auf den Sund, der blau wie der Himmel iſt und durch den weiße Segelſchiffe unabläſſig wie Schwäne ziehen, wie Tauben fliegen — das iſt der Thiergarten! Fährt man bei der Feſtung Kronenburg in den Sund hinein, ſo ſieht die ganze Küſte von Seeland bis Copenhagen ſo aus. Dörfer, Schlöſſer, Landhäuſer ſchimmern weiß aus dieſem friſchen Saftgrün hervor. Das Meer ſchmiegt ſich weit und breit an das Land. Nirgends Inſeln oder Halbinſeln, die das duftige Blau unterbrächen. Nur zur Linken die hügelgewellte dämmernde Küſte von Schweden. Die Einfahrt in den Sund bis Copenhagen ſteht an maleriſcher Schönheit der Einfahrt in die Scheeren bis Stockholm nach; allein ſie übertrift dieſe an großartiger Schönheit, ich meine an einer ſolchen, welche mehr zu der Seele als zu den Augen

ſpricht. Sie giebt mehr jene Ahnung der Unendlichkeit, die ich in den Bildern der Erde ſuche und liebe und die mir unter allen Künſten am hochheiligſten in der Dichtkunſt erſcheint; denn die Poeſie allein ſpricht zum Geiſt unmittelbar, und die andern Künſte thun es durch das Medium der Sinne. Das weite blaue Meer rollt dem Auge keine Bilder auf, aber die Wellen rauſchen der Seele Lieder ohne Worte und ohne irdiſche Namen zu.

Das Volk ſcheint ſich ſehr zu unterhalten, auf ſeine Weiſe, durch Putz, durch Augenluſt, durch leiblichen Genuß. Laute Fröhlichkeit hörte man nicht; hört man überhaupt nicht bei den nordiſchen Menſchen, als höchſtens beim Tanz. Das iſt der einzige Moment wo der Jubel ſtark genug wird, um aus den ſchweren Leibern herauszubrechen. Aber im Thiergarten wurde nicht getanzt; man wandelte nur umher und gaffte — die Frauen im alleräußerſten Putz. Die Bauermädchen nahmen ſich darin am beſten aus; ſie trugen prächtige goldgeſtickte Mützen mit handbreiten kirſchfarbenen Taftbändern, die ihnen lang über den Rücken herabfielen. Leider machten ſich die elenden Merino- oder bunten Kattunkleider, die ſie gar nicht zu tragen verſtanden, ſehr dürftig gegen den ſtolzen und reichen Kopfſchmuck.

Andere Landmädchen hatten minder koſtbare Mützen, weniger geſtickt und ohne Bänder; dafür aber dunkelgrüne wollne Röcke mit zwei rothen oder gelben Streifen am Saum, eine große weiße Muſſelinſchürze und ganz enge lange Ermel, die oberhalb des Elbogens mit einer handbreiten goldnen Treſſe, wie mit einer Spange verziert waren. Bei den Männern, welche zu ihnen gehörten, bemerkte ich nur viele blanke kleine Knöpfe an Weſte und Jacke. Was ſonſt von Menſchen da war, gehörte meiſtens dem Handwerker- und kleinen Kaufmannsſtande an, denk' ich, denn die weibliche Halbſchied war auf jene formidable Weiſe herausgeputzt, welche überall dieſen Damen eigen iſt. Sammt-Shawls, welche im vergangenen Winter auf eleganten Schultern gelegen haben mögen, lagen jetzt auf ſehr uneleganten. Grauweiße Federn zeigten, daß ſie nicht umſonſt durch den Staub der Ballſäle getragen worden waren. Taſchentücher wurden unglaublich auseinander gelegt, damit die Stickerei in allen — faſt hätte ich geſagt fünf Zipfeln gehörig zum Vorſchein komme. Kurz, es war ein Tag der großen Toilette — traveſtirt! Wie ehrbar, wie ſolide, wie anſtändig ſah die Tracht jener Landmädchen neben dieſem Plunderſtaat aus. Ein Mann hat während dieſes Feſtes ſein Glück gemacht, davon bin ich

überzeugt, und nur dadurch, daß er ſich à la hauteur des Jahrhunderts zu ſtellen gewußt: er hat ein Carouſſel in eine Eiſenbahn verwandelt, der nichts fehlte; Locomotive und Tender voran, Waggons hinterher; der ſchrillende Pfiff des Conducteurs, der raſſelnde Lärm der Fahrt; Bahnwärter ſalutirend mit der kleinen Fahne; — und überdas etwas, das die wirklichen Eiſenbahnen nicht geben können: die ſelige Gewißheit mit heiler Haut die Fahrt zu beenden. Die Menge drängte ſich dermaßen um dies Zelt, als ob es ein ächter Bahnhof ſei, und da es hier nur die Neugier ohne alle Gefahr zu befriedigen gab, ſo überwog die Zahl eiſenbahnluſtiger Frauenzimmer bei Weitem die der Männer. An ſolchen Orten kann man prächtig Characterſtudien machen. Man ſieht en bloc die Eigenthümlichkeiten und Neigungen ſich offenbaren. Ach, man ſieht auch traurige Dinge! Kleine Mädchen im jämmerlichen Flitterſtaat neben dem muſizirenden Vater ſingend ſo ſehr — ach nein! viel mehr als ſie können; denn wenn die kleinen kreiſchenden Stimmen verſagten und ausgingen, ſo ermunterte er ſie, bis ſie zuletzt ganz wild und heiſer ſchrien. Und ein Mann! Gott, der hat mich doch gedauert! Grade der Eiſenbahn gegenüber hatte er unter einem Baldachin von roſenfarbener Indienne

einen kleinen Tiſch aufgeſchlagen und Bisquits zum Verkauf ausgeſtellt, und während Alles dorthin ſtrömte und dem glücklichen Beſitzer Thaler auf Thaler zutrug, bekam Niemand Appetit dieſe unglücklichen Bisquits zu koſten, und der Mann ſtand und ſtand mit geſpannter Erwartung in den Augen und vielleicht mit Angſt im Herzen neben ſeinem roſenfarbenen Baldachin. Als er ſich dahin geſtellt, mag er gedacht haben: Vorigen Sonntag war's ſchlecht, heute wird's hoffentlich beſſer gehen! — Aber nein! es geht nicht beſſer! Nun darf er ſich wieder auf nächſten Sonntag vertröſten, und der iſt der letzte des Feſtes! Ach, die kleinen bittern Schmerzen, die winzigen Entmuthigungen ſind darum ſo unerhört traurig, weil man ſich faſt ſchämt Sympathie mit ihnen auszuſprechen — als ob ſchon der bloße Contact des Mitleids etwas von der Schmach der Dürftigkeit und des Elends auf den Theilnehmenden übertrüge! — Und Mancher macht doch auch wieder Furore durch Kleinigkeiten. Vor einer Art von Guckkaſten, höchſt ſchlicht und unſcheinbar, ſtanden die Leute erwartungsvoll und geſpannt bis die Reihe an ſie kam hinein zu ſchauen. Eine Inſchrift verkündete, daß man hier ſein zukünftiges Schickſal erführe; und wiederum für die Frauen ſchien dieſe Verheißung ganz beſonders lockend, denn

das zukünftige Schickſal iſt für ſie nichts Andres, als der zukünftige Mann, den ſie zu erwarten und ſelten zu wählen haben; während der Mann frei wählen darf und ſich daher unabhängiger vom Schickſal fühlt. Drei junge Bauermädchen beriethen ſich ſehr mit einander ob ſie in dieſen reizenden Zukunftkaſten hineinſchauen ſollten. Fehlte es ihnen an Geld oder an Muth? fürchteten ſie etwas Andres zu ſehen als ſie heimlich wünſchten? genug, es dauerte lange bis ſie zu dem Entſchluß kamen ſich in die wartende Reihe zu ſtellen, was ſie dann doch endlich unter unaufhörlichem Kichern, und ſich gegenſeitig mit den Elbogen ſtoßend, wagten. Die Frauen ſind unendlich viel amüſanter zu beobachten als die Männer, weil ſie unendlich viel mehr kleine liebenswürdige Schwächen haben. Die Schwächen der Männer ſind gleich ſo koloſſal oder ſo brutal, daß ſie aufhören amüſant zu ſein; und haben ſie keine, ſo ſind ſie vollends langweilig. Hier hab' ich nichts bemerkt, als daß ſie gleichgültiger gegen die Schauluſt waren, aber dafür recht tapfer aßen und tranken. In einem beſondern Revier waren die gewöhnlichen Garküchen aufgeſchlagen. Rund herum ſtanden lange Bänke und Tiſche, und es ging hoch her daran. Die Männer tranken ſich in

großen Bierkrügen Brüderschaft zu, und die Frauen stimmten mit ein. Die Atmosphäre war von Speisedüften erfüllt; aus dem Innern der kleinen Baracken loderte das Feuer des Herdes zigeunerhaft hervor, und einzelne Kühe irrten umher, welche ihre Milch fortwährend dem Bedarf geben mußten, und muhten sehnsüchtig nach ihrer Heerde. Dazwischen drehorgelte, flötete und sang es in allen Tönen der Scala. — Zu dem kleinen Quell wallfahrteten wir denn auch im Scherz, zu dem man in früheren Tagen im tiefen Ernst und mit großer Zuversicht gewallfahrtet ist, weil man seinem Wasser, in der Johannisnacht getrunken, eine besonders heilsame und segenbringende Wirkung zuschrieb. Daher stammt dies Fest. Der Glaube an die Heilkraft des Wassers an einem gewissen Tage mag sich wol von dem biblischen Teich Bethesda herschreiben, und er ist, mit verschiedenen Variationen, durch die verschiedensten Länder verbreitet. Bei uns ist es die Sonne, die am Ostermorgen vor Freude über die Auferstehung Christi hüpft und das Wasser segenbringend macht, das ihr erster Stral berührt. Jetzt freilich soll es keine andre Wirkung mehr haben, als — schön zu machen; aber nichts destoweniger, oder vielleicht grade deshalb, gehen viel

Frauenzimmer am Oſtermorgen Waſſer ſchöpfen. Der Quell im Thiergarten am Abhang eines kleinen Hügels iſt jetzt eingerichtet wie der Brunnen in einer Trinkanſtalt, und hat vor ſolcher den Vorzug, daß das Waſſer nach nichts ſchmeckt. Eine andre Wirkung als die, den Durſt zu löſchen, hab' ich aber weder für die Schönheit noch für die Geſundheit verſpürt. — Am Morgen im Kreiſe der Apoſtel voll heiliger Ruhe und ungeſtörtem Frieden, am Abend zwiſchen der vergnügungsluſtigen Menge; ſo hab' ich hier die Tage verbracht und ſo lebt mehr oder weniger der Menſch. Und wenn ich nichts ſage von der ſchönen Gemäldegalerie und von den nordiſchen Alterthümern, welche ebenſo intereſſant als die pompejaniſchen ſind; nichts von der Pracht der Chriſtiansburg, an deren Wände Thorwaldſen ſeinen Namen in lieblichen Hieroglyphen geſchrieben hat, und von dem allerliebſten hiſtoriſchen Muſeum der kleinen graziöſen Roſenburg, welches das geſchmackvollſte und behaglichſte iſt, das ich je in der Art geſehen: ſo entſpringt das mit nichten aus Gleichgültigkeit gegen dieſe Dinge ſelbſt. Nur aber ſcheint mir, daß meine Beſchreibung ihnen nicht zwiſchen jenen beherrſchenden Polen des Lebens einen gebührenden Platz zu erringen im Stande wäre —

und darum beſchreib' ich ſie lieber nicht. Ohnehin kommt mir vor, als hätte ich in dieſen vier Wochen übermäßig viel — nicht ſowol geſchrieben, als beſchrieben, und da bin ich denn wie gewöhnlich in Todesangſt Ihr könntet gelangweilt ſprechen: Ach genug! genug! — Und ſo ſei es denn genug. Aber ich muß doch das Eine ſagen, daß ich hier 100 Meilen von Schweden entfernt zu ſein glaube, wenn ich nicht eben auf deſſen Küſte hinüber ſehe. Das letzte ſchwediſche Wort, das ich gehört, war hier am Morgen unſrer Ankunft auf der Douane. Während wir Alle wartend umherſtanden, richtete ein Herr eine Frage an mich, auf die ich nur antworten konnte, daß ich nicht ſchwediſch verſtände. Verdrießlich ſagte er das eine, unnachahmliche, das Gleichgültigſte und Tiefſinnigſte umfaſſende Wort — das Wort welches nur im „Vaya! vaya!“ des Spaniers ein Äquivalent hat und eine ganze Converſation vertritt — das Wort deſſen zwei Wörter wir auch haben, doch ohne deſſen immenſe Bedeutſamkeit; — genug, er ſagte: „Ja ſo!“ wie nur ein Schwede es ſagen kann, und ſeitdem hab' ich nichts Schwediſches mehr gehört noch geſehen. Das Däniſche klingt ganz anders, als ob es im Halſe ſtecken bliebe und nur widerwillig über die Zunge

käme. Und träg' wie die Sprache ſieht auch das Volk aus; es iſt nicht mehr der ſchwediſche Nerv darin! Dort waren die Bewegungen, wie es fuhr, ritt, ging, wenn nicht immer lebhaft, doch immer ſtark, und häufig raſch; hier ſind ſie unendlich langſam. Der Gang beſonders iſt von übernatürlicher Schwerfälligkeit, und obgleich nur das Landvolk in Holzſchuhen geht, gegen welche die franzöſiſchen wie elegante Tanzſchuhe ſich verhalten: ſo macht mir das ganze Volk durch die ſchwere Hebung der Füße den Effect, als habe es darin gehen gelernt. Wahrlich, das ſind keine Schuhe, ſondern Hemmſchuhe. Ob nicht die Leibeigenſchaft, die hier eiſern auf dem gemeinen Mann gelegen hat, ihm leiblich und geiſtig ein ſolcher Hemmſchuh geweſen iſt, den das ſchwediſche Volk nie getragen? — Das Land, ſo weit ich es bei meinen Spazierfahrten nach Sorgenfrey, Charlottenlund, Thiergarten, kennen gelernt, iſt viel reicher an Vegetation als Schweden, aber bei Weitem nicht ſo gut gehalten. Es iſt keine Ordnung, keine Tüchtigkeit darin, und verwahrloſt liegt es da. Die in ihrer Dürftigkeit ſo netten Bauerhäuſer ſind verſchwunden, die Wege ſandig, die Felder offen. Ein ſo miſerables Fiſcherdorf, wie das welches zwiſchen der Stadt und dem

Thiergarten, und neben eleganten Sommerwohnungen der haute volée liegt, hab' ich tief in Schweden nicht gefunden, geschweige eine Meile von der Hauptstadt. Und doch meint man, dies Land müsse reich und ergiebig sein und seine Kinder ernähren können. So oft fehlt dem Reichthum das, was der Armuth ein Gepräge von innerer Tüchtigkeit giebt: die Gewohnheit der Ordnung. Aber — genug!

Neuhaus, August 15.

„Schon wieder da!" sagen Sie wol ganz erstaunt, liebste Emy, wenn Sie die Überschrift lesen. Ja, und schon seit vier Wochen wieder in Deutschland, liebes Herz! Meine Reise nach Norwegen stand nicht in den Sternen geschrieben, obgleich ich mir im Frühling ich weiß selbst nicht mehr was für Herrlichkeiten davon versprach. Als es so weit war — da kehrt' ich um! da fiel mir ein, daß ein südlicher Winter besser sei, als so ein hochnordischer Sommer, und ohne Betrübniß wie ohne Beschämung gab ich meinen Plan auf. Ja, ohne Beschämung — obzwar ich wohl weiß, daß man mich etwas auslachen wird, weil ich mitten in der

Ausführung des Projectes ſtecken geblieben bin. Hier lachten ſie wol ein wenig, als ich plötzlich wie eine Bombe ins Haus fiel; — und Sie lächeln wol auch. Das wird mir aber leichter zu ertragen, als etwas zu thun, wozu ich keine Luſt habe. Und wer hat denn überhaupt je Schritt gehalten mit ſeinen Planen? nicht Alexander der Große! nicht Napoleon! Ausführen was ich angefangen habe, und blos deshalb weil ich es angefangen: — behüte der Himmel! ſo eitel bin ich nicht. Befriedigung will ich; alles Andre iſt mir einerlei. Worin ich Befriedigung finde, das führ' ich aus und durch, mit Gottes Hülfe!... aber nur das. Ich finde keine im Norden, denn es fehlt dort das Element, welches die andern beſeelt: Feuer in der Natur. Ich konnte das nicht wiſſen, bevor ich in Schweden geweſen; aber da hab' ich's erkannt, und nachdem ich's zu dieſer Erkenntniß gebracht, kehrte ich um. Mir däucht das iſt ſehr verſtändig, und nichts weniger als inconſequent oder wankelmüthig.

Hier iſt es hübſch, ein freundliches, geſegnetes, wohlbeſtelltes Land, auch ſehr ſtill, auch ſehr grün, mit ſeinen Seen und Wieſen, ſeinen Hecken, welche die Felder und Wege umzäunen, ſeinen prächtigen

Eichen und Buchen; aber farbenreich, lebenvoll und ſommerlich im Vergleich zu Schweden. Hier ſind doch Störche und Schwalben, Obſtbäume und Blumen, Schwäne und Singvögel, und geht man Abends durch die Felder, ſo iſt die Atmoſphäre voll Wohlgeruch und voll jener leiſen Naturſtimmen, die im höheren Norden erſtarrt vom Druck des Climas ſind. Ach, wer ſo glücklich iſt diesſeit der Oſtſee geboren zu ſein, der gehe nicht hinüber, wenn er nicht etwa ein Mann der Wiſſenſchaft iſt. Der kann dort Befriedigung finden, weil er nur einen Zweig des Lebens exploitirt; wir Andern wollen immer den ganzen Baum. Grüner als Holſtein iſt Seeland nicht, und Schweden iſt viel grauer. Ich bin recht froh hieher gekommen zu ſein; es iſt ſo friedlich und ausruhend. Man geht ſpazieren, man fährt ſpazieren, man ſitzt im Freien leſend und arbeitend, und Abends trinkt man Thee im Mondſchein unter den Linden. Wo in Norwegen hätte ich wol Thee im Mondſchein unter den Linden getrunken! Das iſt nun vorbei und der Augenblick vorüber; ich werde nie nach Norwegen kommen. Und wenn Sie meinen, liebe Emy, es ſei doch ſchade daß ich deſſen ernſte und hohe Schönheit nicht kennen gelernt habe,

und daß der Süden mich um die Freude am Norden bringe: ſo wiederhole ich Ihnen das Wort, das Sie mir dieſen Frühling als Echo eines melancholiſchen Gedankens ſagten: „Noch Keiner wandelte ungeſtraft unter den Palmen.“ Und ich bin unter Palmen gewandelt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn

sind in demselben Verlage erschienen:

Astralion.

8. elegant cartonnirt. 5/12 Thlr.

Erinnerungen aus und an Frankreich.

2 Thle. 8. elegant geheftet. 3 Thlr.

Gräfin Faustine.

2te Aufl. 8. elegant geheftet. 2 Thlr.

Die Kinder auf dem Abendberg.

8. elegant geheftet. 1/3 Thlr.

Der Rechte.

8. elegant geheftet. 2 Thlr.

Reisebriefe.

2 Thle. 8. elegant geheftet. 4½ Thlr.

Sigismund Forster.

8. elegant geheftet. 1¾ Thlr.

Ulrich.

2 Thle. 8. elegant geheftet. 3¾ Thlr.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

3 2044 017 946 898

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

Digitized by Google